

RG Reflexionen 2017 Teil 1

Vater hat ja wenig gesprochen. Aber er hat Beispiele gesetzt. Das Meiste sollte man nicht einmal erfahren, aber mein Detektivsinn hat doch einiges entdeckt – vieles vielleicht auch noch nicht. Er war großzügig. Er hat vielen Menschen geholfen. Darin steckte auch seine Weise, ein durchaus frommer Mann zu sein. In meiner Autobiografie, an der ich schreibe, wird man dazu eine Menge lesen können.

Ich habe viel Geld – wenn ich es hatte – ausgegeben für andere Menschen und für sozialkulturelle Aufgaben. Dies musste ich seit einem Jahr ganz stark herunter fahren. Manche haben den Kopf geschüttelt über meine Reihenfolge: Erst andere, dann ich. Ich habe dies nie kommentiert. Jeder Mensch denkt es anders. Auch so ist die Welt.

Mein Tätigkeits-Feld war immer die Stadtplanung und die Denkmalpflege. Ich habe die Kriterien für die Denkmalpflege einschneidend verändert : als ich ins Amt kam, gab es dort nur Kirche Burg und Schloß und nur bis 1800. Es ist mir gelungen das Feld auszuweiten: auf Stadt, Siedlung, Industrie und bis heute. Erlaube, daß ich stolz darauf bin. Es hat Auswirkungen in ganz Europa gehabt. Und zur Rettung des Ruhrgebietes erheblich beigetragen.

Mein emotionaler Zugang zur Industrie-Kultur, war das Fenster unseres gemeinsamen Schlafzimmers über dem Betrieb in Herford , wo wir zusammen nach draußen gestiegen sind und bisweilen auf den Beton-Dächern getanzt haben. Der lange Weg durch die Halle, die Leute, die dort arbeiteten, Geist, Kloos, Jauch und viele weitere – ganz unideologisch, einfach menschlich sympathisch.

Ich bin sehr dankbar. Einem höchsten Wesen. Genaues weiß niemand, aber ich bin gewiß. Diese Welt ist ihm wahrscheinlich ein einziges Experiment im Großen und im Kleinen. Ein Prozeß – von Anfang an und durch die Zeiten hindurch. Daher bin ich froh, daß ich im Beruf weithin Historiker sein durfte – also einer, der beobachtet, beschreibt, nachdenkt, bisweilen auch vordenkt. Ich bin dankbar für das große Spektrum, in dem ich Erfahrungen machen und Gedanken entwickeln durfte.

Ich bin dankbar, daß ich in der Denkmalpflege einen großen Erfolg haben konnte mit etwas eigentlich Selbstverständlichem, gegen dem jedoch reduktive Wissenschaft blind war: daß Gebautes durch Menschen existiert und für Menschen. Dafür hat man mich unter die bedeutendsten Denkmalpfleger gesetzt – man kann es mit viel Begründung nachlesen.

Gut, ich habe Glück gehabt, mit dem Zeitalter, mit dem Land, mit der Region, mit den Eltern. Nicht mit der Schule, dieser erbärmlichen sadistischen Kaserne, die auch Dich früh gefoltet hatte – trotzdem hast Du einen hervorragenden Weg gemacht. Die Günters sind – jeder in seiner Weise – originell: Steh-auf-Leute, sie haben sich selbst in die Hand genommen, selbst gedacht. Ich habe Kant wegen seiner viel zu komplizierten Sprache nie lesen können, aber seinen Kerngedanken gut begriffen: „selber denken“.

Jeder hat auf seine Weise Schwierigkeiten überwunden. Meine Laufbahn lief nicht immer so, wie ich es mir gewünscht hatte. Dies lag an meiner Innovationsfähigkeit und am grundgesetz-verachtenden Geheimdienst, dessen Schlapphüte mehrfach Berufungslisten umdrehten. Ich habe mich jedoch nie als Opfer gefühlt, denn das Wichtigste, das ich tun konnte, lag außerhalb der Reichweite dieser Dunkelmänner.

Ich bin dafür dankbar, daß ich als Historiker in allen Jahrhunderten viele Freunde hatte, die mir Vorbilder waren: Michelangelo. Goethe. Lessing und viele andere. Das sind für mich Freunde.

Wir haben uns beim Erben nicht wie so viele Menschen in die Haare gekriegt. Auch dafür bin ich dankbar. Wir haben das Erbe in Würde und mit Sinn geteilt.

Mit den 500 000 Euro konnte ein Gebäude entstehen, das im Grunde in der Nachfolge des Bauhauses steht und inzwischen berühmt wurde. Im Zentrum der Bibliothek steht unübersehbar das große Bild des Vaters. Und ähnlich auch an anderer Stelle seine Büste. Mit der Aufschrift: Deine Leistung.

Ich denke, daß Menschen nicht sterben, sondern in eine Art „Oberwelt“ gehen. Was das ist, weiß niemand. Ich stelle mir vor, daß sie dort die Wissenden sind, die alle Lächerlichkeiten dieser Erde durchschauen und wohl auch nachsichtig sind gegen die Kleinkariertheiten, die hier eine Fülle von Situationen des Alltags durchsetzen. Ich denke, unsere Eltern können stolz auf sich selbst und darauf sein, was ihre „Kinder“ aus all dem gemacht haben, wozu sie die Grundlagen schufen.

Mein Schauspieler-Freund Christoph Quest hat mir zu Recht gesagt: Geld ist eine Energie. Ich danke für alles, was ich davon mein Leben lang erhalten habe – in vielerlei Weisen. Mein Dank sind die Werke, für die ich es brauchte oder einsetzte oder förderte. Ich danke den Menschen, die dafür gearbeitet und organisiert haben, daß ich im Erbe eine Quelle weiterer Energie von Hettich erhalte. Diese Energie hat viel Gutes gestiftet.

So, jetzt bin ich ein wenig erschöpft, denn für das Schreiben braucht man viel Energie. Ich habe sie nicht mehr für Bücher von 400 Seiten mit umfangreichen Forschungen. Ich schreibe begrenzte Artikel. Dabei kommt auch etliches zusammen. Ziemlich viel davon geht ins Internet. Leider habe ich den Verlag, in dem ich 26 Bände herausgeben konnte, verloren. Denn: Mein Verleger ist todkrank (Rückenmark-Krebs) und die WAZ-Gruppe, die den Verlag gekauft hatte, machte ihn banal. Auch dies gehört zu den Fährnissen des Lebens, das nicht immer ein Zuckerschlecken ist.

Ich höre nicht auf, solange ich auf den Füßen in dieser Welt stehen kann. Dafür mache ich jeden Tag Gymnastik. Manchmal verursachen die beiden seit je verschobenen Rücken-Wirbel Ischias-Schmerzen.

Janne geht es unterschiedlich, manchmal gut und oft auch mit vielen Schmerzen seit ihrem Sturz.

Wir haben uns von vielem entlastet. Die Töchter erhalten die Wohnungen in Amsterdam und Anghiari – und geben uns ein wenig Wohnrecht. Thomas hat einiges an Verwaltung übernommen.

Wir lassen uns wenig öffentlich sehen. Dies verschafft Zeit für Wesentliches. Und auch für manche Zeit, wo wir vor dem Haus sitzen, in die Sonne blinzeln, auf der Bank, auf der einst im Sommer in Oerlinghausen Max und Marianne Weber saßen – wir haben sie von dort geschenkt erhalten.

Wir schätzen das Leben von 8 Jahrzehnten. Es konnte kaum besser sein. Wir schätzen auch klugen Rat. Das Gedächtnis gehört zum Besten des Menschen. Wenn ich täglich ein wenig an meiner Autobiographie schreibe, stelle ich mir mein Leben mit all den vielen Menschen und Situationen vor wie ein Maler, der Bilder malt – das kennst Du. Damit lebt man zweimal – einmal real und zweitens als Bild.

Zwei von Deinen schönen Bildern sprechen jeden Tag mit uns.

Nochmal: herzlichen Dank. Alles Gute. Gesundheit. Und was Ihr Euch wünscht.
Dein Bruder Roland.

Dies alles wünscht ebenso Euch beiden, auch Anne, Eure Schwägerin Janne.

5. Januar 2017. Donnerstag. Eisenheim und Duisburg-Neudorf Süd.

Wieder mal in der Strauß-Siedlung, die wir als ein bedeutendes Bauwerk der 1920er Jahre gerade entdecken, in Wert setzen und retten wollen. Der Bewohner Neumann führt mich in der westlichen Gebäude-Zeile auf abenteuerlichem Weg durch die Wohnungen und Keller. Hier leben nur noch zwei Miet-Parteien. Es sieht aus, wie nach einem Krieg.

Die Wohnungsgesellschaft Gebag, städtisch, angeblich gemeinnützig, sozialdemokratisch geführt, soll sich schämen, was sie hier zugelassen bzw. angerichtet hat. Erstmal lange unterlassene Pflege. Dann: weg geschaut, was zum Teil seltsame Leute anrichteten. Zuletzt durfte die Polizei hier für irgendein Training in Häuser-Kämpfen den Keller-Bereich vandalieren – unfassbar, vor allem weil das Gebäude ja als Bau-Denkmal eingetragen ist und also geschützt sein musste.

Dies war alles illegal. Wo blieb wieder mal das Städtische Denkmal-Amt? Ich erinnere mich, wie oft ich mit ihm und seiner unfähigen Besetzung im Duisburger Norden gestritten hatte. In Wehofen hatte sie in einer schönen Siedlung „nichts gesehen:“ Zerstörung durch Leerstand und Verfall. Immer dasselbe Spiel: Reif-Machen für Abriß und Neubau. Dann: der Versuch, wieder mal die große Lüge aufzutischen, es sei nichts mehr zu retten, daher habe dies keine Überlebens-Chance. Flach legen sei unumgänglich. Nein, es gelang mir zusammen mit Bernhard Küppers, zuvor Stadtbaumeister von Bottrop, um drei Ecken, die Wohnungsgesellschaft, abhängig von Thyssen, daahin zu bringen, das Terrain wieder in Stand zu setzen.

Um die Strauß-Siedlung hatte sich die „Städtische“ Gebag nur gekümmert, wenn es Geld für „Vollsanierung“ gab. Es gab nicht genug, weil die Gebag plötzlich in Existenz-Schwierigkeiten geriet: An der Küppers-Mühle sollte eine Museums-Erweiterung in Form eines Kubus über dem Wasser auskragen – aber die Schweisser leisteten schlechte Arbeit: Das Gerüst konnte nicht hochgezogen werden, gerade noch wurde verhindert, daß es bei der Eröffnung mit vielen Menschen in die Tiefe gestürzt wäre. Gebag-Qualität. Ähnlich unqualifiziert ging es der „neuen“ Stadthalle zu – nach Abriß der alten, eines wertvollen Baudenkmal. Das Sünden-Register der Duisburger Bauverwaltung ist lang. Zur Zerstörung im Norden habe ich ein dickes Buch geschrieben – mit dem Krimi-Titel: „Stadtmassaker und Sozialverbrechen.“ Der Abriß mit viel Lug und Trug in Bruckhausen wurde berühmt. Es gelang uns, das Viertel des berühmten Architekten Max Taut durch 4 Jahre Kampf zu den städtischen Abriß-Geiern aus dem Rachen zu ziehen.

Die Strauß-Siedlung wurde zur Hälfte „vollsaniert“ – wie es in gelogenem und heuchlerischem Pseudo-Experten-Jargon genannt wird. Dies war fast dasselbe wie Zerstörung. Ein Geschäft – wohl mit öffentlichen Geldern – unter dem Schirm eines wegschauenden Denkmalamtes. Das Ergebnis: Lieblos gemacht, Verlust vieler Details. Augenscheinlich oberflächlich - mit dem Motto, es käme nicht darauf an. Ohne Blick für die originale Farbigkeit - also offensichtlich auch ohne Untersuchung. Spielte die Innen-Disposition irgendeine Rolle? – Egal. - Fenster? Wie es gerade Mode ist. „Zeitgemäß“ läßt die Gebag von sich hören. Aber: Denkmalschutz darf niemals „zeitgemäß“ sein – das Wort ist bereits das Eingeständnis der Ungesetzlichkeit und auch des Wunsches, weiterhin illegal zu handeln.

Eine bürgerliche Wohnungs-Wirtschaft hat es hier wohl wenigstens ein Jahrzehnt lang nicht gegeben. Das Wohnungswesen funktioniert doch überhaupt nicht, wenn man eine Siedlung nur sich selbst überlässt, keinerlei Pflege und Instandhaltung macht, keine Reparaturen vornimmt und manchen Mietern mit einer Vorgeschichte nicht wenigstens ein bisschen auf die Finger sieht. So entwertet und schließlich zerstören Angestellte das Eigentum, das der öffentlichen Hand d. h. der städtischen Gemeinschaft gehört.

Mit dieser Methode ist man in Duisburg und anderswo Hochhäuser auch mit Hochhäusern umgegangen. Man wollte jeweils die Personalposition des Hausmeisters sparen. Und damit mehr Gewinn erzielen. Nach einiger Zeit sind jedoch diese Bauten der Beweis dafür, daß diese Rechnung überhaupt nicht aufgeht. Denn dem Einsparpotential gegenüber steht ein gewaltiger Verlust an Wert der Gebäude mitsamt ihrer Einnahme-Chancen. Blind gegen das, was man selbst angerichtet hat, kommt weitere „Eigentätigkeit“ hinzu: Wohnungen, die repariert werden können, werden nicht mehr vermietet. Und dann wird wieder die „große Lüge vorgeführt: „Wir müssen das abreißen.“ Über politische Kanäle wird öffentliches Geld beschafft, dann abgerissen – was sehr teuer ist – neu geplant – was ebenfalls teuer ist – teuer neu gebaut, was sich dann untere bis mittlere Einkommens-Schichten nicht mehr leisten können. Es folgen Krokodils-Tränen: „Wir haben zu wenig Sozialwohnungen.“

Die Presse hat keine Lust, nach zu recherchieren, sie übernimmt nur die Gegenwarts-Klage, sie fragt nicht nach Ursache und Wirkung. Widerrede wird ignoriert, verschwiegen oder erhält den Stempel „Wutbürger.“

Leider interessieren sich nur wenige für den wahren Sachverhalt. Die große Mehrheit, wenn sie überhaupt noch zu Wahlen geht, wählt unverdrossen die miesen Verwalter der öffentlichen Angelegenheit, die mit wenig Aufwand korrumpierbar sind.

Das Recht ist auch in diesem Fall kaum einklagbar. Die Aufsichtsbehörden wie Regierungspräsident, Landesregierung und andere machen sich unsichtbar: Verantwortung sieht so aus: Augen zu, nichts sehen, nichts wollen und dementsprechend nicht reagieren – ein weiteres Desaster auf der ganzen Linie. Die Fälle werden nicht als Fall-Beil-Spiele gelesen, sondern bagatellisiert – was kein Gesetz so vorsieht. Klagen ist eine Geld-Frage. Wer hat es schon? In einem Rechtsstaat ist dies eine Bankrott-Erklärung des Rechtswesens.

So steckt in jedem der Fälle eine Kette von Unrecht, Versagen, Korruption, Opportunismus, Nichtfunktionieren von Gesetzen. Mit der Folge von Verwahrlosung in vielen Dimensionen. Eine Verwahrlosung der Demokratie. Der Bürokratie, Eine Abwendung von den Fortschritten, die vorhergegangene Generationen erkämpft hatten.

Es gab in den 1920er Jahre Pioniere des Volkswohnungsbaues. Auch in Duisburg. Man kann, wenn man es weiß (was nicht einfach ist, weil diese Stadt auf Gedächtnis verzichtet) in Duisburg Großtaten sehen. Fabelhafte Siedlungen – Früchte von Reformen der Einführung der Demokratie nach dem Ende des Kaiser-Reiches 1918. Inzwischen unbekannt.

Auch hier schaut die Denkmalpflege weg. Sowohl in der Erfassung wie in der Pflege. Und die Bau-Ämter behaupten, sie wären nur für technische Probleme zuständig – im Klartext: wir verstehen nichts, wir müssen das alles gar nicht verstehen und weigern uns, es in unsere Arbeit und in unseren Kopf hinein zu nehmen. Für Geschichte wären sie nicht zuständig.

Die Politik reagiert nur auf penetrante Lobby. Das Volk ist machtlos – macht sich aber auch selbst machtlos. Im Grunde ist dies ein babylonisches Chaos.

Der Innenminister, der aus Duisburg stammt und amtlich zur Rechtsaufsicht gehören müsste, interessiert sich nur für gelegentliche Skandalfälle, die mit einem Interview seinen Namen in die Medien bringen – die also den Bekanntheitsgrad als Fundament seiner Macht ein wenig bedienen. Die Sache selbst ist ihm egal. Er und die vielen „man“ reden sich auf Zuständigkeiten heraus – so lange, bis niemand mehr für irgendetwas zuständig ist. Man sitzt die einzelnen Fälle aus. Und schließlich sitzt man auch das ganze System aus.

„Bis alles in Scherben fällt.“ Dies ist gut für Abriß und Neubau. Lange merkt es kaum jemand: diese gigantische Verschwendung von öffentlichem Geld, ohne dies sich nichts mehr bewegt. Ich habe auch mit denen gesprochen, die sonst lautstark die Verschwendung von Steuergeldern an den Pranger stellen. Sie haben unisono abgewunken – es interessiert sie nicht. Angeblich nicht spektakulär genug.

Das von uns untersuchte Gebäude ist historisch sehr wichtig. Vielleicht ist es das einzige, das seine gesamte Struktur auch innen erhalten hat. Daher muß die Denkmalpflege als erstes eine Bau-Untersuchung einleiten. Sie muß auch die Farbgebungen feststellen. Und einige

Stücke davon ausstellungsfähig machen. Die Maßnahmen müssen unbedingt individuell vonstatten gehen. Dafür kann es kein 08/15 geben. Die Bürgerinitiative verlangt, daß sie bei der Planung dabei ist, Rat gibt und mitwirkt.

Warum versucht man in Berlin einen Baustaatssekretär Holme zu verhindern? Er weiß zuviel, ist intelligenter als die allermeisten und fähig, eine konstruktive Politik zu machen. Solche Leute bringen das korrupte System durcheinander.

Was ist Duisburger Planung? Es gibt sie eigentlich gar nicht. Man versucht, davon abzulenken, in dem man für das eine oder andere Geld ausgibt. Duisburg will gar nichts. Man tut kaum als ob. Wenn es dann doch so ein Stichwort gibt, dann findet man darunter „bäume bänke brunnen.“ Immer wieder.

Ich habe immer viel aufgehoben. Die Wände meiner Wohnungen sind biografische Bilder-Bücher. Sie spiegeln, was mich interessierte. Was mir zum Bemerken in die Hände fiel. Sprüche. Ereignisse. Anregungen. Mein Arbeits-Zimmer im Wohnhaus ist voller Bilder. Auch die Bibliothek.

Jannes Gemüts-Zustand schwankt sehr. Sie fühlt sich energielos „schlapp.“ Aber sie hat brav mit mir ihre Runde gemacht – zum Blauen Haus und zurück. Wir sitzen dann immer im Foyer und bewundern den schönen Raum, danken Gott, dem Vater und dem Entwerfer, auch uns fürs Einrichten. Wir sprechen über das Michelangelo Bild im Plakat auf der Tür und über die magische Schwarzwald-Landschaft.

Heute Nacht soll die Temperatur auf minus 10 Grad fallen.

6. Januar 2017. Freitag. Oberhausen.

Ich schreibe einen Text, den ich 30mal drucke: für die Jahreshaupt-Versammlung von BOB, die heute Abend in der Gaststätte „Haus Union“ stattfindet. Es ist der historische Ort, wo seit über 30 Jahren viele Versammlungen abliefen – von Vereinen, von Linken und Rechten, also ziemlich pluralistisch. Für Mietgeld kann jeder kommen – eine Verhaltensweise, die noch keineswegs in der Gesellschaft dieser Stadt zu einer Kultur geworden ist.

Dies ist das Flugblatt:

Genau dies wollte BOB nicht: Betrug an Wählern. Und BOB machte es.

Wir wollten Bewegung in der Kommunalpolitik bringen. Wir waren voller Euphorie.

Wir dachten nicht in Macht und Mehrheit, sondern wir hatten eine Fülle an guten Ideen. Realisierbar. Nicht teuer. Pragmatisch. Perspektivisch.

Wir wollten für die Stadt eine Ideen-Schmiede werden. Phantasie in die Stadt bringen! Wir sahen darin die Chance einer kleinen, übersichtlichen Gruppe, Damit sie nicht wie gewöhnlich im Macht-Denken in großen Parteien „untergebuttert wird.“

Wir wollten nicht mehr, daß gute Ideen von Ideologien „abgebügelt werden,“ bloß weil sie von einem angeblichen Gegner kommen. Wir wollten unideologisch denken. Sachbezogen.

Schon nach kurzer Zeit versanken wir in den Fallen.

Ich warnte damals vor den **äußeren Fallen**, in die wir geraten können: zugeworfen mit Nebensächlichkeiten. In Schein-Gefechte verwickelt. Raub von Energien. Bürokratisierung.

Ich warnte ebenso vor den selbstgemachten **eigenen Fallen**. Nicht umgehen können mit Kompetenz. Neid. Persönliche Eifersucht. Kleinkriege, die unentwegt beschäftigen. Sie rauben Substanz, Energie, Zeit.

Eine Fraktion von Leuten, die substantiell nichts drauf hatte, nichts tat außer Intrigen, auch netzartig gesponnen, entfesselte einen E-Mail-Krieg. Mit Behauptungen und Beschimpfungen ohne Beweise, einfach geschleudert, nach dem Motto „Es wird immer etwas hängen bleiben.“

Zwei Jahre lang sind wir nun darin versackt. Ein Ausweg aus diese, Sumpf ist nicht sichtbar.

Frauen bekamen bei uns keine Chance. Zwei wichtige wurden gemobbt. Erst die Vorsitzende Manuela Kaiser – nach kurzer Zeit. Jetzt die Fraktions-Assistentin Silja Meyer-Suchland. Man nennt dies „Frauen-Diskriminierung.“

Die soziale Seite von BOB erhielt einen vernichtenden Schlag, als Karl Heinz Mellis und Peter Bruckhoff die Fraktions-Assistentin fristlos kündigten – mit Argumenten, die an den Haaren herbeigezogen wurden und widerlegt waren. Das war Arbeitgeber-Verhalten aus schlimmster Vergangenheit des 19. Jahrhunderts. Dabei spielte eine Rolle, daß diese Männer erkannten, daß sie gut ist, Aber sie durfte kein eigenes Urteil haben. Es genügte, daß es einem Mitglied, der Jäger ist, missfiel, daß sie als Tierschützerin Gegner der spanischen Stierkämpfe ist. Also: Maulkorb! Es wurde eine höchst peinliche Treibjagd entfesselt und die Frau „zur Strecke gebracht.“

BOB hat viele Versprechen zur Kommunal-Wahl gemacht. Man musste nicht erwarten, daß die kleine Gruppe sie realisieren könnte. Aber man muß erwarten, daß BOB nicht vergisst, was BOB versprochen hat. Doch nach kurzer Zeit **erstarb alle positive Leidenschaft. Alle Produktivität.** Von BOB kommt seit längerer Zeit rein gar nichts. Leidenschaftlich aber ist das Bekämpfen von einigen Personen.

Ich wollte mit vielen nachlesbaren Ideen substantiell arbeiten: Marktstraße, kleinteiliges Planen, darin Beteiligung von Bürgern, Ausstellungen. Mellis, sogar Vorsitzender des Planungsausschusses, hat sich dessen nicht minimal angenommen. Er **fiel mir und der Fraktion sogar in den Rücken**, als es um Lebensqualitäten von Sackgassen ging. In Osterfeld ließ er alles an sich vorbeilaufen **ohne eine Intervention und Idee.** Und auch sonst ist er in seiner Funktion ideenlos.

Gleichermaßen ärgerlich: BOB ist zum Intrigenstadel geworden. BOB wollte Filz bekämpfen und machte ihn selbst.

Im Intrigen-Flügel gibt es einen, der nichts Produktives leistet, der aber von sich selbst sagt, er sei seit Jahrzehnten für einen Geheimdienst tätig. Frage: Wurde er eingeschleust, um Bob arbeitsunfähig zu machen – BOB nochmal zu spalten?

Mit Substanzlosigkeit, sinnloser Bürokratisierung und Intrigen hat Bob sich selbst erledigt. Ein solches BOB brauche ich nicht. Auch die Stadt nicht. **Ende des Experiments: Ich trete aus.**

BOB wollte wenigstens ideell vieles besser machen, polemisierte vollmundig gegen sklerotisierte Strukturen und Personen. Aber BOBs eigene Leistungs-Bilanz ist ein Desaster.

Rundheraus: BOB hat die Wähler durch Versprechen gelockt und dann durch Arbeitsverweigerung betrogen. Dies nenne ich Wähler-Betrug.

Ich setzte mich zu Werner Nowak, dem Ratsherrn, seiner Partnerin Pia Burkhart, und Jo Abramzik. Wir wunderten uns, warum plötzlich so viele Leute im Saal saßen. Es waren doch schon viele BOBler ausgetreten. Später erfuhr ich, daß Mark Letford etliche Verwandte rasch zu Mitgliedern gemacht hatte.

Für den Arbeitsbericht des Vorstandes beauftragte der Vorstand Ingo Mersmann, den Vize-Vorsitzenden – offensichtlich, weil die anderen in diesem Gremium begriffen, daß sie keine guten Rhetoriker sind. Mersmann bot nicht viel, aber in glatten Sätzen. Er redete 15 Minuten viel Blabla.

Sie haben doch nichts gemacht.

Werner Nowak stand auf und versuchte zu reden. Von der Vorstandsbank kam ihm ein dröhnendes Kommando entgegen: „Sie sind nicht dran, erst am Tagesordnungs-Punkt 5. – Nowak: Aber ich muß jetzt etwas zur Rede sagen. – Nein, setzen Sie sich und sprechen Sie nicht weiter, kam es in autoritärem Ton von vorn. – Werner versuchte, weiter zu sprechen. – Sie haben jetzt nichts zu sagen. Setzen Sie sich! – hieß es erneut in schneidendem Ton.

Ich dachte, in den vielen Versammlungen meines Lebens habe ich so gut wie nie ein solches Kommando gehört. Zur Taktik jedes Vorstands, auch zu meiner, der ich viele Versammlungen geleitet habe, gehörte es, auch wenn eine harte Konfrontation vorhersehbar war, zunächst mal moderat zu sein. Aber dieser Vorstand hatte Angst und suchte erstmal die Atmosphäre knallhart autoritär zu bestimmen. Dies war ein grober Fehler, denn in einer Gesellschaft, die im Grunde eine Bürgerinitiative ist, kann man in dieser Weise nicht miteinander reden. Aber es kommt noch schlimmer.

Die Personen, die den Vorstand besetzten, weil andere leider den Büttel hingeworfen hatten – in der üblichen Schwäche, die nichts bringt, gehörten der Rechten an, die immer schon wenig aus den Aufklärungs-Bewegungen gelernt hatten. Und auch nichts lernen wollten, weil sie sich selbst genug sind. Schon kurz nach der Gründung vor drei Jahren fand sich diese Gruppe zusammen, solche Leute ziehen sich an und halten dann auf Gedeih und Verderb zusammen – auch mit einem bekannten Mittel: sich rasch Feinde zu schaffen. Sie trieb dieses Spiel mit harten Worten: mit einem immerzu wiederholten Guß von pauschalen Angriffen, denen nie ein Beweis dazu gegeben wurde. Die aufgeklärten versuchten meist, dies schweigend ablaufen zu lassen.

Werner Nowak versuchte zu reden. – Von vorn wurde gebrüllt, mehrstimmig, vom Mikrofon verstärkt: Zweite Warnung: wenn sie nicht aufhören, verweisen wir Sie aus dem Saal. – Werner hörte nicht auf. – Dritte Warnung, nach dreimaliger Aufforderung machen wir vom Hausrecht Gebrauch und schaffen Sie nach draußen.

Im Saal entstand Verwirrung. Einige klatschten, andere riefen Buh. Jetzt waren beide Seiten beim Fortissimo. Der Vorstand rief: Pause. Alle rannten durcheinander.

Ich ging nach draußen, ins Foyer, dann in den Schankraum, fragte an der Theke, ob die Presse schon da sei. Mir war gesagt worden, daß sie draußen vor der Tür warte, nicht in den Saal durfte. Eine junge Frau auf einem Bar-Stuhl gab sich an Mitarbeiterin der WAZ zu erkennen. Ich gab ihr das Blatt mit der Austritts-Erklärung. Sie las es sich durch. Dann stellte sie eine Reihe von Fragen und machte Notizen.

Ich sah, daß zwei Polizei-Beamte durch das Foyer liefen und im Saal verschwanden. Also hatten Mersmann, Letford und Co tatsächlich die Polizei gerufen. Gab es das je in der Zeit der Studenten-Bewegung. Hatten Parteien gegen ihre Opponenten die Polizei gerufen? Hilflosigkeit? Sie haben keine Kommunikation. Ausgerechnet die Staatsgewalt muß ihnen helfen.

Später wird Udo Sommer, Alt-Vorsitzender sagen: Jetzt in ich wirklich froh, daß ich gegangen bin. Daß diess so heruntergekommen, so verkommen ist, hätte ich nicht gedacht.

Aus dem Saal kamen Leute, schüttelten den Kopf, sagten „unfassbar!“ Ich antwortete: Das ist gut so, denn damit hat der Vorstand sein wahres Gesicht enthüllt. So ist er. Die Frauen mobben und rauswerfen . . . schaut, da führen sie Werner Nowak ab, einen der Gründer von BOB und im Rat. Bob hat mit einem großen produktiven Theater begonnen – und endet jetzt mit einem miesen Finale. Ihr seht: da ist nichts mehr zu machen.

Anders ausgedrückt: BOB begann als tiger und endete als Bettvorleger. Und bald sind sie Motten-Fiffi . man weiß doch wie alte ungepflegte Felle aussehen.

Diese Rechten haben in drei Jahren überhaupt nichts Konstruktives gemacht. Sie sind politisch das blanke nichts. Sie konnten nur destruieren - innerbetrieblich. Und Mellis arbeitete auch im Parlament gegen BOB. An einer Rede für die Bürgerbeteiligung arbeiteten Karl, Mauela, Dennis und Udo und weitere. Der Fraktionssitzung wollte er dies als seine Arbeit vorlesen.

Ich laufe noch mal in den Saal, und verteile meine Flugblätter in der Runde. Jemand will mich stoppen: Haben sie eine Genehmigung? – Plötzlich wurde immer Sie gesagt, das gab es nie zuvor. - Ich ignoriere den Anruf und mache weiter. Es muß auch nicht jeder das Blatt haben, das macht es spannend, sie müssen es sich beim Nachbarn besorgen.

Ich komme zurück, Werner zahlt an der Theke mein Bier. Dann gehen wir zum ehemaligen und dann ausgetretenen Vorsitzenden Udo Sommer, der hinter zwei Ecken ein Haus hat.

An der Tür stürzte Mersmann auf mich zu und herrschte mich an: „Ich untersage Ihnen, meinen Beruf mit mir in Zusammenhang zu bringen. Ich antwortete: Aber das sind Sie doch. – Er: Ich habe für den BND 30 Jahre erfolgreich Öffentlichkeits-Arbeit und vieles mehr gemacht. – Ich sagte: Aber Geheimdienst-Leute gehören nicht in eine Bürgerinitiative. Und ich lasse mir von Ihnen nichts verbieten – und schon gar nicht in diesem Kommando-Ton.“

Ich hatte keine Lust, mich mit diesem destruktiven Mann länger auseinander zu setzen und ging weiter.

In Udos Wohnstube bereden wir fröhlich das Geschehene. „Jetzt sind wir alle draußen,“ sagt Pia. – „Ein großer Aufwand ist vertan.“- Von der Wand schaut uns Marilyn Monroe in Großformat freundlich zu.

Am nächsten Morgen berichte ich Silja Meyer-Suchsland. Sie ergänzt meinen Text. „Weißt du, daß meine Vorgängerin, Christina Jantzen bereits gemobbt wurde? – von denselben Leuten, vor allem von Karschti, dann von Peter Bruckhoff, Lütte und Karl Heinz Mellis.“Sie wurde krank und kündigte dann.

„Paßt,“ sage ich – aber füge hinzu: „Eine Vereinigung, die wie BOB angetreten ist, musste andere Verhaltensweisen haben. Paßt doch nicht: Intrigenstadel mit fortdauerndem Kleinkrieg.“

Sie ist gescheitert, weil sie die Worte Freundschaft und Vertrauen, Kooperation und Inhalt nicht kannte.

Wer kontrolliert die uns? Fragt Norbert Blüm in seinem Buch „Einspruch! Wieder die Willkür an deutschen Gerichten. (Westend-Verlag) Frankfurt 2016. „Unter dem Deckmantel der Unabhängigkeit der Rechtstprechung verbirgt sich allzu oft eine Arroganz ganz eigener Art. Manche Richter und Anwälte glauben, sie seien niemandem Rechenschaft schuldig. Die Mittel der Politik reichen offenbar nicht, dies zu ändern. Auf der Strecke bleiben deswegen vor allem die „kleinen Leute“, die nicht den Funken einer Chance besitzen, ihr Recht zu bekommen. Norbert Blüm über die „Verlotterung der dritten Gewalt in unserem Land.“

Was gibt es? Das meinen Eliten zu wissen. Die meisten wissen es nicht.

Wir haben eine Denkmalpflege, die nur den Namen trägt, aber nicht funktioniert.

Strukturwandel. Alle reden davon, aber niemand fragt: Was wurde verloren?

Zukunft? Viel gequatscht. Nichts Konkretes. Staub in die Augen. Zunft als Bluff. Ich weiß noch nicht einmal, was morgen ist. So wenig Wissen war immer.

Metaphysische Orte.

Man macht viel, was dann „Theorie“ genannt wird. Aber es ist keine Theorie. Theorie heißt „Durchschauen.“ Wer durchschaut schon etwas?

Ähnlich sieht es mit dem Stichwort „Kommunikation“ aus. Es gibt kaum etwas, das diesen Namen verdient. Meist werden Monologe gehalten.

Man redet von großen Unternehmungen. Aber für nichts gibt es ein Konzept.

E gibt keine Landespolitik. Keiner hat eine halbwegs tiefere Einsicht. Alle fummeln nur ein wenig an der Oberfläche und in einigen Fleckchen herum.

Noch miserabler ist meist die Kommunalpolitik. Da geht es gerade noch um das Simpelste. Oft nicht einmal darum.

Erinnern wir uns, daß der damalige NRW-Innenminister Hirsch (FDP), der von Ästhetik nicht die Bohne verstand und völlig unzugänglich war, die Erlaubnis zur Verhäßlichung des ganzen Landes gab.

In Oberhausen wurde vom Firmengründer Jacobi das Grab abgeräumt.

Orte werden nirgendwo markiert. Wie arm ist dieses Land! Die größte Armut ist die Kulturlosigkeit.

Was ist der Ort? Milieu. Stabilität.

Wucht der Orte.

Unterirdische Orte.

Rudolf Knubel: „Mit den Augen denken.“ Seine Ausstellung 2016.

Kleinräumiges Planen.

Ein bedeutender Kritiker des Fortschritts war John Berger (1926-2017). „Voller Angst und Erstaunen lebten die Cro Magnon in einer Zeit der Ankünfte, die sich vielen Geheimnissen gegenüber sah. Ihre Kultur überdauerte 20 000 Jahre. Wir leben in einer Kultur der endlosen Abschiede und des ständigen Fortschritts, die bisher zwei oder drei Jahrhunderte anhält. Doch statt sich den Geheimnissen zu widmen, versucht unsere, sie zu überflügeln.“ (John Berger, 2003) Unter dem Diktat eines ständigen Fortschritts. „Denn es ist der Fortschritt, der dem Menschen einen Tort antut, zu einem Wesen auf der Schwelle festnagelt.“

Berger machte das Unscheinbare respektwürdig.

Verstörung über die Zumutungen einer heillosen Gegenwart.

Worte: Verlassen, Oft. Alt. Fensterläden. Rustikal. Inneres. Erweitert. Detail. Respekt. Seele. Eigenschaften. Sorgfältig. Gepflastert. Säubern. Mauerwerk. Warm. Luftig. Atmosphäre. Wohlig. Wandanstrich. Einfache Dinge. Charme. Kontrast.

11. Januar 2017. Mittwoch. Eisenheim.

Gesellschafts-Analyse.

Das Volk will Gerechtigkeit. Es kümmert sich jedoch selten darum. Es jammert einzeln vor sich hin. Bei den Herrschenden bewirkt es wenig, Sie haben in der Regel die Ohren geschlossen, geben vor, viel zu tun zu haben, jetzt sei keine Zeit, morgen ebenfalls besetzt und übermorgen schon alles vergessen.

Meist kann man nur etwas erreichen, wenn man Macht hat. Das müssen viele wissen – aber es interessiert nur wenige. Die vielen, wenn sie überhaupt darüber nachdenken, verstehen nicht, wie man das organisiert, was nötig ist und was man haben müsste.

Sie brauchen Wunder, aber es gibt sie nur sehr selten.

Damit ist beschrieben, wie das Volk erstmal vor die Wand läuft. Es bildet selbst diese Wand – durch Unwissen und Bequemlichkeit, sich wissend zu machen und etwas zu tun.

Die Etablierten sind etabliert. Dies ist für sie das Bequemste, Sie wollen es bleiben. Und die Früchte ihrer Etablierung genießen. Von ihnen ist nur selten etwas zu erwarten – meist nichts.

Zwischen ihnen gibt es die Intellektuellen. Das sind die, um deren Ablenkung, Fehllenkung, Unschädlichmachung die Obrigkeiten viel beschäftigt ist, weil sie die Gefährlichsten für jede Herrschaft werden können. Aber meist sind sie es nicht. Die Obrigkeiten isolieren die einzelnen, wenn sie es können, schon als Struktur – durch Konkurrenzen. An den hohen Schulen lernen die Intellektuellen allerlei, aber nicht die Fähigkeiten, eine Gesellschaft zu führen. Haufenweise werden sie nach den Examina gekauft.

Die Mächtigen haben kein Interesse daran, daß viele Menschen sich um das Gemeinwesen kümmern. Daher wird es nicht gelehrt und nicht öffentlich diskutiert.

Da die Etablierten für ihre Apparate und zum Funktionieren der Infrastrukturen zu ihren Zwecken sowie zur Ruhigstellung der Leute viele Intellektuelle brauchen, werden allerlei Leute ausgebildet, ihren Kopf zu benutzen – aber nur in bestimmte Richtung.

Fast die einzigen Hoffnungen bestehen in dem wenigem: Daß Intellektuelle ihre Fähigkeiten auch mal in andere Richtungen benutzen. Dann haben die Etablierten Probleme.

Hinzu kommt, daß es Denker und Schriftsteller gibt, die zwar schon lange nicht mehr da sind, aber uns viel hinterlassen haben, was uns anstiftet, etwas Gesellschaftliches zu tun. Dies ist die größte Gefahr für die Etablierten. Man kann Goethe, Schiller, Heine, Böll, Marx und Engels, Franz von Assisi, Luther frei zugänglich lesen.

Die Etablierten haben zwar viel getan, um ihnen ihre Sprengkraft zu nehmen, sie eingekullt, von schlechten Lehrern besprechen lassen, sie zu Zierleuten herab gewürdigt, aber immer wieder wächst aus eigenem Antrieb irgendwo jemand, der das Motto des Philosophen Immanuel Kant ernst nimmt: „Selber denken!“

Da in der Gesellschaft inzwischen viel an Rechtsstaatlichkeit gebastelt wurde, da die Etablierten auch für sich viele Regeln entwerfen mussten, um sich zu etablieren und ihren Status zu schützen, kann das Volk diese halbe Rechtsstaatlichkeit mit Maßen nutzen. Den Intellektuellen droht also nicht mehr der Scheiterhaufen oder ein langes Gefängnis.

Weil diese Gesellschaft so ist, wie sie ist, gibt es als Gegenmacht eigentlich nur die Fähigkeit, sehr intelligent zu sein, die Intelligenz gut und nicht verbrecherisch zu nutzen, pffiffig zu handeln, Widersprüche zu nutzen, in den Ritzen der Macht zu sprengen. Dies alles kann man lernen. Von diesen Leuten kamen nahezu alle sozialen und kulturellen Fortschritte der Welt.

Das Potential dieser Leute kam von allen Seiten, auch ungewollt von oben, weil es manche Kinder von Origenen satt hatten, nur die Leute auszuplündern oder still zu halten. Mehr aber kam von unten, aus dem Volk. Die Wahrscheinlichkeit, daß dort ein anderes Denken und Handeln sich entwickelt, ist zwar gering, aber weil es so viele sind, ist sie noch höher als anderswo.

Der Schlüssel zu Veränderungen liegt in jener weltbewegenden Einsicht des Philosophen Kant: Du musst es selbst denken und du musst es erstmal selber tun.

Dann kannst du dich mit anderen zusammen tun.

Aber du musst dabei viel Geschick und auch Glück haben. Denn oft zerstört Unfähigkeit, Neid und Mißgunst auch deine eigene, die guten Absichten. Ich habe es hinreichend genug erlebt.

Um 18 Uhr trifft sich die Arbeitsgruppe – ich nenne sie mal so – die Erasmus-Gruppe im Blauen Haus. Erstmal langes Erzählen über den BOB-Eklat. Dann stelle ich die Weiche zur Sache. Thema Mülheimer Straße – Gleichberechtigung von Auto, Radfahrer und Fußgänger. Ich sage: Stellt die Anfragen im Rat taktischer. Sonst bekommt ihr immer dieselben Antworten: Kein Geld, nicht realisierbar. Statt dessen: Legt eine Alternative vor. Zum Beispiel: Der Autoverkehr findet nur noch auf je einer Spur statt. Daß dies funktioniert kann man am südlichen Ende sehen, wo es nur eine Spur gibt. Deinen hohen Verkehrs-Durchlauf kann man erreichen, wenn die Ampel richtig geschaltet sind: auf grüne Welle. Damit gewinnt man den Rauch von jeweils einer Spur. Auf dieser Fläche soll der Bürgersteig verbreitert werden – zum Typ „Berliner Bürgersteig.“ Dadurch kann hier mehr geschehen. Auf der anderen Fläche wird der Radweg verbreitert, damit er bequemer und sicherer wird. Nebeneffekt: Ein Prozentsatz von Autos nimmt die Achse nicht mehr wie eine Quer-Autobahn im nördlichen Ruhrgebiet.

Zweite Idee. Es sollen vier Bereiche verzahnt werden: Geschichtliche Dimension (Stadtarchiv) – greifbare Dimension der Geschichte (Denkmalpflege) – intelligente Dimension der Stadt (Bibliotheken) – Stadtentwicklung (Grundlagen für zukünftige

Planungen). Personal-Vorschlag: unter der Oberleitung von Dr. Magnus Dellwig (Stadtarchivar). Damit werden Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in Beziehung gesetzt.

Diese beiden grundsätzlichen Ideen wurden in jeweils einer halben Stunde entwickelt. Dies ist eine Spitzen-Leistung einer kleinen Gruppe von sechs Personen. Egar Panek. Christian Vogel. Manuela Kaiser. Pia Burckhardt. Joe Adamzik. Roland Günter. Karl van den Mond. Werner Nowak.

Man braucht keine Formeln, keine Leitung, keinen Verein – man braucht nur lebendige Menschen, die Lust an der Sache haben,

Clown Grock spielte einmal eine Szene, in der er drei Stunden brauchte, um auf einen Stuhl zu klettern. Dies war natürlich eine Metapher.

An seinen Träumen weiter träumen, auch wenn sie endeten.

Der perfekte Zeitgenosse für die Philosophie des Nihilismus ist der Einbrecher. Er denkt nur an den Augenblick. Nicht daran, daß er morgen geschnappt werden könnte und übermorgen für längere Zeit im Verlies eines Gefängnisses von der Welt verlassen wird. Er hat auch kein Gedächtnis an gestern: daß es vielen Leuten wie ihm ähnlich erging. Er ist ein Geistes-Gestörter ähnlich anderen, die sich der Welt jenseits des Augenblicks nach rückwärts und nach vorn entledigt Wahrscheinlich, weil sie ein solches Leben als einfacher ansehen.

Jürgen Habermas sagt, 1953 seien die Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland noch nie so schlecht gewesen.

Jürgen Habermas: Doppelsouveränität: europäische staatsbürger und europäische Völker. Nicht löschen, sondern nutzen – wie Sternbilder. Vision für Europa: Seid Sternbilder!

Luxemburg ist mittelalterliches Überbleibsel, das zwischen Frankreich und Deutschland seine staatliche Unabhängigkeit retten konnte. Der Kleinstaat hat 550 000 Einwohner. Seine Fläche ist so ausgedehnt wie der Landkreis Hannover

Nach der Schweiz die zweitwichtigste Oase für Steuer-Entzug. Weltkonzerne nutzen das System. Drei Billionen Euro werden hier verwaltet. Ein geheimes Dokument 2014 zeigte: 28 000 Seiten Luxemburg Leaks. Der Täter: Jean-Claude Juncker. 1989-2009 Finanzminister, 1995-2013 Ministerpräsident. 2014 Kommissionspräsident.

Kein Problem ist mit Mitteln der Digitalisierung lösbar. Es findet eine schleichende Entdemokratisierung statt – mit Zustimmung des Menschen. Sie geben Freiheit für ein bisschen Bequemlichkeit ab. Idioten-Systeme werden betrieben - mit Zustimmung des Konsumenten. Dies sind Meisterleistungen der Psychopolitik und des Marketings. Man kann dies als „Smarte Diktatur“ diagnostizieren.

Harald Welzer hat dazu ein Buch geschrieben: Die smarte Diktatur. Der Angriff auf unsere Freiheit (Frankfurt 2016).

Im Rundfunk beschwert sich eine Frau. Auf die Frage, ob sie dies gerecht oder ungerecht findet, antwortet sie: „Gerecht oder nicht – das interessiert mich nicht.“ Sie formuliert Forderungen. Das ist ein Teil des Zeit-Geistes. Warum sollte man auf eine Forderung eingehen? – doch nur, wenn man einen Maßstab wie Gerechtigkeit oder/und soziales Verhalten hat.

Es bedrängt mich seit Kurzem nicht mehr die Zeit, sondern daß die Fülle sich nicht schneller reduziert. Denn immer noch ist es zuviel. Ich bin am Aufräumen, aber das geht sehr langsam.

Das Leben ist das Wabis des offenen Ausgangs. Aber macht es Sinn, auf den Ausgang zu schauen? Erstmal ist das Leben als Prozeß das Leben.

15. Januar 2017. Eisenheim und Venlo.

Janne (ganz gut da) und ich verbringen den Nachmittag in einem sehr intensiven Gespräch mit dem Fotomontage-Künstler Jos Deenen und seiner Frau Mariann in ihren Haus in Venlo. Es ist wie ein wunderbares Museum: mit all den intelligenten und üerraschenden Bildern an allen Wänden.

Jos berichtet vom Amsterdamer Physik-Professor Veinlinde ###, der eine Theorie der Information entwickelte, die ihn möglicherweise auf die Höhe von Einstein bringt.

Jos hat alle Schulen und Hochschulen abgebrochen, nicht aus Mangel an Intelligenz, er ist vielmehr hochintelligent, sondern weil er der Orthodoxien überdrüssig ist, die dort gelehrt werden. Er hat das Kantsche Motto: Selber denken. Er ist einer der originellsten Denker, die ich kenne.

In der Frankfurter Rundschau lese ich, wer alles an der Krake Goldman Sachs mitwirkt und Europa damit infiltrierte, Weichen stellt, im Griff hat: Mario Draghi (Präsident der ZB). Othmar Issing (deutsche Bundesbank, Wirtschaftsweiser, Chefökonom der EZB). Robert Zoellick (Handelspolitik in der Bush-Regierung). Romano Prodi (Präsident EU-Kommission. Italienischer Regierungschef). Paul Achleitner (Aufsichtsrat-Chef der Deutschen Bank). José Manuel Barroso (Regierungs-Chef in Portugal, Präsident der EU-Kommission). Mario Monti EU-Kommissar, italienischer Regierungschef). Hu, was für Typen regieren uns! – eine Verschwörung! Und mitten in der Trump-Regierung sitzt Goldman Sachs.

„Die Welt ist aus den Fugen.“ Wie kann man etwas anderes erwarten, Bei so vielen Trollen, die überall herumlaufen. Wenn man sie anschaut, sieht man sie eher damit beschäftigt, irgendeinen Unsinn zu machen oder sich zu einem Unsinn als Fürsprecher, Anhänger, Mitläufer zu gesellen. Wer etwas Positives machen möchte, muß über viele Stöcke springen. Nichts zu tun fällt fast jedem leichter, als sich über Hindernisse hinweg setzen.

In meiner 12jährigen Zeit als Vorsitzender des Deutschen Werkbund NW habe ich endlos Gegenwind bekommen. Nicht von vielen, aber es reichen einige, um den Teich trüb zu machen. Die Baueern sagten früher: ein fauler Apfel im Keller kann die ganze Apfel-Ernte verderben, Rückenwind gab es wenig. Wenn ich mit manchen einzelnen sprach, erhielt ich Sympathie-Bezeugungen, aber dann kam nur Lethargie und keine Mitarbeit und Unterstützung. Die ehrliche Bilanz: das meiste, was geleistet wurde – es war ziemlich viel – leistet fast ein einziger. Das war ich. Der Stolz darauf ist angebracht, aber er ist sehr sehr relativ.

Es ist am leichtesten, nichts zu tun, Es ist leicht, etwas Sinnvolles zu tun.

Heute sagen die meisten Menschen, daß sie mit ihren alltäglichen Dingen ausgelastet sind. Dies waren sie eigentlich immer. Man muß sich vorstellen, wie mühsam vieles einst war. Der sogenannte Fortschritt hat vieles erleichtert: man bekommt heute Dinge für wenig Geld ins Haus geliefert, in denen die Arbeit anderer Menschen, auch in fernen Ländern als Ausbeutung steckt, und vor allem die Arbeit der Maschinen.

Dies hat das Leben erleichtert. Wie es zustande ekam? – nicht darüber nachdenken? Oft hat es eine Unterseite von Blut, Schweiß und Tränen. Vergessen?

Und dann mehrten sich die Dinge im Haus. Der größte Teil will gepflegt werden – sagt man. Und meint, sich darauf einlassen zu müssen. Die meisten Mensch haben es nicht gelernt und wollen es nicht lernen, sich so zu organisieren, daß ihnen diese „Hausverwaltung“ nicht alle Zeit nimmt. Eine scheinbare Ausrede, um nichts Bedeutenderes zu tun.

So erstickt die Menschheit auch noch im Unmittelbaren. Sie findet weder Zeit noch Energie, sich um Gesellschaftliches zu kümmern, da jenseits der Straße und des Parkplatzes beginnt.

Die drei Jahre der kleinen politischen Gruppe des Bürgerbündnis Oberhausen (BOB), das ich mitgründete und wofür ich einiges arbeitete, waren Anschauungs-Beispiel dafür, wie unfähig, aber dabei großsprecherisch viele Menschen sind. Wir sind als Tiger gestartet und als Bettvorleger gelandet - und jetzt von Motten zerfressen. Als Chef des Restes der Truppe, die sich mehrfach zerteilt hat und bis auf wenige abgeschmolzen ist, fungiert ein Wohnungsverwalter - mit der Mentalität dieses Genres. Ständig misstrauisch, daß jeder die bürokratischen Regeln befolgt, im Kopf Strafen, die er dann doch nicht verhängen kann, weil ihm alles wegflutscht. Ohne einen Funken Kreativität. Er würde die Topfblume wegnehmen, die ihm ein Mieter ins langweilige Treppenhaus gestellt hat und bei dem „komischen Typen, der auf eine solche Idee kommt,“ anschellen und ihm mit ühsam unterdrückten Unwillen signalisieren, daß das Treppenhaus kein Ablager-Platz ist. „Es lebe die Langeweile.“ Könnte man hinter ihm herrufen.

Solche Leute sind zu nichts fähig, was den Horizont der Langeweile auch nur um Zentimeter überschreitet. Weil kein Mensch die totale Langeweile aushält, braucht er so etwas von Las Vegas, dem Auganblicks-Glitzerglanz. Der Wohnungsverwalter betrieb einen „Internet-Server“ für viele Leute, die darauf ihre Pornos ablagerten. Paßt zusammen: Langeweile und Las Vegas.

In der Gruppe gab es keinen einzigen Impuls von ihm und aus seinem Umfeld. In Wien sagt man: „Di sitzn do allweil weil sie do sitzn.“ Das genügt für viele Bereiche: Man kann sich als was Besseres fühlen und darstellen – ohne es im mindesten zu sein. Wer aber Ernsthaftes tun will, wird als anstrengend und „Du willst wohl was Besseres“ sein, „in die Tonne gekloppt.“

16. Januar 2017. Montag. Oberhausen.

Jeder Augenblick ist sofort vorbei. Das ist brutal. Es kann melancholisch stimmen.

Man kann froh sein, daß kaum jemand sich dies klar macht. Er hat ein anderes Bild von dem, was er meist erlebt. Das Vorbeifliegen des Augenblicks nimmt er eigentlich nur wahr, wenn er im Auto oder im Zug sitzt und Straßen und Landschaften an ihm vorbeirauschen.

Häufig ist er so uninteressiert daran, daß er selbst die Fetzen sofort vergisst: Er schippt sie ins Nichts, wie es sich ihm vorkommt, wenn er überhaupt einen Gedanken dabei hat.

Wodurch erhält etwas im Leben jedoch eine gewisse Festigkeit. Etwa, wenn jemand an sein Haus, an seine Straße, an seinen Ort, an die Toskana oder anderes denkt? Wodurch? Durch das Gedächtnis. Durch Weiterdenken.

Wie funktioniert dies? Soeben hörte ich durch das offene Fenster von einer der beiden nahen Kirchen den Schlag einer Glocke. Ich versuche mir klar zu machen, was die Eins ist – ein Schlag, ein Schlag. Eins ist nur eins, wenn es zwei gibt. Wenn es also außer dem Schlag ein Umfeld gibt – in diesem Fall eine weitere Eins, die nun Zwei heißt, weil sie nach dem Schlag kam. Diese Zwei ist mehr als der Schlag. Sie ruht und kommt dann aus dem Gedächtnis. Sie ist eine Information, die gespeichert wurde. Irgendwann. Und jetzt erscheint sie. Diese Information ist nicht materiell. Sie ist Geist. Sie ist nicht körperlich greifbar. Sie hat jetzt, ausgehend von meinem Gehirn, keine Schallwellen, die man messen kann. Sie ist immateriell hinzu gekommen.

Die Glocke schlägt weiter. Ich schaue auf die Uhr. Mittag. 12 Uhr. Die Glockenschläge symbolisieren dies. Das Symbol hat keinerlei Materialität. Es ist pur Geist. Und die Zwölf erkenne ich erst, wenn ich mitzähle – also elf Schläge im Gedächtnis behalte.

So konstituiert das Gedächtnis den Augenblick.

Weitergehend: Das Gedächtnis setzt viele Punkte zusammen, die dann ein Bild geben. Wie das Bild eines Malers aus vielen Pinselstrichen besteht, konstruiert was aus dem Gedächtnis kommt die Gegenwart.

Dies ist ein gewaltiges Paradox. Nichts ist so flüchtig wie der Augenblick. Aber der Augenblick ist immer als der Augenblick: Er setzt sich aus vielen Augenblicken, manchmal aus einer Unendlichkeit von Augenblicken zusammen. Diese kommen aus der Zusammenarbeit mit einem zweiten Medium: mit dem Gedächtnis.

Das Gedächtnis ruht in jedem einzelnen Kopf. Er ist so groß wie ein Feldstein auf einem steinigen Acker. Aber darin ist geborgen geradezu eine Unendlichkeit an Informationen. Weit mehr als der größte Computer speichern kann.

Während der Computer nur in der Weise von Eins und Null speichert, was durchaus eine geniale Tat ist, kann unser Gedächtnis jede Information mit einem oft immensen Kontext speidern. Dies wird von Computergläubigen weithin übersehen. Eins ist im Computer eine im Prinzip total nackte Eins, aber nicht im Gedächtnis: da hängen an der Eins viele Fasern, die Atmosphäre sind, Pulks von Assoziationen anstoßen oder in sich tragen – wie der Schlag einer Glocke oder ein Ruf oder das Klatschen einer Hand. Die einzelne Information verzahnt oder verwebt sich mit anderen. Sie ist ein Feld.

Dies ist purer Geist.

Die Materie taucht erst spät auf, Erst wenn sich die Informationen Materie schaffen. Am Anfang steht immer die Idee, Dann kann man daraus eine Realisierung machen. Der Wunsch oder die Notwendigkeit, sich einzusetzen steht vor der Fertigung des Stuhls oder der Bank. Die Idee produziert sich die Materie.

Häufig erlebt man, daß die Realisierung zerstört wird: Der Stuhl kommt ins Feuer und verbrennt. Aber die Idee bleibt. Der Geist hat also eine weitaus höhere Überlebens-Dauer als die Materie.

An diese grundsätzlichen Überlegungen kann man nun viele weitere Gedanken knüpfen.

Als ich gestern die Treppe in meinem Haus hoch lief, kam mir die Frage: Ist vielleicht das Holz, das ich betrete und anfasse ganz und gar Information. Es kann sein, daß es Materie in dem groben Sinn, wie wir es uns landläufig vorstellen, überhaupt nicht gibt. Es könnte sein, daß die sogenannte Materie verdichtete Information ist. Das Holz als ein ganz langes Leben von Bäumen. Und jeder Baum existierte als ein ihm innewohnendes Programm. Ist also Geist.

23. Februar 2017. Montag. Im Zug von Oberhausen nach Amsterdam.

Gestern fuhr kein Zug. Jahrelange Baustelle. Neuer Anlauf heute 1/2 10. Verspätung.

Auf dem Bahnsteig. Habe wenig geschlafen. Bin ohne Energie. Nur da sein. Geschieht nicht oft. Nur da sein. Ich schaue vom eiskalten Warteraum in die Fenster eines stehenden Zuges. Sie spiegeln die Beine vieler Menschen, die sich bewegen. .

„Du und ich,“ höre ich jemanden laut sprechen. Es ist ein eigentümliche Phänomen, jemanden reden zu hören – ohne sichtbares Gegenüber. – „Ich kann ja nichts dafür.“- „Daß nur das Kind lebt.“ – Was für Phantasien entstehen, wenn man nicht gefühllos ist?

Draußen: Atem-Nebel

.. Husten. – Ein baumgroßer Mann, regungslos, Blick ins irgendwo. Eine kleine fremdländische Frau schaut liebevoll zu ihm hoch. Kein Echo. Er schaut streng. Die Frau ist schön und sympathisch.

Mir ist, als habe ich die ganze Nacht hindurch Körper abgetastet, die Fremdheit und zugleich die Nähe des Weiblichen eingesogen. Klick – Umgeschaltet. Was ist denn da dran? Sind sie nicht so wie mein Körper, mit wenig Ausnahme? – Klick. Umgeschaltet. Nein, ich bis elektrisiert, wenn ich neben einem solchen Körper sitze. Im Traum erkunde ich ihn

zentimeterweise. Ich kenne den weiblichen Körper seit Jahrzehnten – und immer noch ist er mir neu.

Was ist die Erotik eines Körpers? Das ist nicht das Fleisch, das man aufwiegen könnte, so banal wird es bisweilen angeschaut. Nein ist Gestalt. Jede interessante Gestalt zieht uns an. Die Sandburg am Strand. Eine historische Formation. Eine Hügel-Kette. Wir haben ähnliche Gefühle wie beim Anblick eines weiblichen Körpers. Gestalt. Es würden nicht in Jahrtausenden sehr viele Bildhauer sich diesem Körper widmen. Manche von ihnen holen sich abends ihr schönes „Modell“ ins Bett und genießen mit ihm die himmlischsten Freuden, die es auf der Erde gibt. Man muß die Verdikte vergessen, die es ebenfalls seit Jahrtausenden gibt – mir sind sie inzwischen sämtlich fremd und unbegreiflich.

Prof. Dr. Roland Günter
Werrastraße 1
46 117 Oberhausen

21. Januar 2017.

An die Vivawest in Dinslaken

Sehr geehrte Frau Büttner,
sehr geehrte Zuständige,

in der Berliner Straße gab es gegenüber den Siedlungshäusern einen Kiosk.
Ich habe ihn häufig besucht, auch weil er von netten Leuten geführt wurde. Er war sogar Drehort für einen deutschen Film
Nun hat vor kurzer Zeit der Onkel, der ihn betrieb, das Haus verkauft und daher den Kiosk geschlossen.

Hier ist gerade bei mir sein Neffe, der in diesem Haus seit 1996 gewohnt hat und nach der Schule und dann nach der Arbeit mitgeholfen hatte. Er fragt nach einer Wohnung.
Ich sagte ihm, daß ich schon lange nichts mehr mit der Wohnungsvergabe zu tun habe.
Aber ich möchte ihm doch ein Empfehlungsschreiben geben, weil er ein netter Mensch ist.
Ich weiß auch, daß jeder Vermieter gern zuverlässige Mieter haben möchte.

Herr Izzet Eyigöz, 32, ist verheiratet, hat ein Kind von 4 Jahren. Es ist praktisch im Leben der Siedlung aufgewachsen, hat sich dort immer sehr wohl gefühlt, kennt viele Leute.
Er wohnt jetzt nicht allzu weit entfernt, aber sein Traum ist eine Wohnung in der Siedlung.
Er möchte seine Kinder hier groß ziehen. Die Siedlung ist je für Kinder besonders geeignet.
Und sie hat Kinder gern.
Er hätte gern für ein kommendes zweites Kind ein zweites Kinderzimmer. In Frage käme ein etwas größere Wohnung oder eine Doppelwohnung, wie es sie in Eisenheim häufig gibt. Er hätte gern einen Garten, denn er macht gern Gartenarbeit.

Herr Eyigöz hat Arbeit als gelernter Schweißer mit Gesellenbrief. Dies ist ein gesuchter Beruf. Er ist in einer Landmaschinen-Firma tätig. Er hat in seiner Ausbildung auch Praktika beim Rheinischen Industriemuseum und bei Stadttheater gemacht. Und er war tätig beim Bau von Bühnen.

Solche Handwerker sind in Eisenheim immer sehr wertvoll gewesen, aber leider gibt es sie immer weniger.

Ich kenne Herrn Eyigöz schon sehr lange, seit 1996, als einen sehr höflichen und freundlichen Menschen. Er ist völlig und gut zweisprachlich – also schon lange völlig integriert. Er empfindet Deutschland als sein Land.

Daher empfehle ich ihn gern. Es wäre schön, ihn als einen Siedlungsnachbarn zu haben.

Mit freundlichen Grüßen
Roland Günter

Izzet Eyigöz, Brackstraße 45, 46 117 Oberhausen-Osterfeld

26. Januar 2017. Donnerstag. Eisenheim.

Gestern um 18 Uhr sollte sich die Gruppe treffen, die ich probeweise Easmus-Gruppe und 7-Sterne-Gruppe genannt habe. Sie sollte über einen Namen nachdenken. Aber da kam nichts. Und zustimmen wollte auch keiner so recht. Oder vielleicht innerlich, aber er wartete, bis der letzte zugestimmt hat. Er meint, diese Weise der Zurückhaltung sei demokratisch. In Wirklichkeit handelt es sich darum, daß man selbst zu faul ist und zu wenig Mut hat, eine Meinung zu haben.

Daß fast alles in Gleichgültigkeit versinkt und sich darin auflöst, war spätestens nach einer Stunde deutlich. Pünktlich war Udo Sommer. Dies ist der beste Mann aus dem ganzen Umfeld. Er war als einer der ersten aus Bob ausgetreten – abgearbeitet an der Unzuverlässigkeit, Gleichgültigkeit und der einzigen Lust einiger Leute. An Intrigen, die besonders von Ingo Mersmann ausgehen, einem peinlich Geheimdienstmann, der es wagt, hier aufzutreten. Udo und ich haben einiges an Ideen entworfen und gezeigt.

Dann kam noch Joe. Das war es. Ich sagte. Man kann nur etwas tun, wenn man ein Minimum an Disziplin hat. Und es gab niemanden, der ein wenig herumtelefoniert, um Termine durch zu geben.

Ein anderer ließ über zwei Ecken wissen, daß er Mittwochs nie Zeit hat, weil er sich seiner Familie widmen muß. Darf man darüber nachdenken, ob es noch andere Wochentage gibt? Und daß diese Prioritäten-Setzung schlichter Unsinn ist, unnötig, wenn man sich einzuteilen versteht und wenn man überhaupt etwas will, was mit der Gesellschaft zu tun hat.

Solche Leute halten sich für sogar für eine kleine Auswahl, die angeblich besser sein wollen als andere. Aber man kann einen Stich darunter ziehen: Sie beanspruchen etwas, das sie ebenso wenig ausfüllen wie die vielen anderen.

Ich sehe, wie es mit der Demokraie aussieht. Sie ist ein schöner Gedanke. Ich kann ein Buch dazu schreiben. Aber die Tatsachen sehen völlig anders aus.

Kaum jemand versteht selbst den Gedanken. Er baucht, wenn überhaupt, diese Plakette nur, um vor sich selbst als richtig und besser zu erscheinen. Er denkt, daß er nichts nachweisen muß. Die Behauptung genügt. Ausreden gibt es in einer sophistischen Gesellschaft genug.

So macht sich ein jeder seine klitzekleine Mäuschen-Welt zurecht und spielt darin mit ein paar Sätzen, für die er keinen Meter laufen muß, oft auch noch den Helden.

Es gibt Medien wie Zeitung und Fernsehen – darin erscheinen Nachrichten über Wohltäter und Missetäter. Wahrscheinlich ist die Hälfte der Wohltaten gelogen oder übertrieben. Aber dies genügt, um sich eine Welt vorzugaukeln, an der teilzunehmen man selbst viel zu faul ist, aber die man braucht, um vor sich selbst halbwegs da stehen zu können.

Weitere aus der Gruppe ließen nicht einmal von sich hören. Da fehlt es sogar am Einfachsten, was man in einer zivilisierten Gesellschaft an Höflichkeit haben müsste. Wenn ich einen davon treffen würde, wäre er stets in der Lage, mir eine Litanei von Ausreden zu

sagen. Und wenn ich sie ihm zu bedenken gäbe, wäre sein letztes Schein-Argument: Du hast mich falsch angesprochen. – Klar, die Wahrheit verkraftet kaum jemand in eine Gespinnst von Sätzen, mit denen man sich eine Welt vormacht, für die man nicht den Finger rührt.

Die Nacht war erneut eiskalt. Ich schließe die Tür auf. Davor steht die Bank. Ich gehe, noch im Morgenmantel, kurz hinaus, um Max Weber und Marianne Weber zu begrüßen. Sie saßen einst auf dieser Bank. Ihren Geist spüre ich intensiv, wenn ich das geborgene Eisen der Armlehne anfasse, mich einen Augenblick hinsetze, an sie denke. Sie wissen jetzt alles – ich selbst nur einen kleinen Bruchteil davon.

Ich gehe wieder ins warme Haus, nehme Janne in den Arm und sage: Was bleibt, ist der kleinste Kreis an Menschen: Du, Bettina, Thomas, die beiden Enkel Lina und Anna. Und meine Scheibmaschine, die ein wunderbares Gedächtnis hat.

Ich versage es mir, von Einsamkeit zu sprechen. Einsam im Blick auf die Gesellschaft, die ich in diesem Kaff erlebe. Einsam aber nicht mit der Familie.

Und wie ist es mit der Geschichte? Sie ist weithin eine große Lüge. Ich erzähle Janne vom byzantinischen Geschichtsschreiber des 6. Jahrhunderts Prokop. Er musste die Jubelgeschichte des Kaisers Justinian und der Kaiserin Theodora schreiben. In Ravenna wurden sie auch von Künstlern verherrlicht – für die vielen Touristen. Und dann schrieb er voller Wut und Abscheu, daß diese gemachte Geschichte gar nicht existiert, sondern daß sie aus lauter miserabelsten Verbrechen besteht, aus Intrigen und Massenmorden. Ich besitze dieses zweite Buch von Prokop.

Ich könnte den jungen Leuten, die Geschichte studieren wollen, auf zwei Seiten die Augen öffnen: daß sie sich in eine Welt der Lügen hineinbegeben, sie glauben wollen, sich dabei auch noch wohlfühlen – ihr Leben in einer Illusion verbringen möchten. „Ihr habt die Möglichkeit, diesen Abgrund an Lüge zu durchschauen, euch von ihm abzuwenden und nach der wirklichen Geschichte zu suchen. Keine Angst! Darin findet ihr auch viel Lebenssinn. Aber ihr müsst ihn suchen.“ Faust: „Oh glücklich, wer noch hoffen kann, aus dieser Welt des Irrtums aufzutauchen!“

1. Februar 2017. Mittwoch. Oberhausen.

Der Freund Bildhauer Axel Seyler und seine Lebensgefährtin Katharina, eine evangelische Pastorin, waren da.

Ich nahm sie mit, nach einer Diskussion zur Zeitschrift Amos in Bochum.

Wir sprechen erneut über einen Zweitguß der Luther-Statue. Axel sagt, vielleicht macht die kleine Gießerei ihn für rund 10 000 Euro. Ich sage, daß ich die Statue rasend gern hätte, aber zur Zeit gibt es kein Geld, ich kann erst im übernächsten Jahr daran denken, wenn ich keine Schulden mehr habe. Frag die Gießerei, ob sie darauf eingeht, daß ich ihr einen Schuldschein unterschreibe und dann jedes Jahr 1 1/2 000 Euro bezahle.

Ich kann mir vorstellen, daß ich die Statue im Tonino Guerra-Park am Blauen Haus aufstelle. Dann wäre es schön, wenn ich und Janne unsere Urnen daneben in die Erde tun – wir wollen ja im Park bestattet werden – unter den Augen unseres mutigen Freundes Martin Luther.

Die Vielfalt der Welt – es gibt sie in immer Ausbreitung. Dagegen setzten Machthaber und Faulpelze die Ideologie des Vereinfachens. Sie versuchen, die Pluralität zu unterdrücken. Es gibt die Idologie der einen Meinung. Sie wird vor allem bei Wahlen ausgefahren. Parteien können endlos beschäftigt sein, sich derart zu verengen.

In der Struktur der Gesellschaftlichkeit sprechen wir von Pluralismus. Er erzeugt bei vielen Schrecken. Andere kämpfen darum.

Es gibt einen Prozeß, in dem sich Individualität heraus bildet.

Was ist nun normal? Individuelles oder Kollektives?

Gegen-Rezept: pragmatisch auf Vorgänge blicken. Sich aus dem zähen Sumpf der Ideologie befreien.

Was heißt es, in bestimmter Zeit geboren zu sein?

Abstimmen heißt: nicht rational werden. Eine Abstimmung gehört zum banalsten, was es gibt. Es werden schlicht Erbsen gezählt.

So etwas ist zur verbreiteten Mentalität geworden.

Man überschaut seine Sympathisanten und Gegner und stimmt ab, wenn man sich sicher fühlt, zu gewinnen. Dann wird das Ergebnis wie eine Magie dem anderen aufgedrückt.

Abstimmen ist schlicht primitiv. Ist der Bankrott vernünftiger Problem-Verarbeitung und -Bewältigung.

Die Zahl sagt doch nichts! Man vergleiche die Zahl mit dem Menschen!

Die Gesellschaft durchsetzt ein Glaube an die Magie der Zahl. Die Zahl hat aber keine Magie. Sie wird ihr nur zugeschrieben. Mit diesem anachronistischen Unsinn erschlägt man Probleme und auch Menschen.

Es lassen sich keine menschlichen Verhältnisse menschlich mit Zahlen dirigieren oder lösen.

Im Besitz der Zahl fühlen sich Idioten mächtig. Und auch noch im Besitz der Wahrheit. Hinzu hat man eine weitere Magie genommen: den Glauben an Statistik.

Das Heute ist das Morgen das Gestern.

2. Februar 2017. Freitag. Eisenheim.

Das Schwanken ist das Schweben der Welt. Sage ich Zustand, dann bin ich bereits dabei das große, unendliche Buch, das Welt heißt, zuzuschlagen. Nichts steht fest. Auf den ersten Blick sieht zwar jeder Augenblick wie ein fertiges Bild aus, aber sofort wird deutlich: gleich ist es weiter. Schon in den nächsten Augenblicken.

Was erst erscheint ist nur der Versuch, etwas zu wiederholen. Es ähnlich zu haben, wie zuvor. Das kann häufig gelingen. Aber in sich ist das zweite nicht dasselbe. Der Sohn ist nicht wie der Vater. Er hat Ähnlichkeiten. Das ist gut so. Das verbindet. Er ist geschaffen vom Vater, aber er ist bei aller Ähnlichkeit auch anders als der Vater.

Ich hatte vor einer Stunde ein sehr gutes Telefonat mit Manfred Walz. Wir und weitere arbeiten an einem Buch zu Scharoun.

Er suchte stets, der Orthodoxie zu entkommen. Da gibt es etwas in einer eigentümlichen Weise – es ist wie eine Wolke. Sie hat eine Gestalt. Die kann wunderschön sein. Aber es läßt sich nicht genau festlegen. Es folgt keiner strikten Norm. Die Welt läßt sich nicht so vermessen wie der Ingenieur es haben möchte. Dieses Ungefähre erinnert uns daran, daß die Welt inkommensurabel ist.

Jahrhunderte lang haben Menschen gebastelt, um ein System aus der Welt zu machen. Aber dies ist immer nur eine Fiktion – was immer man versucht. Das Schwierige daran ist nicht, daß es ein Bild ist, sondern die Behauptungen, die daran geknüpft werden. Und dann erst, wie mit diesem Bild die Welt unterworfen werden soll. Schließlich geht es gar nicht mehr um die Wahrheit, um die sich noch halbwegs das Bild bemüht hat – ohn zu reflektieren, auf welcher Schiene es sich bewegt. Sondern es geht nur darum, wie mit diesem Bild Herrschaft ausgeübt wird.

Scharouns Räume sind total herrschaftsfrei. Sie sind wie Wolken. Sie schweben. Und wir schweben darin. Man kann sich nicht vorstellen, daß sie sich für eine der üblichen Partei-

Versammlungen eignen – es sei denn, die Leute der Partei vergessen ihre Orthodoxie und denken poetisch miteinander.

Scharoun ist demokratische Architektur, in dem Sinn, daß darin keine Vorgabe gemacht wird, nicht durch Zeichengebung wie in tausend anderen Architekturen sogleich bedeutet wird, daß das was hier geschieht festlegend sein soll.

Zugrunde liegt eine total andere Mentalität als drumherum nebenan. Es wird kein Nürnberger Trichter aufgebaut, keine Lockvögel geholt, sondern eine freundliche Atmosphäre hergetellt, die sagt: denken wir! Denken wir zusammen! Denken kann bereits Gedachtes in den Raum holen, aber es verwandelt dies immer in Wolken, ist offen, wandlungsfähig, wir können damit schweben, durch die Welt gehen. Wir können davon ergriffen sein, es umarmen, wir nehmen ihm jegliche Herrschaft, wir entkleiden es, so daß es ohne Attitüden vor uns erscheint und wir mit ihm uns wechselseitig formen können.

Dies ist das Konzept von Scharouns Schulen. Von dem, was in ihren Räumen geschehen kann. Diese Räume fordern uns nicht durch sogenannte klassische und andere orthodoxe Zeichen zu eine Bestimmtheit auf, die von anderen vorgegeben ist und „gültig“ sein soll. Wir können darin nachdenken, was denn eine Eins sein könnte. Und ob zwei und zwei wirklich nur vier sind oder nicht vielleicht auch fünf oder drei. Tonino Guerra beobachtete ein Wasser-Tropfen, der zu einem anderen kam, nicht zwei Wasser-Tropfen wurde, sondern ein Wsser-Tropfen.

Es gibt viel Literatur, die ein Bild der Einheitlichkeit von Stil und Epoche suggeriert. Tatsächlich gab es das nie, auch nicht vor dem 19. Jahrhundert. Dann sprach man vom Durcheinander der Epoche. Aber dies ist schieres Unverständnis.

Tatsächlich gibt es immer schon einen Pluralismus – wenn nicht offen möglich, dann insgeheim. Er wurde im 19. Jahrhundert besonders stark ausgeprägt. Man kann vielleicht von einer dominanten Weltanschauung und Stil sprechen, aber nicht von mehr. In einer Sphäre des Pluralismus gibt es immer Unterschiedliches. Gesteigert ist dies um 1900. Und es wird immer deutlicher.

Der 1. Welt-Krieg wirbelt noch mehr durcheinander. In den 1920er Jahren befreiten sich noch stärker und intensiver kleine und größere Gruppen.

Der Individualismus wuchs. Parallel dazu und auch als Verstärker wurde die These des „Selfmademan“ entwickelt. Dieser Einfluß kam aus den USA nach Europa. Er hatte in den 1920er Jahren erhebliche Bedeutung.

Zugleich entstanden viele Neuanfänge

Der Einbruch der Wirtschaftskonjunktur nach 1929 und die Lähmung durch die NS-Ideologie, die die Avantgarden zum Schweigen brachten, exilierten oder ermordeten bewirkte in den 1930er Jahren eine ausgebreitete Stille.

Nach dem Zusammenbruch des NS-Regime und im Neustart der Republik 1945 kamen Überlebende erneut mit Ideen aus den 1920er Jahren, allerdings im Vergleich sehr zurückhaltend. Aber bis heute sind die fortschrittlichen Beiträge der 1950er Jahre noch kaum gesehen und sehr wenig gewürdigt.

5. Februar 2017. Sonntag. Eisenheim.

Die Sonne hat die Welt verändert – darüber kann ich mich nicht genug wundern. Mit ihr wird die Welt fröhlich. Auch wenn in den Nachrichten wieder mal die Hölle mit dem Teufel Trump erscheint. Unseren täglichen Trump gibt s auch heute. Aber zum ersten Mal hat ein Richter ihn gebremst: Sein Dekret zum Einreise-Verbot ist erstmal gestoppt. Aber Trump ist weit entfernt. Und hier leuchtet die Sonne und der Himmel ist blau und plötzlich sind viele Vögel in dem noch laublosen Gewirr der Bäume, die ich vor meiner Tür seit bald einem

halben Jahrhundert hab wachsen sehen, Jahr für Jahr, mit der Musik der kleinen Flieger. Jetzt höre ich eine Musik aus Lockrufen. Dazwischen Schimpfe, hartes Gekrächz.

Die Sonne steht um 10 Uhr immer noch niedrig. Sie beginnt zu wärmen. Die kältesten und trübsten Wintertage sind vorbei. Gott sei Dank! Dieses Mal waren sie auch für mich grausam. Janne wurde depressiv, sogar ziemlich schwer. Und auch mich hat die Depression ziemlich geschlagen – nicht nur die von Janne, sondern ich musste ebenfalls damit ringen.

Ich sitze auf der Bank und verbinde mich mit Max Weber und seiner Frau Marianne Weber. Jeden Morgen einige Minuten, manchmal auch eine halbe Stunde.

Heute beende ich den Artikel zu Heiland und Scharoun. Den Gutachten-Text zur Denkmalpflege der Paulus-Kirche in Marl habe ich in der ersten Fassung bereits Hartmut Dreier gegeben. Jetzt kommt als Drittes der Artikel für die Festschrift Führ. Dann Aufräumen in der Bibliothek. Und der Versi Text. Und viele weitere Texte für das Internet.

Borussia-Dortmund hat gestern Abend gegen Leipzig gewonnen. 1 zu Null – der Trainer sagte: dies sei ein maskiertes 4 zu Null gewesen. Er hatte Recht: Dortmund spielte phantastisch. Aubamejang und Reuß – wie Raketen. Unglaublich. Aber was haben sie sie an Chancen vergeben! So musste man bis zum Ende zittern, ob Leipzig nicht doch noch mit einem einzigen Spielzug das Match auf den Kopf stellte. Tatsächlich. Ebenso wie vor einer Woch, wo es dann 1 zu 1 hieß, schoß Leipzig buchstäblich in den letzten Sekunden ein Tor. Aber es war knapp abseits. Unglaublich, wie wankelnd das Glück ist. 4 zu Null musste es heißen – durch Leistung.

6. Februar 2017. Montag. Eisenheim. Rumeln-Kaldenhausen.

Ich bin früh aufgewacht. Der untere Rücken schmerzt seit Tagen. Ich wollte keine Tablette nehmen. Habe Ängste. Ist da etwas in der Wirbelsäule. Ich habe mehrere Freunde sterben sehen: Martin Einsele. Bernhard Küppers. Ums Leben ringt der Verleger Ludger Claßen. Mein vorzüglicher Hausarzt weiß seit langem, daß ich ihn auch zum Beruhigen brauche.

Das Manuskript zu Heiland und Scharoun ist gerade an Manfred Walz abgegangen.

Gabriel Spitzner ruft an, bittet um eine Termin-Verschiebung zu unserem geplanten Treffen. Eine Woche später. Geht auch.

Ich frage ihn nach seinem Sohn. „Alles vorzüglich. Beste Urteile, außer daß er sich nicht immer an die Regeln hält.“ Ich sage: Vorzüglich. Mache ich auch nicht. Wer setzt denn die Regeln? Da ist viel Unsinn dabei. Gabriel: „Er spielt begeistert Waldhorn.“ Ich empfehle ihm, sich Mozart zum Freund zu machen – für das wunderbare Instrument. Gabriel: „Er spielt auch noch Fußball.“ Auch gut, sage ich und resumiere kurz meine fußballerische Biografie. Ich sage, Vater Gabriel soll an der Wohnungstür ein handgeschriebenes Plakat anbringen, um den Nachwuchs vorzustellen. „Hier wohnt ein Zukunfts-Junge . . .“

7. Februar 2017. Dienstag. Eisenheim.

Ich habe jeden Morgen eine ähnliche Frage wie gestern oder vor einem oder vor 50 Jahren. Stürze ich mich in ein Getriebe von Nebensächlichkeiten und nehme dies wie eine Droge, die vergessen macht, ob es endlich oder unendlich zugeht. Dies ist die Frage auf Leben und Tod. Aber sie ist nicht lösbar. Nicht mit einem Entweder – Oder. Vielleicht ist es beides. Wir vergessen vieles und vieles bleibt. Wir wissen so wenig über uns und unser Schicksal. Wenig über den Augenblick. Wenig über unsere Geschichte. Gar nichts über unsere Zukunft. Dasein ist wohl ein gewaltiges Experiment. Eine lebenslange Frage. Darin stecken wahrscheinlich bereits alle Antworten, wenn man viel denkt. Aber es gibt keine Gewissheit über den Augenblick hinaus. Das ist Leben: diese Vielfalt in jedem Augenblick. Das Denken stellt es vor Augen.

Ich gehe in die Küche. Einige Schritte tun mir gut. Ich merke, daß ich einen Körper habe, Daß jeder Schritt sowohl etwas Abstraktes hat – wie ebenso eine eigentümliche Konkretheit. Und alles beisammen, Ich greife den Schlüssel und öffne die Haustür. Drei Treppen-Stufen. Der Raum vor dem Haus. Ein wenig noch Winter-Kälte. In den Bäumen, imm Geflecht der Äste, schwirren die ersten Vögel. Ich setze mich auf die Bank, greife nach der eisernen Lehne, fühle wie nah ich den beiden Menschen bin, die hier vor über 100 Jahren diese Bank besaßen – im Sinn des Wortes, sie saßen darauf, fassten das eiserne Gestänge. Max und Marianne Weber. Mit vielen weiteren Frunden begleiten sie unser Leben. Jann kommt dazu, bringt zwei Tassen Kaffee. Wir sehen uns hier das ganze Jahr über und hoffen auf viele Jahre. Wir leben das Rätsel Mensch. Das Rätsel Dasein – in vielen Dimensionen. Uns winkt die gewaltige Vergangenheit zu, die dadurch Gegenwart und Zukunft wird – sie teilt uns ständig etwas von der Oberwelt mit. Nachher kannst du sehen, was der Tag an Kleinkariertem mit sich bringt, an Problemen, die sich aufplustern, wichtig machen – und angesichts des Lebens, der Oberwelt, des Gesprächs mit den Freunden doch so unwichtig sind!

Ich gehe zum Arzt. Die Diagnose könnte mich niederschmettern. Aber stimmt sie? Und was gäbe es rund darum zu besprechen. Erstmal alles offen.

Eigentümlich, wann es bei mir mit dem Texten läuft. Den ganzen Nachmittag fast nichts. Ich mache ein paar Aufräumarbeiten, die ich irgendwann tun muß. Da mich niemand wirklich drängt und ich niemandem eine strikte Zusage mache, kommt es nicht genau darauf an, etwas abzuliefern. Ich bin meist sowieso unter den ersten und zuverlässigsten. Ich will mich selbst nicht mehr unter Druck setzen, Im Grunde arbeite ich nach dem Lust-Prinzip. Mann kann es genießen. Es genügt, daß ich zuverlässig überkomme. Ich sage jedem, daß ich dazu keine genaue Termin-Aussage mache. Aber er kann sich darauf verlassen. Dies ist in einer Zeit, in der kaum jemand Verantwortung übernehmen will und Zuverlässigkeit selten ist, eine ganze Menge.

Plötzlich, gegen Abend fängt die Lust am Text wieder an zu wirken. Diese Lust brauche ich. Sie läßt sich meist nicht erzwingen. Wovon sie abhängt, kann ich nicht sagen. Ausgeschlafenheit ist gut dafür, aber keine Garantie. Unausgeschlafenheit ist meist schlecht, aber nicht immer. Totale Klarheit im Kopf ist großartig – aber auch nicht immer und nicht automatisch erreichbar. Dann bekomme ich in einer Stunde hin, wozu ich manchmal viel viel Zeit brauche.

Man sprach vom Kuß der Muse – da ist etwas dran, aber berechenbar ist nicht, wann die Schöne auftaucht. Ich habe sie im Haus, sie heißt Janne, unendlich vieles verdanke ich ihr, jetzt fünf Jahrzehnte lang, aber manchmal streikt sie – wofür? Das bekomme ich nicht immer heraus. Wenn ich ein Problem nicht lösen kann, gehe ich zu ihr, wir sprechen darüber, oft löst sich der Knoten. Ist es das Auge in Auge, das plötzlich zum Einfall führt? Nicht kalkulierbar. Ich muß es immer wieder probieren. Nichts läßt sich zwingen.

Der Musen-Kuß kann aber auch anderswohin führen. Im Sommer vor allem. Wenn es warm ist. Wenn die Kleider überflüssig werdden. Wenn unter den Kleidern ein anderer Stoff ist, der aus dem Elysium stammt. Wenn es von dort her winkt. Wenn mir alles andere für kurze Zeit gleichgültig wird, wenn der Augenblick mit elementarer Freude am Leben hoch angefüllt wird. Ich bin nun mal ein sehr sinnlicher Mensch. Und ich habe keinerlei Lust mehr, in einer immer noch puritanischen Gesellschaft dies zu bedauern. Die schönen Augenblicke sind einfach schön. Schönheit muß man nicht bedauern, sondern Pflücken, genießen, sich daran freuen.

Warum setze ich mich einen ganzen Abend vor den Fernseher, um die Spiele um den Fußball-Pokal zu sehen. Ehrlich: der Pokal interessiert mich nicht. Ergebnisse werden immer weniger interessant. Von Fußball-Fieber kann man nicht sprechen, dies ist lange vorbei. Ein bisschen bei Borussia Dortmund. Die Mannschaft spielt schön, überraschend, schnell. Aber beim Thema Verkaufen sinkt mein Interesse. So einen wie Aubameyang muß man doch halten, um jeden Preis, dazu muß ,am eben die zwei Millionen drauf legen oder auf die

Millionen verzichten, die man nur kurzatmig haben will, die aber beim Mangel an Erfolg ein Minus-Geschäft werden.

12. Februar 2027. Sonntag. Eisenheim.

Gestern. Theater Oberhausen. Maxim Gorki: Die Barbaren.

Gorki: „Ich kann nur erzählen, etwas zu sagen vermag ich nicht.“ Das genügt zum Genie. Unglaubliche Beobachtung des Volkes. Barbaren sind sie alle. Die Einheimischen und die Fremden, die hinzu kommen. Der kleine Mann und der Doktor. Die reiche Frau und die arme Frau. Sie machen sich das Leben in ihrer Banalität und Herzlosigkeit zur Hölle. Dies ist die alltägliche gewöhnliche Barbarei. Der Fortschritt erscheint mit den Ingenieuren, die die Eisenbahn bauen – aber es ist Illusion, dies für Fortschritt zu halten. Es wird mit derselben Mentalität gemacht, die schon lange da ist.

Geschrieben nach dem Blutsonntag – der brutalen und blutigen Niederschlagung des friedlichen Arbeiter-Aufstand 1905 in der Hauptstadt. Welten prallen aufeinander aber am maroden System verändert sich nichts, denn die eine Welt ist so marode wie die andere. Brave Arbeiter. Korrupte Kaufleute. Engstirnige bürgerliche Damen. Wer sind die eigentlichen Barbaren? Alle.

Sehr russisch: Viele Menschen beisammen, in der kleinen Stadt, die sich wie eine Metropole der weiten bäuerlichen Landschaft aufführt – eine Spiegel einer Welt, alles in einer Nusschale, eng beisammen und doch kommt es nur nicht wirklich zusammen, weil die meisten egoman blöde Leute sind. Lauter kleine kurze Geschichten, die ineinander greifen. Regisseur Peter Carp hat dies sehr intelligent inszeniert: ein Geflecht, mit großartig fließenden Übergängen montiert. Und mit einem genialen Bühnen-Bild von Kaspar Zwimpfer. Gerüste für Kammern. Transparente Räume. Veränderbar. Laufen und Auftritte geschehen und kommen wie aus Kristallen. Aus einem Labyrinth.

Es war schön, mal wieder ein Stück zu sehen, das nicht vom Unsinn eine überehrgeizigen Regisseurs kam, der den Autor übertreffen wollte. Man braucht hohe Intelligenz, den Autor zu verstehen – dies ist die Leistung, nicht der Aberwitz, ihn besserwisserisch auszustechen – was dann doch nur ein Kasper-Theater daraus macht. Nein: dieser Abend mit wirklich Gorki war erhellend, weil er authentisch war.

Man könnte ein „Theater des Authentischen“ machen. Mitten im Jahrmarkt der Eitelkeiten wäre es ein Kontrapunkt zu all dem Blendwerk an Unsinn, das nur mit den Spuren des Theaters arbeitet und mit Las Vegas konkurriert.

Heute wird ein neuer Bundespräsident gewählt. Ich habe daran so wenig Interesse wie an allen zuvor. Dieser neue Dicke hat mit Kanzler Schröder als Kanzleramts-Minister allen Unsinn ausgebrütet und umgesetzt, der der Sozialdemokratie und dem Land auf Jahrzehnte hinaus geschadet hat. Vor allem die Demütigung der arbeitenden Bevölkerung, die sich „Hartz 4“ nannte – der würdeverzehrende Abstieg nach einem langen stressigen Arbeitsleben in die Arbeitslosigkeit, in dem alles genommen wird, was an kleinem Häuschen mühsam erarbeitet war. Und dann noch die immer wieder kehrende Propaganda-Lüge, die die Presse willfährig verbreitet: Durch diese sogenannten „Arbeitsmarkt-Reformen“ sei Deutschland „aus der Krise gerettet worden“ und zur „stärksten wirtschaftlichen Macht Europas aufgestiegen.“ Mehr an Lüge geht nicht. Es waren Fleiß, Qualität, Zuverlässigkeit, Solidität und kleinteiliger Erfindergeist deutscher Produkte, die gefragt wurden – also menschliche Fähigkeiten, die sich im Produkt vergegenständlichten, und nicht Beschlüsse von Regierungen, die keinen Realitäts-Sinn, keine sozialen Impulse und keine Perspektive hatten. Dies wurde von unten zustande gebracht und nicht durch die Hilflosigkeit der Regierungen.

Was außer glatten Sprüchen hat dieser Steinmeyer denn irgendwann drauf gehabt? Ich sehe nichts. Und den unschuldigen Typen, den die US-Regierung in dem unsäglichen Guantanamo jahrelang gequält hatte, abzuholen, hatte er sich geweigert. Morgen werden die Blätter triefen von der „tiefen Menschlichkeit dieses großartigen Außenministers, der jetzt verdient zu unserem Präsidenten gewählt ist.“ Ich hab ihn nicht gewählt. Er ist Präsident, aber genau so wenig meiner wie seine Vorgänger. Ich habe nur einen einzigen Moment eine kurze Identifikation gehabt: als er seiner Frau eine seiner Nieren übergab. Da war er mal Mensch.

15. Februar 2016. Mittwoch. Eisenheim.

Gestern in Münster bei einer Denkmalpflegerin. Ihre Aussagen bestätigen mir weithin, was ich in meinem Buch zum Elend der Denkmalpflege und der Stadtplanung beschrieben habe. Das Gesetz kennen sie nur halb. Was sie nicht wissen wird mit einer Theorie von vorgestern hinzugefügt und dann behauptet. Und immer wieder in vielen Varianten: der Opportunismus. „Ich bin klein . . .“ Ich kann doch nichts machen. Ich muß es mit den Kollegen besprechen. Dies heißt dann Opportunismus mal die Zahl der Kollegen. Fachlich? Dazu wird kaum etwas gesagt. Ist ja auch nicht so doll.

Daß überhaupt noch etwas aus diesen Jahrzehnten überlebt? – pure Glücksache.

Janne kommt und klagt, daß es ich schlecht gehe, ihr Blutdruck wieder einmal sehr hoch läge. Trotzdem will sie den Termin mit der Augenärztin nicht auslassen. Tapfer!

Ich sage ihr, daß ich auch sehr wacklich bin. Schau dir meinen Gang an. Dabei habe ich nicht mehr das Gefühl vieler früherer Jahrzehnte, in denen ich sicher war. Ich schwanke.

Wir sind offensichtlich nicht auf diese Erde, um ein bleibendes Paradies geschenkt zu bekommen.

Wir leben in Konflikten.

Persönlichen.

Und Welt-Konflikten.

Unsere Fähigkeiten bestehen darin, sie zu bestehen. Auch das Scheitern zu bestehen.

16. Februar 2017. Donnerstag. Oberhausen.

Um 15 Uhr suche ich im Josefs-Krankenhaus das 4. Geschoß auf. Den Chefarzt für ###. Mein Hausarzt hat mich hingeschickt. Dr. Zimmermann liest die Überweisung. Da steht: Dringender Verdacht auf Parkinson. – Warum hat er das geschrieben? – Vielleicht, um rasch einen Termin zu bekommen.

Wir unterhalten uns ein paar Minuten darüber, was mich zur Zeit beschäftigt. Worüber ich schreibe. Dann kommen wir zum Kern. Zittern Sie? – Ich zeige meine Hände. – Da ist fast nichts zu sehen. – Hat sich Ihre Schrift verändert? – Ja, sie ist wackelig. – Ist sie kleiner geworden? – Nein. – Kommen sie in den Flur! – Ich folge. Laufen Sie geradeaus! Und jetzt schneller. Sie können umkehren. Kommen Sie in das Praxiszimmer!

Der Doktor macht einige Tests.

Dann sagt er: Sie haben kein Parkinson. Nicht das geringste Anzeichen.

Ich atme tief durch.

Wir setzen uns an den Schreibtisch. Ich werde dem Hausarzt vier Kriterien schreiben, mit denen ich Sie losspreche. – Er nennt sie mir, ich habe sie nicht behalten.

Ich bedanke mich – froh im Herzen.

Langsam laufe ich den Kilometer zum Auto. Dann hole ich Jane und wir feiern in einem Café in Osterfeld.

Leben ist immer komplex. Mehr oder weniger. Es gibt kein einfaches Leben. Aber mein Leben ist in den beiden letzten Jahren wieder etwas überschaubarer geworden. Und dadurch handhabbar. Als mich gestern der Doktor fragte, was ich gegenwärtig tue, antwortete ich: Daran arbeiten. Nachfrage: Wie konkret. – Gute Frage. Es gab viel zu viel Jahrmarkt der Eitelkeiten, verführerisch, man läßt sich auf manches ein. Dies räume ich jetzt ab. Ich war immer philosophisch – aber jetzt radikaler. Ich lasse viel Unsinn sein.

Dies fand er nicht so schlecht und sagte; Dann haben Sie ja Chancen, die Jahres-Marke hundert zu erreichen.

Abends sahen wir zufällig noch den größten Teil eines Filmes von Giuseppe Tornatore. Der sizilianische Autor hat den Film neu geschnitten und verlängert. Die wunderbar schöne Monica Belucci ist in dieser Fassung nicht mehr so eindrucksvoll wie in der früheren. Ich lernte damals zu verstehen, in welchem Land die Madonnen gezeugt werden. Und die Verehrung der Heiligen.

20. Februar 2017. Montag. Eisenheim.

Bettina ist Samstagabend gekommen. Wir besprechen am Sonntag viele Details der Übergabe unserer Wohnung in Amsterdam an die nächste und übernächste Generation.

Bettina ist auch für Janne ein Stück Therapie.

Ihre Teilnahmslosigkeit ist für mich eine erhebliche Belastung. Ich sage es offen den beiden Frauen. Ich habe nicht vor, mein Leben abzuschließen. Ich habe viel getan, um Janne wieder genesen zu helfen. Aber sie muß wenigstens etwas mitarbeiten. Intellektuell ist sie dazu in der Lage, doch dann kommt immer wieder ihre Abwehr hoch. Ich fühle mich hilflos. Ich nehme doch schon hin, was immer hingenommen werden soll. Aber ich habe auch ein Leben.

Man macht sich selten klar, daß es vom Anbeginn der Welt Nacht und Tag gab. Man kann dies nur annehmen – und muß sich darüber nicht grämen. Es ist halt so.

Ab 18 Uhr hat die Erasmus-Gruppe im Blauen Haus gearbeitet. Impulsgeber für die Arbeit war vor allem Karl van den Mond. Devise: Ideen-Schmiede. Dann Vorschläge verbreiten. Und auch mit Bürger-Anträgen arbeiten. Alles andere lenkt ab, ist ein Labyrinth.

Wir beschließen, uns mit Ausnahme von Werner Nowak, der Rats-Mitglied ist, von allen Funktionen zurück zu ziehen.

Vorzubereiten: Jeder macht ein Papier zu dem, was er vorzulegen hat.

Bettina ist befreundet mit Regina Weber, die im Rheinischen Industriemuseum arbeitet. Ich erfahre, daß man sie versetzt hat. Jeder ist froh, einen Job zu haben, aber jetzt muß sie sich in der Abteilung Öffentlichkeits-Arbeit mit dem Thema Kernkraft beschäftigen. Von dieser Abteilung habe ich nie gehört – was macht sie denn? Und was will sie mit Kernkraft?

Daß dieses Rheinische Industrie-Museum nach Oberhausen kam, daran habe ich erheblichen Anteil. Ich war beteiligt, eine Diskussion anzuzetteln, daß ein solches Museum vor allem mit sozialgeschichtlichen Aspekten – über die vorhandene Technik-Geschichte hinaus in Ruhr notwendig ist.

Das Westfälische Museum ähnlicher Art kam schneller zustande, daran wirkte entscheidend mein Freund Helmut Bönninghausen. Oberhausen wurde Museums-Standort, weil es hier die Initiative Eisenheim gab, von mir begründet, das K 14, ebenfalls von mir gegründet, und Weiteres an Soziokultur.

Eine zweite Welle von Personen erhielt nach jahrelangen Provisorien von Kurzverträgen, Jobs. Aber kaum einer hatte dann das Gedächtnis und den Anstand noch an die Gründungs-

Situationen und an die Gründer zu denken. Spricht man jemanden darauf an, dann wird dies mit einer Handbewegung weg bagatellisiert. Waren diese Leute damals eine Zeit lang Neuerer, auch von Verhaltensweisen, sieht man, daß nach ein zwei Jahrzehnten dieselben Leute nach dieselben alten Laster haben, für die sie zuvor mit Recht ihre Vorgänger anklagten: Die Nase hoch, mit dem Spruch „Wir sind die Profis,“ Abqualifizierung der sogenannten Laien und aller Leute, die nicht in der Institution einen adelsartigen Status haben, statt Leute im Umfeld einzubeziehen, denn jeder tätige Sympathisant verstärkt doch eigentlich die Gruppe.

Hatte man sich damals mit wenig Finanzen ganz gut arrangiert, wuchsen die Begehrlichkeiten in der Konsum-Gesellschaft mehr und mehr. Jetzt ist das inzwischen Feinste nicht mehr gut genug und es muß etwas Neues her.

Dafür gibt es die üblichen Sprüche. „Wir müssen mehr Besucher anziehen.“ Vorgegeben von oben. Inzwischen jedoch verinnerlicht, als habe man es selbst erfunden.

Aha! Die Einschaltquote. Nein, müsst Ihr nicht. Ihr könntet wissen, daß ein Museum erstmal ein Museum ist, egal wie viele Menschen kommen. Daß es primär eine gesellschaftliche Funktion hat. Diese müsst Ihr verteidigen. Ein Museum ist kein Geschäfts-Modell. Es dient der Allgemeinheit. Dafür gibt man sich aus innerem Antrieb Mühe. Aber es ist nicht vergleichbar mit einem Geschäftsbetrieb. Attraktion ist ein inneres Phänomen, daran müsst Ihr natürlich arbeiten.

Dazu gehört auch Vermittlung. Doch es ist bequem und absurd und auch noch erfolglos, wenn Ihr das durch Baumaßnahmen oder modische Neuausstattungen wie in einem Geschäft macht. Habt Ihr mal daran gedacht, daß man Papp-Figuren mit gescheiterten Sätzen zwischen Objekte stellen kann? Ich erinnere mich an eine Ausstellung in Stockholm zum Leben von Dienstmädchen. Den Schluß bildete ein großes Foto, ausgeschnitten, aufgeklebt – und mit einem Frage-Satz: Wissen Sie jetzt, warum es mich nicht mehr gibt? – In jedes bestehende Museum läßt sich leicht eine solche Nachdenk- und Frage-Dimension einziehen. Dies kostet sehr wenig. Man kann sie auch verändern – und damit zu den vorhandenen Objekten nicht nur Fragen eröffnen, sondern darin auch von Zeit zu Zeit weitere Sichten einführen. Dafür muß man baulich gar nichts verändern.

Dieses Museum in Oberhausen hat seit 20 Jahren eine sehr gute Ausstellung. Aber da sagt mir ein kurzatmiger Museums-Mensch: 20 Jahre sind zu viele. – Ich frage ihn, in welchem Mode-Haus er zuvor gearbeitet hat. Natürlich in keinem. Aber er hat dessen Mentalität verinnerlicht.

Und wenn sich einige Leute dieser Art finden und im rechten Augenblick den Oberen in der Kölner Zentrale, die eher Modehäuser kennen als das Museum, dann finden die Potentaten zum übernächsten Jahr auch den Etat – so arm wie man eigentlich ist und in Ehren damit leben könnte und so absurd und undurchdacht eine solche Ausgabe ist.

Es hat nie gebrannt, aber nun kommen die Brand-Phantasien und fordern große Ausgaben. War nicht Jahrzehnte lang der Brand-Schutz bereits auf hohem Niveau? Kein Gedanke daran, daß vor einem selbst nicht alles Mist war, sondern mal neuester entwickelter Stand mit dem man noch lange leben kann. „Aber wir ham´s ja!“

Habt Ihr mal daran gedacht, daß man unkonventionell zum Publikum gehen kann? In manchen Straßen und zu manchen Gelegenheiten vielen Leuten ein kluges Flugblatt in die Hand geben kann? So etwas könnten Leute sammeln. Kinder. Jugendliche. Erwachsene. Dann höre ich, daß es dafür keinen Etat gibt. Mit dem Aber komme ich nicht an, denn Zuhören war gestern, das will man sich nicht antun, und Diskussionen „brächten eh nix.“ Ich wollte nur zeigen, daß dies fast nichts kostet, leicht zu machen ist und man dafür nur mal über den Teller-Rand hinaus denken muß. Aber mit kleinen Finanzposten, so die Mentalität, lohnt es sich nicht – es muß etwas Großes her, weil nur dies Bedeutung suggeriert.

Man sucht baulich zu vergegenständlichen, was man eigentlich als Tätigkeit tun könnte.

Daß Eisenheim ein bewohntes Freilichtmuseum des Rheinischen Industriemuseums sein könnte – ja sogar ist – auf diesen Gedanken kommt im Museum niemand, obwohl ich es Jahr für Jahr allen Leuten, die mir über den Weg laufen, nahe gelegt habe. Außer in den Sommer-Monaten ein paar Stunden Öffnung des kleinen Museums, das ich ihnen besorgt hatte, macht das große Museum in Eisenheim nicht das Geringste.

Einmal hat das Museum mich gefragt, eine Führung zu machen. Sehr viele Leute kamen. Gut, ich könnte es nicht oft machen, aber viermal im Jahr. Auch umsonst. Aber es kam keine weitere Frage. Eisenheim ist ein Beispiel für Museums-Minimalismus – für Unbeweglichkeit. Da hat man etwas und meint, man müsse nichts dazu tun. Die Frau Pannek, die im Museum seit vielen Jahren für Eisenheim zuständig ist, habe ich gar nicht oder nur einmal gesehen. Ich weiß nicht, wie sie aussieht. Da hat sie mit Mühe den Job gekriegt, ich weiß, daß dies einmal sehr schwierig war, aber dann muß man nicht nach kurzer Zeit schon die Verhaltensweisen schlechter Bürokratien verinnerlichen.

Mit dem Direktor, der mich immer sehr freundlich grüßt, aber nichts mehr, gab es nie ein Sach-Gespräch.

Ich bat das Museum, sich auch in Eisenheim wenigstens ein bisschen zu engagieren. Der Eigentümer vernachlässigt diese älteste unter den Siedlungen der Region. Er steckt Miete ein und versucht, nichts dafür zu tun.

Die Bewohner sind keine Gutmenschen. Der Eigentümer, die Vivawest, sagt nichts und läßt die offenkundigen und Jahre langen Missbräuche schlüren. Grotesk: Dann erklärt er, sie ständen unter Bestands-Schutz.

Die Denkmalpflege, eine staatsoffizielle Institution, kümmert sich genau so wenig wie der Eigentümer um Eisenheim. Die Denkmalpflegerin Frau Kersting hatte mal ohne Blick auf Befunde, Fotos, Aussagen von Zeitzeugen und meine wiederholten Proteste einfach festgesetzt, daß die Hecken-Höhe vorne und hinten (was in der Grundplanung überhaupt nicht gibt) 130 cm bzw. 170 cm sein darf. Hinzu kommt das Wachstum der Hecke, die über diese Maße hinaus will. Nicht einmal diese falsche Maximal-Höhe wird eingehalten. Niemand kontrolliert.

Die Hecken-Höhe ist völlig sinnwidrig! Denn die historischen Bewohner wollten am Feierabend Kontakt mit den Nachbarn haben – aber weil die Hecken inzwischen wie hohe Mauern trennen, ist dieser Blick-Kontakt nicht mehr möglich. Die Denkmalpflegerin wischte alle Einwände vom Tisch, war unzugänglich, behauptete, die Leute würden eben so wohnen wollen. Die Leute? – sie hat nie jemanden gefragt.

Ich kann zu ihr und weiteren Personen nur sagen: Hängen Sie Ihren Beruf an den Nagel! Wir sind hier nicht im Einrichtungsgeschäft, sondern im Schutz von Monumenten, die historische Verhaltensweisen zumindest an einer solchen Stelle späteren Generationen noch erfahrbar machen.

Ich bin Kronzeuge dafür, daß man auch mit der ursprünglichen Hecken-Höhe etwa vom Bauchnabel hervorragend leben kann. Alle meine Hecken haben die originale Höhe. Es gibt auch noch einige verständige Nachbarn. Ich genieße es, herum zu schauen. Und ich fühle mich durchaus wohl, wenn man mich sieht – vor dem Haus, auf der Bank, auf der einst Max Weber und Marianne Weber saßen, in den unterschiedlichen Garten-Bereichen.

Ich lebe hier nun seit 1974, seit über vier Jahrzehnten, ich habe endlos viel für diesen Bereich getan. Dies hat Eisenheim berühmt gemacht. Im Jahr kommen hierher rund 20 000 Besucher.

Es gibt in Eisenheim aber auch Menschen, die neidzerfressen sind, denen alles egal ist, die auch beim allerletzten Unsinn noch unhellig bleiben wollen. Es gibt einen Konzern-Eigentümer mit einer Wohnungsverwaltung, die sich um nichts kümmert und nicht die geringste Lust hat, einem vernünftigen Satz zuzuhören. Wie muß ich mich denn fühlen, wenn ich sehe, daß die offizielle Denkmalpflege nicht den Finger krümmt. Und auch das Museum nicht hilfreich ist.

Auf meine persönliche Autorität kann man sich hier nicht verlassen. Es gibt sie nach Jahrzehnten nicht mehr. Es geht auch nicht um mich, sondern um eine gesellschaftliche Aufgabe. Was tun, wenn Menschen dafür angestellt sind, ein Einkommen erhalten, aber ihre Arbeit boykottieren und ihren Pflichten nicht nachkommen.

Eisenheim ist ein Denkmal-Bereich. Aber durch seine Straßen brettern von morgens 4 Uhr bis nachts um 1 Uhr die Autos, oft über die zulässige Geschwindigkeit. Kann man dies eine vernünftige Verkehrsplanung nennen. Die Planerin hat bei einem Professor gelernt, der mit seinen Generalverkehrsplänen viele deutsche Städte zerstörte. Offensichtlich hält sie auch hier die Rücksichtslosigkeit für normal. Seit über 20 Jahren verlange ich, daß diese Straßen zu Sackgassen gemacht werden. Dies kostet nur ein Schild und zwei Pfähle. Die Stadtpolitik reagiert nicht daraus – aus Opportunismus. Es könnte ein Autofahrer beleidigt sein. Ich bat die oben genannten Institutionen, dem Bürgermeister zu schreiben. Nichts. Nicht einmal ein Schreiben.

Dies mag manchem Leser wie eine verbitterte Klage vorkommen. Ich weiß, daß viele so etwas nicht gern haben. Der Tag und das Leben und die Stadt und die Welt sollen gleichmäßig angenehm sein, weil alles andere „belastet.“ Mitgefühl? „ich kann es doch nicht ändern.“ „So ist die Welt.“

Aber mit Gesellschaftlichkeit, mit Ethik, mit Gemeinwesen hat all dies nicht zu tun. Diese Einstellung der Gleichgültigkeit hat immer schon zu nichts Gutem geführt. Jeder Bequeme verdankt seine Bequemlichkeit denen, die Verantwortung und Arbeit dafür übernehmen, daß es in der Gesellschaft nicht vollends drunter und drüber geht. Und alles Gute ist von Menschen gemacht worden, die aus Verantwortung tätig wurden. Ein Gemeinwesen ohne solche Bürger wird rasch zu einem Terrain von Gemeinheiten.

Meine Mahnungen wenigstens in den Bereichen, die für mich erreichbar sind, und so lange ich dafür Kraft habe, werden nicht enden.

25. Februar 2017. Sonnabend. Eisenheim.

In den letzten zwei Wochen habe ich drei Aufsätze abgeschickt. Ein gutes Gefühl, solche intensiven Denk-Werke fertig zu haben – und vielleicht der Ewigkeit übergeben zu können. Es steckt neben Geist auch viel Mühe darin. Manchess in dieser Welt geht leicht, anderes auch mühsam. Das Leben ist mit dieser Zweischichtigkeit an: Ist eine Geburt schön? Ja, aber auch mühsam und schmerzhaft.

Ich leuchte ein wenig die Anthropologie ab, soweit sich sich mir erschließt. Es fällt mir auf, daß ein Mensch entsteht durch einen einzigen Samen, der in ein einziges Ei hineingeht. Diese Samen und das Ei sind gemeinsam unfassbar klein. Sie tragen alles vom Menschen mit sich – seit dem Beginn des Menschen. Vom Ursprung wissen wir nicht das Geringste. Ich denke, da wird die Matrix weiter gegeben. Dies bringt mich auf den Gedanken, daß es das Wichtigste der Erde ist. Daß es eine fulminante Idee ist, die zunächst fast ohne Körper existiert – und sich erst später den Körper anwachsen läßt. Es könnte eine Vorstellung dazu liefern, daß Menschen als Idee existieren – nach ihrem Weggehen, zu dem ich seit einiger Zeit nicht mehr Tod sage. Sie gehen weg – und die Idee bleibt, irgend wie und irgendwo, vielleicht sogar überall.

Wir wissen wenig über das Immaterielle des Menschen. Aber es gibt manchen Hinweis.

Ich denke, wir sollen das Ganze, das wir sind, nur unvollständig wissen. Das Wichtigste bleibt erstmal im Dunkeln. Aber es kann sein, daß nach dem Weggehen in eine Art Oberwelt (was immer das ist, bleibt unbekannt) wir die Wissenden werden. Dann löst sich Platons Höhlen-Gleichnis auf.

Um 1/2 10 habe ich mit Christoph Zöpel telefoniert.

Er spricht wenig. Und antwortet auch wenig auf Fragen. Er war Minister. Solche Leute stecken in einem Gefängnis. Sie müssen ihre Worte funktional und punktgenau ausrichten sowie aufs Sparsamste damit umgehen. Nicht nur wegen des eingefahrenen Systems, das eine sehr starke Rationalisierung antrainiert, sondern auch, weil sie lebenslang von Feinden umgeben sind, denen sie möglichst wenig Angriffsfläche bieten wollen. Sie können sich keine Spontanität leisten – wie unsereiner. Wohl auch deshalb gibt es so wenige Philosophen unter den politischen Menschen.

Vor dem Gespräch machte ich rasch eine Liste, womit ich mich beschäftige.

- 1 Zeitgeschichtliche Kommentare.
- 2 Kleinteilige Stadtplanung. Stadtbereiche. Situationen. Plätze. Mitwirkung von Bewohnern.
- 3 Weiterhin: Lernen von der IBA. Wachhalten des Gedächtnisses.
- 4 Autobiografie.
- 5 Reflexionen. Eine Art Tagebuch. Seit rund 15 Jahren.
- 6 Europa gegen Brüssel. Ideen. Kultur. Freundschaften. Antikorruption. Ohne 5 Sprachen gibt es kein Europa. Brüssel müsste viel Lernen.
- 7 Mich ärgert, daß Parteien und Institutionen die enormen Kompetenzen von Bürgern nicht nutzen. So als gäbe es sie nicht.
- 8 Der schlechte Zustand der Denkmalpflege. Sie arbeitet nur fetzenweise und nicht planerisch als Dimension der Stadtentwicklung.
- 9 Wir haben viele Flüchtlinge. Sie bringen Kultur und Sprache mit. Wie können wir auch etwas davon haben? Was muß man tun, daß es nicht verloren geht. Zweisprachigkeit. Deutschland ist ein Brücken-Land in Europa-
- 10 Werte. Ein Buch mit Beispielen.
- 11 Ich suche einen Verlag.
- 12 Wir könnten so etwas wie ein Europäisches studium generale in Kurzform gebrauchen. Für alle.

Ich lese es Christoph Zöpel vor.

Zum hundertsten Mal höre ich das Adagio aus Mozarts Klarinetten-Konzert, wunderbar gespielt vom Klarinettenisten Sebastian Manz. Mozart greift zum Himmel und reicht einen Zipfel nach unten. Warum soll ich es nicht gestehen: Tränen. Ich sehe sie auch in den Augen von Janne.

Elemente zum Planen:

Die schräge Wand.

Die Laternen sollen nicht auf die Straße ausgerichtet werden, sondern in erster Linie auf die Menschen: auf die Bürgersteige.

Im Verkehrs-Netz der Klein-Bereiche soll das Auto so rasch wie möglich sich zur Erschließungs-Straße orientieren und nicht kreuz und quer herumfahren dürfen.

Wenn Autos auf Bürgersteigen parken dürfen, müssen sie aber soviel Platz für Fußgänger lassen, daß man zu zweit nebeneinander laufen kann.

26. Februar 2017. Sonntag. Eisenheim.

Janne und ich fahren nach Ruhrort. Was für eine schöne kleine Stadt. Auf dem Neumarkt ist eine Gruppe angekommen. Ich füge den Erklärungen des älteren Reiseführers hinzu. Als ich 1966 beim Landeskonservator Rheinland arbeitete, sagte mein Chef: Der Stadtrat hat beschlossen, den ganzen Ort abzureißen. Ich schlug damals die Hände über dem Kopf zusammen und verfluchte den Stadtrat mit seinen Ignoranten. Bis heute ist nichts besser

geworden – außer: Sie haben Ruhrort nichtklein gekriegt, es steht und hat schöne Straßen, hier könnte man wohnen.

Eine kleine Gaststätte ist wiedererstanden. „Zum Anker.“ An der Westseite des Neumarkts. Katrin Gems hatte es per Telefon durchgeben. Als „Werbung.“ Das war mal eine sinnhafte Werbung.

Ein schöner Raum aus der Zeit um 1900. Man merkt: Damals haben die Leute noch etwas auf sich gehalten. Sie zogen auch ihre Häuser und Räume schön an.

Dann kamen zwei Kriege. Und mit ihnen die erste Klasse an Barbaren. Dann breitete sich eine zweite Barbaren-Klasse aus. Denen brauchte man keine Kommandos geben, es genügten sinnlose Worte, denn da mangelte es in allen Ebenen fast 50 Jahr lang an Hirn. Einer dieser Sprüche hieß „Alt ist schlecht, neu ist gut.“ Oft genügte ein Wort, um alles Nachdenken auszuschalten und sich von der winzigsten Mühe des Argumentierens zu befreien:

„Kitsch.“ Ein Stempel der sinnlosesten Art. Aber wie schön, daß doch einiges überlebt hat.

Ich würde den ganzen Ort unter Denkmalschutz stellen. Dies heißt: Ich sehe seine historische Dimension. Dies ist leider nicht selbstverständlich. Meist sehen die Leute nur die Straßen, die Ampeln, ein paar Verkehrs-Schilder, vielleicht noch im Vorbeifliegen eine Werbung. Aber hier gibt es noch auf etlichen Straßen-Strecken schöne Häuser. Wer darin wohnt, erhält durch diese Schönheit, wenn er sie bemerkt, einiges Glück – so wie wir in Eisenheim in unserem schönen Wohnhaus und unserem noch schöneren zweiten Haus, der Bibliothek mit den Arbeitsstätten.

Denkmalschutz – nicht als ein kleinkariertes Gemengsel an Fetzen. Ohne Zusammenhänge. Sondern als ein Gewebe. Als eine wirkliche Dimension.

Wer dort irgendetwas tun oder verändern will, muß es begründen. Nach normalem Planungsrecht kann er ziemlich verwüsten. Aber in einem Denkmalbereich nicht. Hier schlägt die asoziale Eigentums-Verblödung nur durch, wenn ein Stadtregiment innerlich und äußerlich korrupt ist – ohne oder mit Geld. Wenn ihm Anstand, Bildung und Fachlichkeit fehlt und er zudem für allerlei Lügerei bereit ist.

Wir müssen den Denkmalschutz unbedingt reformieren, wenn wir nicht weiterhin die Städte zerstören wollen – und damit beste Teile von uns, die wir erreichen können.

Im Vorgarten der Wohnung sprießen die Krokusse. Über Nacht sind sie aufgestiegen. Gestern gab noch nichts Sichtbares von ihnen. Aber natürlich waren sie da – unter Erde. Und mächtig tätig: sie bilden ein Rhizom. Sie legen ihre Wurzeln unter der Erde – auch in einige Entfernung. Durch den ganzen Garten – sogar nach nebenan in der Obst-Wiese. Phantastisch! Ich heiße Euch willkommen! Ich bewundere Euch! Eure Lebenskraft. Eure Widerständigkeit. Denn noch ist der Winter nicht vorbei. Nachts ist es sehr kalt und tagsüber kann es mild sein. Von voller Sonne kann niemand berichten.

Ich laufe zur Bibliothek. Dies kann man ähnlich wie im toskanischen Anghiari auf fünferlei unterschiedlichen Wegen tun.

Im Tonino Guerra Park begrüße ich meinen Freund auf der roten Bank. Ich höre ihm ein wenig zu. Die Ton-Anlage, von Sonnen-Energie gespeist, funktioniert wieder sehr gut.

Da sind sie: zuerst die kleinen weißen Blüten von den Schneeglöckchen – nun haben auch die sich kreuz und quer durch den Park ausgebreitet. Und mit ihnen, einige Tage später, die blauen Krokusse, Teppiche unter und über der Erde. Die ersten Blumen nach dem Winter – mit ihnen beginnt der Frühling. Seid alle willkommen.

Ganz klein, noch klitzeklein regen sich die ersten Knospen rundherum an Büschen du Bäumen im Park. In einigen Tagen wird die Natur explodieren; von überall heraus schießen. Oft in Stunden wachsen. Noch macht sich die Sonne rar.

Woher kommt diese Decke an feinem Wasser in der Luft, das neblig alles bedeckt.

Man nennt Romantik eine Epoche. Im 19. Jahrhundert. Blöder Unsinn. Ich höre einiges von Beethovens Klavier-Musik, was ich in meinem Schreib-Apparat gespeichert habe. Romantik pur. Es gab schon vorher Romantik. In alle Jahrhunderten. Was ist das eigentlich? Ganz einfach: eine Musik, die Gefühle hat und anzündet. Dies gehört, seit es Musik gibt, zum Wesen der Musik. Ebenso wenig gibt es die Verneinung von Gefühlen – also eine Nicht-Romantik. Man muß aufhören, eine Menge unsinniger Begriffe zu benutzen und an sie zu glauben – und dann noch in der dümmlichen Weise mit anderen und mit sich selber den Lehrer zu spielen: mit dem blöden Stolz, etwas unter einen Begriff zu bringen, über den man nicht nachgedacht hat, meint, nicht nachdenken zu müssen, weil er angeblich selbstverständlich sei. Was dan: einfach zuhören. Sich konzentrieren. Empfinden, was da ist – statt mit Kisten zu hantieren, wo man ein Pseudo-Kenntnis rein wirft, um angeblich eine Ordnung zu haben.

Fersehen um Mitternacht. Als Letzte Person in seiner Runde führte Markus Lanz einen Mann vor Kamera, der in den USA 20 Jahre lang in der Todeszelle vegetierte – auf seine Hinrichtung wartete. Er Mann war einst als Kleinkrimineller mit Drogen bei einer Straßenkontrolle aufgefallen. In der Langeweile der U-Haft ritt ihn der Teufel: Er las von einem Mord und der Suche nach dem Mörder – und er beschloß zu sagen: Das war ich. Im Prozeß gelang es ihm nicht mehr, das Rad zurück zu drehen. Vor allem weil Polizei und Richter einen bösen Buben haben wollten – wegen des Erfolgs. Viele Maler verschwanden Beweis-Mittel für die Unschuld. Der Mann wurde aufs Überlste zugerichtet: durch Prügel, Knochenbrüche, Folter – war ein Spielball sadistischer Gefängnis-Aufseher. Was für ein Land sind diese USA!

In all den Jahren in der Todes-Zelle las der Mann rund 10 000 Bücher. Er trainierte sich in der Rechtswissenschaft. Und in der Literatur sowie in vielen Bereichen. Jetzt berichtet er davon, wie wertvoll jeder der guten Augenblicke war. Er entwickelte eine verblüffende Sinn-Findung; Haßte er früher sich selbst, auch wie es ihm eingegeben wurde, überzeugte er sich nun davon, daß es viele Gründe gab, sich gut und liebenswert zu finden. Er bannt Haß, Zorn und Wut und fand mehr und mehr Gefallen daran, sich als ein Mensch zu finden, der wie alle Menschen wertvoll ist. Mit diesem Selbstwert-Gefühl konnte er seinem jämmerlich-lümmlichen Leben in Würde und mit Sinn durchstehen.

Dann wollte er der Tragikomödie ein Ende machen: Er forderte den Richter auf, ihn binnen 60 Tagen umzubringen. Seine Begründung: Jeder Mensch muß ohnehin sterben – mir ist es egal, ob dies jetzt oder später geschieht. Dies brachte die Justiz endlich dazu, dem Fall auf den Grund zu gehen: nach endlosen Aufforderungen endlich den Beweis, die DANN anzusehen, die zeigte, daß der Mann unschuldig ist.

Im Zentrum des Denkens dieses tapferen Mannes stand eine wichtige Philosophie: Erkenne, daß du nicht hässlich bist, sondern schön bist.

Nach seiner Entlassung sammelte er Freunde, heiratete, bekam Kinder, reist und hält viele Vorträge. Er predigt seine Philosophie nicht, sondern zeigt sie am Beispiel: an seinem Lebenslauf. Es könnte nicht überzeugender sein. Der Mann ist ein Sokrates.

Vor einem Haus in Eisenheim rede ich mit einem Vater und seinem Sohn. Sie begründen ihr das schöne Wohnen in der Siedlung. Ich sage, all diese Qualitäten sind wichtiger als die schrägen Wände im den Schlafzimmern.

Da sagt er mir etwas, das mich sehr überrascht. Es ist gut für Kinder, daß die Wände auf mich zukommen. Dann ist der Raum nicht so groß. In großen Räumen kann man Angst bekommen - da gibt es Gespenster oder so etwas.

Eine sehr gute psychologische Beobachtung!

Als ich mich verabschiede, sagt der kleine Junge: Danke, daß wir so schön miteinander sprechen konnten.

Es war das erste Mal, daß in der Siedlung jemand so etwas Schönes laut dachte.

Auf der Rückfahrt von Jannes Zahnarzt möchten wir in der Altstadt von Moers zwei Stunden herumlaufen. Auf der Uerdinger Straße geht plötzlich der Motor aus – ich kann ihn nicht mehr starten. Viele Autos kommen nicht weiter, machen mit ihren Hupen Geschrei. Ich steige aus, zucke die Schultern und bedeute mit einer theaterhaften Gest, daß mit dem Auto kein Auto mehr geht. Zwei junge Leute helfen, es in eine Seitenstraße zu schieben. Neben einer Tiefgaragen-Einfahrt bleiben wir stehen.

Eine Politesse stürzt auf uns zu, fragt, was das oll. Ich antworte: Fragen Sie das Auto, ich kann die Frage nicht beantworten. Sie zieht ab. Was können wir tun? Wir finden die Nummer von Manfred Grosser, aber er kann uns nicht abholen. Ich bin Handy-Verweigerer, Janne hat mehrere, aber unterwegs nie einen dabei. Ich finde ein Vafé. Mit wirklich netten Leuten, Kann dort telefonieren. Manfred Grosser kann uns nicht abschleppen: Rücken kaputt. Ruft die Nummer auf dem Schutzbrief an. Lange Verhandlungen. Die Abschleppdienste können uns erst spät abends abholen. Glück – einer ist früher dran. Das Auto wird aufgeladen. Wir in der Babine. 30 km Autobahn. wir landen auf Manfreds Betriebs-Hof.

2.März 2017. Donnerstag. Amsterdam.

Ein Sauwetter. Wie es der Maler Breitner in vielen Bildern dargestellt hat. Regen. Den Matsch hat die Stadtplanung verhindert, ziehe das Gepäck seitlich die manisch jeden Zentimeter asphaltiert hat. Aber jetzt balanciere ich, kurve um die Pfützen. Kalt ist es auch noch. Und düster schön am Tag – von hell-licht kann nicht die Rede sein.

Ausgerechnet jetzt muß ich nach Amsterdam fahren. Später beglückwünsche ich Janne, daß sie nicht mitgefahren ist. Es hätte ihre Nerven ziemlich überfordert. Und meine Nerven? Abends bin ich bei Rein und seiner schwedischen Frau ####. Da ist das große Zimmer in der kleinen Wohnung voller Leichten und tausend kleine Dinge und bilder sprechen in die warme Luft. Wie immer: ein schönes Treffen, ein gutes Gespräch, eine ausgezeichnete Zusammenarbeit, eine Freundschaft von drei Jahrzehnten.

Rein holte mich heute gegen 9 Uhr in meinem Quartier ab und wir gingen zur Tram 4 du dann zum zum Hausverwalter. Dort im steifen Büro, bei einem schlechten Kaffee, gab es ein teilweise hartes Gespräch. Dem freundlicheren Mitarbeiter des Büros wurde der Vertrag nicht verlängert. Ab Morgen ist er arbeitslos. Holländer sind da offensichtlich mitleidlos und knochenhart. Jetzt hat uns der Chef übernommen und führt unser Gespräch. Er redet mental mit einer geldverengten holländischen Mentalität mit mir, Holland ist kapitalistisch durchseucht, schon sehr lange, ich sage, daß es ich dann auch holländisch antwort.

Vorab verkünde ich, daß ich heute keinerlei Beschluß über mein Haus in der Noorderdwarstraat fasse oder mitmache, weil die Wohnung an Tochter und Schwiegersohn übergehen, die schon jetzt meine Angelegenheiten verwalten. Denn ich bin nun alt, über 80 und tue mir den Streß mit tausend Kleinigkeiten nicht mehr an. Ich will auch nch eine Weile gut schreiben, dabei kenn man sich nicht mit tausend Nebensächlichkeiten aufhalten. Erstmal wollen wir zu Dritt eine Eigentümer-Gemeinschaft bilden. Wegen der Steuer. Jetzt haben wir kein Geld dafür. Und wegen dem späteren Erbe. Vielleicht ersparen wir uns dann, daß wir vom Finanzamt gebeutel werden.

Die Tatsache, daß ich Vorlagen nicht zustimme, will der Verwalter als Stimm-Enthaltung werten. Aber Rein und ich widersprechen heftig. Das wäre bequem für ihn und er hätte dann immer einen Beschluß. Vorsicht, hier geht es meist nicht korrekt zu, man kann sich nicht darauf verlassen, daß es korrekt ist.

Er beruft sich auf eine Demokratie ohne genau wissen zu wollen, was das ist, er will nur das glauben, was ihm Vorteil bringe – echt holländisch: erst mal alles zum eigenen Gewinn

interpretieren – egal ob richtig oder falsch. Und möglichst ohne Diskussion – aber ich zwinge ihn immer wieder zu argumentieren.

Ich sage ihm, ich sei der Roel van Duin in Deutschland – mit mir also nicht. Er hat keine Lust zu verhandeln, betrügt sich autoritär, wir sagen, auch vor Gericht, wohin wir notfalls gehen, wird immer erstmal verhandelt mit dem Wunsch, Einvernehmen zu erzielen – dann erst vom Richter entschieden. Dies ist eine uralte Rechtstradition.

Anschließend analysieren Rin und ich noch etwas in einem nahen Café.

In Holland geht es wenig korrekt zu. Die Gemeinde hat in meiner Wohnung ohne Genehmigung d. h. illegal vermessen lassen, ob das Fundament gesackt ist. Dann habe ich bis heute keinen schriftlichen Bericht erhalten. Überhaupt: nichts Schriftliches aus dem Rathaus. Mündlich weiß ich über die damalige Architektin, daß es auf 16 Meter nur 3 cm Abweichung gab – dies liegt in der Toleranz für Neubauten! Also steht die Mauer. Und nach einer Übereinkunft der holländischen Städte soll die Gemeinde erst in 30 Jahren wieder nachschauen. Diese Übereinkunft hat sie mir jedoch ebenfalls nicht gegeben.

Korrektheit kann man hier nicht erwarten. Der Hausverwalter sagte, wir können hier kein Chaos zulassen. Ich antworte: Amsterdam ist sei eh und je ein Chaos. Die Gesetze gelten nur, soweit sie einem zu Paß kommen. Man herrscht damit sagt Rein, aber sehr autoritär. Man hat keine Lust auf Problem-Lösung, in der sich beide Seiten finden.

Dies läuft ab, wie in den Kolonien. Aber nicht mit uns.

Ich sitze im Hauptbahnhof im historischen Restaurant, von damals, immer noch schön, nein nein, viel schöner als jemals – denn wo gibt es einen so schönen Raum, mit so vielem, was seit Jahrhunderten ein öffentlicher Treffpunkt und Aufenthaltsort für einst vornehme Leute, heute für Jedermann, mit der Schönheit der Architektur und der Annehmlichkeit, die man kaum übertreffen kann. We heißt Wartesaal, aber seine Gestalt läßt vergessen, daß man hier bis zu einer Zug-Abfahrt geduldig ist, nein, diese Zeit sitze ich hier wie auf einer italienischen Piazza und fühle mich behaglich. Auch wenn der Kellner leider das Lachen nicht gelernt hat und sich in Sachlichkeit übt wie ein Rathaus-Beamter. Auf der Theke sitzt ein weißer Papagei. Ich habe ihn oft, als ich hier war, rufen hören, laute Zwischenrufe, die wie auf einem Markt die Rufe der Sel in das Gemurmel der Leute eindrangen und ihm eine dramatische Atmosphäre gaben, obwohl hier nichts dramatisch ist. Draußen setzt sich langsam die Sonne. Einige Meter weiter rollen Züge.

Ich schaue in der Runde, sehe vor allem die älteren Frauen an und stelle mir vor, wie sie vor dreißig Jahren aussahen, wie hübsch, wie anziehend, wie verlockend für die Phantasie, mit welchen frischen Gesichtern, wie rundlich für die schöne Lust, wie ausstrahlend für angenehme Gespräche. Ich überlege, was geblieben ist – ja, noch vieles ist da. Es ist ein Irrtum, Menschen nach Zahlen einzuschätzen und daran auch noch ein albernes Gerüst an Vorurteilen einzuhängen. Wer auch nur irgendwie mit Biografien zu tun hat, sie gern hört, sie im Ohr behalten will, vielleicht sogar sie schreibt, der weiß, daß es kaum Interessanteres gibt. Dies ist ein Theater der Menschheit, Da ist alles im Kleinen, was es auch im Großen gibt. Die Großmutter, die schräg vor mir in ein Stück Kuchen beißt, ist immer noch eine schöne Frau.

3. März 2017. Samstag. Eisenheim.

Mittwoch und Donnerstag war ich kurz in Amsterdam. Anne fühlt sich noch schwach, daher wollte sie nicht mitreisen. Und allein ist es nicht fröhlich für mich. Und dann das miese Wetter, huh!

Jetzt bin ich im Arbeitszimmer und versuche aufzuräumen. Ich habe zwar viel abgestoßen, aber immer noch gibt es viel zu viel für mich. Ich habe nach wie vor das Problem, für

Wichtiges – das ist Schreiben – genug Zeit zu finden. Da man die Zeit nicht verdoppeln kann, muß man vieles abräumen.

Notizen.

Weil sich die Zeit so lange gedehnt hat, konnte ich meine schnellen Gedanken langsam greifen. (Rainer Engel)

Zeit-Räume. Woher kommen wir? Wo wollen wir hin?

Für das Gedächtnis der Region habe ich mein ganzes Leben lang gearbeitet. Denn als ich hier anfang, gab es dazu nicht viel. Wir haben als erste begonnen, Tonban-Aufzeichnungen zu machen. Mit Menschen, die nichts festhalten konnten – einfache Leute. Aber sie konnten erzählen. Man musste es nur fest halten.

Früher saßen Menschen noch vor dem Haus. So waren auch die Häuser entworfen: daß man auch davor sitzen konnte. Ich habe mir im Arbeiter-Dorf Eisenheim eine solche Wohnung gesucht.

Nachbarschaft gibt es nur, wenn man miteinander reden kann. Auch Stadt als Gemeinsamer Ort. In den Industrie-Vierteln gab es vor 1950 keine Wohn-Zimmer. Das Wohnzimmer war die Straße. Und die Kneipe. Dies ist alles dahin. Was gibt es heute. Das Meiste läuft abstrak oder total individuell oder entfernt, was dann wenig benutzt wird. Aber man kann doch noch einiges wieder einführen. Zum Beispiel ein Kiez-Denken – aber es muß konkrete Situationen haben. Eine Bank und drei Bäume – an so viel wie möglich Stellen. Die Reste von alten Plätzen sollen wieder aufhaltsam gemacht werden. Und der Straßen-Verkehr muß überdacht werden. Und neu geordnet. Nicht wie 70 Jahre lang fast völlig im Dienst des Autoverkehrs. Auto schafft kein Beisammen-Sein. Erstmal für normales Leben. Dann für Fahrräder. Und dann erst für Autos. Sackgassen sind die bestee Lösung, um Autoverkehr zu miimieren und die Straße an die Menschen zurück zu geben.

Raum-Anforderungen. Hat man normal kein Recht auf Raum.

Jan Gehl, Städte für Menschen.

Die Städte formen uns – mit so wenig Rücksicht auf den normalen Menschen. Ohne Orientierung auf die menschliche Anthropologie. Vergessen und vertrieben ist das menschliche Maß.

Geschwindigkeiten müssen unter anthropologischen Aspekten durchdacht werden, Was schnell an uns vorbei passiert, ist anonym. Wir erkennen nur substantiell, wenn etwas langsam geschieht.

Je anonym der Straßen-Raum ist, desto mehr steigt – so die Statistik – auch die Kriminalität. In Kopenhagen reduziert die Planung das Parkplatz-Angebot jährlich um 2 Prozent.

Ich fahre von Oberhausen nach Amsterdam zu meiner Zweitwohnung seit 20 Jahren nur mit dem Zug. Auch weil man in Amsterdam nirgends länger parken kann. Die Stadt erhebt praktisch eine Steuer auf den städtischen Raum. Das muß sie: denn die Reichen entziehen ihr die notwendigen Steuern, also ökonomisiert sie den eigenen (städtischen) Raum. Zu Recht. Daher fahren dann auch weniger Menschen mit dem Auto in die Stadt. Ich fahre in Innenstädten sofort in ein Parkhaus. Das kostet Geld, ist aber einfach und sicher. Und bequemer als eine umständliche Parkplatz-Suche.

qm Raum braucht ein Auto – wenn es parkt. Wenn es fährt, noch ein Mehrfaches dazu.

8. März 2017. Mittwoch. Oberhausen/Bottrop.

Gestern: ein Katastrophen-Tag. Ich habe einen Termin beim Augenarzt in Bottrop. Drei Stunden lang. Mit vielen Untersuchungen.

Im Wartezimmer stelle ich mir vor, wie es ist, wenn ich blind werde. So schwarz mit etwas grau, wie jetzt ein Teil des Raumes aussieht – mit dem linken Auge.

Der Doktor verkündet mir drei schlechte Nachrichten. Ihre Sehstärke beträgt im linken Auge nur noch 10 Prozent, im rechten Auge 40. Die 40 kriegt man mit einer Brille auf 70 Prozent.

Wie kommt es dazu? Er fragt, wann ich dies bemerkt habe. Erst seitt etwa einem Jahr – und jetzt seit vier Wochen zunehmend. Daher sei ich hier.

Grauer Star? Haben nahezu alle. Ich bin darauf gefasst. Janne hat beide Operationen hinter sich – sehr gut. Dies sagten mir auch andere Leute.

Nein, das Hauptproblem ist nicht die Trübung der Linsen – der graue Star. Er ist zwar im Anzug und irgendwann muß auch er operiert werden. Nein, schwieriger ist ein Erdbeben der Netzhaut. Ein Hügel ist da entstanden. Er zeigt es mir in einem Bild. Da hatte es eine Delle gegeben, vielleicht eine Trombose. Ich habe die medizinische Bezeichnung erstmal vergessen. Man muß es weiter untersuchen, sagt der Doktor. Und dann läßt er nachsehen, wie es bei den Sehnerven im Kanal aussieht. Ebenfalls nicht gut. Da ist einiges nicht mehr da.

Ich bemühe mich, gefasst zu sein.

Ich sehe Licht und Leute im „Kleinen Museum“ meines Freundes Bernhard Küppers. Ich spreche mit der Frau am Tresen. Sie zeigt mir die ganze Harmlosigkeit, mit der die Leute mit diesem großen Architektur-Werk umgehen. Von drohendem Abriß wissen sie nichts – oder wollen nichts davon wissen – es steht ja – man sieht nichts an Gefahr – doch, in der Decke gibt es Feuchtigkeit – ich sage, man wird es doch deswegen nicht abreißen – ich komme vom Augenarzt, ich werde wegen meiner Augen keinen Selbstmord machen, man muß auch lernen, mit Macken umzugehen – auch hier – ein Künstler kommt hinzu, ebenso harmlos – ihr Künstler müsst dieses geniale Gebäude verteidigen – wir sollen doch im Neubau Ausstellungs-Räume erhalten – nein, es geht auch um dieses Gebäude, dies ist Bauhaus, 3. Generation.

Die Frau hintern Tresen sagt, es sei ein Ratsmitglied dagewesen – wer? – weiß sie nicht – das war der kommunistische Abgeordnete – es ist eine Schande für die Stadt, daß nur er sich für das Gebäude einsetzt und alle anderen schweigen und hinnehmen.

Muß ich mich jetzt beeilen mit meiner Autobiographie? Meine Augen gehören zum wichtigsten, was ich besitze. Werde ich vielleicht blind? Auch damit kann man weiter leben. Aber ich habe noch so viel vor, was ich tun will – schreiben schreiben schreiben.

Ja, ich könnte diktieren. Gedanken haben, sie imm Dunkel nähren und dann sprechen. Wer nimmt sie auf? Wer kann sie umsetzen? Wer kann die Texte ordnen?

Heute kommt Moses aus Worpswede. Er hat einen Führerschein und kann mich und Janne ein bisschen fahren. Donnerstag zur Untersuchung.

9. März 2017. Donnerstag. Eisenheim. Bottrop. Duisburg-Hamborn.

In der Dusche, Den Kopf durch zuckt ein plötzlicher Schmerz. Was ist das? Nur eine ungelenke Bewegung. Umgang mit dem Ungewissen. Etwas weiß jeder Mensch von sich. Manche Ärzte wissen mehr. Sie haben Methoden entwickelt zu untersuchen. Eine der größten Revolutionen: wie die Medizin langsam ins Innere des Menschen schauen konnte. Mit ihren Techniken, die Teil der Industriellen Entwicklung waren.

Werde ich jetzt zum Wrack? Ist dies ein Abstieg in Etappen? Ich erinnere mich an den Abschied von zwei Freunden. Gianfranco Vené, den Schrifsteller, habe ich noch zum Auto begleitet, wir umarmten uns auf der Piazza del popolo in Anghiari, er setzte sich ans Steuer und war nach wenigen Augenblicken weg – einfach weg. Ich hörte nichts mehr von ihm. Er hüllte sich in Schweigen und ließ nicht einmal anzeigen, daß er diese Welt verlassen hatte.

Ähnlich Giorgio Manzini, ebenfalls ein wunderbarer Schriftsteller. Er reiste mit seiner Frau ebenfalls nach Mailand. Ließ nichts mehr von sich sehen und hören – alles geschah in einem großen Schweigen. War alles gesagt?

Ich würde gern noch einige Jahre auf dieser schönen Erde noch vieles denken und schreiben. Was morgen ist, weiß niemand. Es gibt nur Wahrscheinlichkeiten. Größere und kleinere. Damit muß jeder leben.

Ist die ein Teil der großen Prüfung, die das Leben ist?

Manchmal kommt ein Gedanke, ich will ihn festhalten, aber wenn etwas dazwischen kommt, ist er plötzlich weg . wie nach einem Traum. Das ist nicht demenz, sondern das Natürlichste der Welt. Frag mal einen Zehn-jährigen, einen Dreißigjährigen, einen mit 60 Jahren. Alle geht es so. Man muß lernen, daß vieles, was man auf den ersten Blick als Unbill ansieht, etwas ganz Anderes ist. Dies kann auch ein Trost sei.

11. März 2017. Sonnabend. Lünen. Gestern: Mit Janne und Mosis fuhr ich zur Scharoun-Schule nach Lünen. Moisis hatte sich als Fahrer angeboten. Das war angenehm. Mit meinen Augen muß ich nicht unbedingt fahren.

Wir schaffen es noch gerade, daß wir 3/4-Stunde im Haupt-Bereich des Scharoun-Gebäudes herumlaufen können. Die Putzfrau will abschließen. Ich verwickle sie in ein Gespräch, sie nimmt es gern an. Sie arbeitet hier seit 15 Jahren – und sehr gern. Die Atmosphäre genießt sie. Dies scheint auch bei vielen Schülern und Lehrern so zu sein. Ich habe dazu beim früheren Besuch Ähnliches gehört. Es geht, sagt die Frau ruhiger und gelassener zu als in anderen Schulen. Es war, bevor es Gesamtschule wurde, eine Mädchen-Schule. Die Mädchen damals und heute hätten mehr Sinn für die Bauweise, sie hätten mehr Gefühl für deren Emotionalität.

Mosis kehrt um 12 Uhr zurück nach Worpsweder. Wir haben zwei Stunden über Gefahren und Möglichkeiten des Studierens gesprochen. Es knnte ein Buch sein. Grundentscheidung: Willst di Geld machen oder dich bilden. Er sagt: Bildung. Mein Rat: Studiere sehr breit. Lass dicch nicht auf Wissenschaft als Gefängnis ein. Mach so etwas wir Kulturwissenschaft. Mit Sozialgeschichte. Mentalgeschichte. Visualität. Ich empfehle Lüneburg. Dort lehrt Richard David Precht. Hör mal eine Woche dort rein.

Heinz Trencak ruft an. Ein Kollege braucht für einen Film über Loos-Bauten noch 20 000 Euro. Ich schildere ihm unsere Lage. Leider kann ich ihm nicht helfen, kenne auch keine Geld-Leute, kann nur Vermutungen äußern.

Brüssel hat Geld, da muß man ran. Wir reden über Kontakt-Suche.

Jeden Tag neue Trump-Katastrophen. Jetzt erledigt er die letzten Indianer. Immer noch hat er die Wild-West-Vorstellung von der Eroberung und vom Totschlagen ganzer Völker im Kopf. Untersuchte das mal: Trump ist Diktatur. Er macht alles mit Dekreten. Ohne Parlament. Wie ein absolutistischer Herrscher. Er erscheint als Witzfigur. Hat er ein Gehirn? Weiß nicht. Er ist nicht von dieser Welt – er macht sich seine Welt: eine Grusel-Szenerie, mit diesem Teufel mitten drin.

12. März 2017. Sonntag. Oberhausen. Duisburg. Aachen.

Die niederländische Regierung hat die Einreise von zwei türkischen Ministern verboten, die in Kundgebungen ihrer Landsleute dafür agitieren wollten, in der Türkei die Demokratie abzuschaffen und eine Diktatur einzurichten.

Jetzt ist das Geschrei groß. Die Leute, die mit Demokratie nicht das Geringste zu tun haben wollen, schreien, dies sei antidemokratisch. Sie behaupten die Umkehrung der Logik. Nicht

die Beseitiger der Demokratie sind undemokratisch, sondern die Leute, die sie daran hindern wollen, die Beseitigung der Demokratie auch noch in Holland zu lassen.

Der Teich ist trüb gemacht. Von den Antidemokraten, die darin fischen. Die Wurzel der Demokratie, ein vernünftiges Denken über Probleme, wird hier als Erstes beseitigt. Die Türken und dann auch die anderen sollen glauben, daß Demokratie die Toleranz ist, alles zu schlucken, was einer behauptet.

Das Problem kann man an keiner Stelle mit einem oder drei Sätzen analysieren. Die ist erstmal eine erhebliche Schwierigkeit. Denn wenig entwickelte Leute wollen es simpel. Damit kann man weder das Problem erkennen, noch es lösen. Zweitens haben sie die Ansicht, Demokratie habe alles und jedes zu akzeptieren, bloß weil es behauptet ist. Drittens haben sie nicht die mindeste Lust, auch nur etwas zu diskutieren – es könnte ja die Behauptungen erschüttern. Demokratie heißt überhaupt nicht, jeden Unsinn zu akzeptieren oder passieren zu lassen, bloß weil er behauptet wird. Viertens ist es alles keineswegs so subjektiv, wie uns die Behaupter glauben machen wollen. Es gibt Argumente, die sehr wohl die Unterschiede zwischen Sinn und Unsinn zeigen.

Türkische Minister, die in ihrem Land rund 100 000 Menschen einsperren ließen und darüber nicht einmal diskutieren lassen wollen, ja jeden, der es für notwendig hält, einschüchtern damit, daß auch er morgen im Gefängnis übernachtet wird, wenn er weiter redet, missbrauchen heuchlerisch etwas, das ihnen nicht zusteht. Auch wenn sie dazu die einfachsten Bedingungen für Toleranz nicht erfüllen wollen.

Sie und viele andere, auch Zuwanderer aus der Türkei, Marokko und anderen Ländern wollen nicht begreifen, daß sie einen Boden betreten haben, der eine 500jährige Kulturgeschichte hat. Hier kann man nicht einfach reingehen und sagen, daß das nichts mehr gilt – jetzt gelte, was man selbst will.

Was sagen diese Leute (es sind nie alle, aber zu vielen) gegen den Missbrauch der islamischen Konfession, die man Islamismus nennen kann? Nichts oder viel zu wenig. Sie schauen bestenfalls zu, wahrscheinlich aber sympathisieren viel zu viele.

Ich vermute, daß auch viel zu viele die Attentate ganz gut finden und als Rache ansehen für manchen Unbill, denen man ihnen durchaus angetan hat. Aber in dieser Weise kann man erstens keine Rache-Feldzüge führen. Zweitens haben die Attentate keine Ziele, sondern machen nur den Teich trüb. Unterschiedlos fliegen die Bomben. Es kann drittens kein heeres Ziel sein, sich selbst in die Luft zu sprengen und andere ohne Befragung in die Vernichtung mitzunehmen. Dies ist Barbarei unterster Stufe. Es hat keinerlei Verhältnis zu dem, was Zuwanderern an Unrecht widerfahren ist. Viertens richtet es sich überhaupt nicht gegen den Kapitalismus und gegen die Verursacher von Unrecht: der Terror ist nicht antikapitalistisch. Er ist nicht in der Lage, auch nur den kleinsten Hinweis zur Verbesserung der Verhältnisse zu geben: Er schafft nur ein bisschen Erdbeben – und gib den Antidemokraten Scheinargumente in die Hand, um die Zivilgesellschaft durch Militarisierungen vielerlei Art aufzurüsten. Damit wollen sie zwar das System ins Wackeln bringen, aber es schafft keine Meter Veränderung, die irgendetwas menschlicher macht.

Man mag verstehen, warum sich Moslems vor Gott auf den Boden werfen, um ihn anzuerkennen. Diese Leute sollten aber auch darüber zu denken lernen, warum in Europa andere Religionen mit Gott und mit sich selbst andere Interpretationen und Umgangsweisen entwickelt haben. Aber auch davon wollen Islamisten nicht das Geringste hören. Damit sind wir an einem der Kerne der Misere: daß es Menschen gibt, die nichts mit Argumenten erörtern wollen. Dann setzen sie Gewalt ein – oder nehmen Gewalt hin. Es ist ein total unfruchtbares Verfahren, mit sich, mit anderen, mit gesellschaftlichen und menschlichen Problemen umzugehen.

Die niederländische Regierung hat gestern ein Zeichen gesetzt, das zumindest die Diskussion darüber eröffnen könnte: Wenn man in ein Land mit langen Entwicklungen geht, betritt man einen Boden, mit dem man nicht beliebig umgehen kann. Dies muß man

zumindest so respektieren, daß man es diskutieren kann. Niemand kann erwarten, daß Leute, wenn sie erscheinen, auch noch von anderen freiwillig so beschenkt werden, daß diese ihre entwickelte Identität aufgeben und die neue annehmen.

Dies ist der Versuch einer Eroberung – in einer neuen Weise. Sie benutzt heuchlerisch Sätze, die sie selbst nicht verstehen woll, in der Türkei gerade beseitigt, und die sie nach der Eroberung ebenfalls beseitigen wird.

Die niederländische Regierung hat dieses Zeichen gesetzt. Auch als innenpolitisches Signal, daß sie das Land nicht denen überlässt, die vor der holländischen Kulturgeschichte keinen Respekt haben. Dies heißt jedoch überhaupt nicht, daß damit das Problem gelöst ist. Es setzt nur ein Zeichen, daß die Zivilgesellschaft ihre Probleme nicht durch Übergriffigkeit und Heuchelei lösen will. Folgen muß nun eine Debatte. Mit vielen Fragen – vor allem an sich selbst. Und mit vielen Reformen.

Es bringt nicht weiter, gegen eine Bahauptung eine andere zu setzen. Wir benötigen überhaupt gesellschaftliche Diskurse. Auf vertieftem Niveau. Und mit Bildung. Eine Gesellschaft kann nicht hinnehmen, daß ein erheblicher Teil von ihr in simpler Unwissenheit bleibt und dann Unsinn produziert oder hinnimmt.

Wir können nicht mit dem zufrieden sein, was an Halbwahrheiten über Demokratie geredet wird.

In dieser Gesellschaft wird das Potenzial der Intelligenzen, Tugenden, Fähigkeiten von den Regierenden kaum abgerufen. Sies ist nicht nur ignorant-dumm, sondern auch Missachtung. Demokratrie verlang aktive Gestaltung. Wann lernen die die Obrigkeiten. Wann gehen sie wirklich aufgeklärt mit den Potenzialen um. Es geht nicht nur um Verteilung der Finanzressourcen, sondern um den Sinn, der jeweils daran hängt. Toleranz ist kein Wert für sich, der Menschen zu tatenslosen Hinnehmern stempelt, sondern die Voraussetzung dafür, die Unterschiede der Einstellungen fruchtbar zu machen, damit die Zivilgesellschaft sich menschenfreundlicher entwickeln kann.

In diesem Bereich werden Fehler über Fehler gemacht. Aber dem kann und darf man nicht begegnen mit dem, was der Bodensatz an Verständnislosigkeit und Gewalt von anderswo einschleppt oder was im eigenen Land ähnliche Leute aufbringen.

Europa hat sich viel zu lange nicht mehr idealistisch, kulturell, an Werten orientiert verstanden. Es wird Zeit aufzuwachen. Es braucht eine innere Bewegung der aufgeklärten Humanität.

Es braucht auch ein tieferes Verständnis der Demokratie. Erstmal hat es nichts mit Zahlen, Mehrheit, Abstimmungen zu tun – mit diesem törichten Missverständnis einer Demokratie, die mit Mehrheitsentscheiden sich verstümmelt und es nicht einmal merkt. Sondern mit kleinen Kernen, mit fruchtbar gemachtem und fruchtbar genutztem Pluralismus. Die Geschichte Europas mit all ihrem Weiß aber auch Schwarz muß reflektiert werden.

Dies bedeutet Denken. Uns helfen keine anderen Gesetze, sondern viel Denken. Denken wird angereichert durch Gespräch.

16. März 2016. Donnerstag. Eisenheim.

Als der große Architekt Mies van der Rohe 2. Werkbund-Vorsitzender wurde, fragte ihn jemand: Was ist Ihr Programm. Er antwortete mit einem Wort: Haltung.

Bernhard Schimmelpfennig ruft an und berichtet von einer Abend-Diskussion im K 14. Es unterhielten sich die uralten Linken, die offensichtlich nie weise geworden sind. Immer noch geht es um dieselben Vorurteile gegen Personen, dieselbe Missgunst, die wie eine Erbsünde über die Jahrzehnte herrscht, wenn jemand ein wenig anders arbeitet – wie unsereiner, der nicht den Klischees entspricht. Keiner von denen aber fragt sich, ob er je an Eisenheim, an den Bürgerinitiativen teil genommen hat. Sie redeten auch über mich. Ich mied die Kränzchen

– icht weil ich etwas dagegen hatte, aber weil es andere Arbeit gab, ich konnte nur das eine oder das andere tun, die Zeit läßt sich nicht verdoppeln.

Sie waren immer nur verbalradikal, aber ie radikal. Als die SPD ihnen über den städtischen Haushalt einen Zuschuß von jährlich 16 000 Eur zuschanzte – keine große Summe –, erfuhr die Sozialdemokratie, die die Stadt krakenhaft beherrschte nie wieder einen kritischen Satz. So leicht läßt sich eine Opposition der Alternative kaufen.

Das Telefon hat sich für mich in vielen Jahren zu einem immer wichtigeren Mittel des Gesprächs über weite Entfernungen hinweg entwickelt. Soeben telefonierte ich mit Kai Reinschmidt in Görlitz – eineinhalb Stunden lang. Wir sprchen über Entwicklungen in dieser eigentümlichen Stadt. Das Bohne-Haus steht leer. Bohne ist in einem Bauernhof ähnlich tätig. Die Dreifaltigkeits-Kirche am Obermarkt ist dem Studium von Jacob Böhme gewidmet. Der wiederum ist auch rhizomähnliche Weise mit Franz von Assisi verbunden. Böhme kann auch ein Beispiel dafür sein, sein Leben karriere-fremd anzulegen: einfach, ohne Ansprüche, meditierend, substantiell. Paßt auch in unsere Zeit: als Gegen-Entwurf zum Hochkapitalismus.

Kai hat endlich eine Freundin: eine 45jährige Frau, die ein Buch-Antiquariat besitzt. Es ist eine Art Kulturzentrum in der Stadt. Wir philosophieren über vieles.

Das Entweder-Oder zwischen den Völkern ist Unsinn. Es schafft nur Kriege. Wir müssen lernen, in mehreren Kulturen zu leben und ihre Möglichkeiten wahrzunehmen und zu leben.

Jemand ruft an, kaum verständlich, wohl von weit her. Sagt, er sei von Microsoft – er habe in meinem Computer . . . Ich unterbreche ihn: Mein Computer ist geheim, was Sie tun ist illegal. Er legt auf.

19. März 2016. Sonntag. Eisenheim.

Gestern: Geburtstags-Feier in mittlerer Runde für den Stadtarchäologen Günter Krause in Duisburg-Rheinhausen. Er wohnt in einem kleinen Haus einer Siedlung hinter dem Rhein-Deich. Alle hatten mit Archäologie zu tun. Es entstand in den Gesprächen ein Panoptikum der Mißachtung, der Unkorrektheiten und der Missetaten der dafür zuständigen Behörden, die sich gegenseitig in Dummheit und Korruption übertrafen. Dahinter stand immer ein simples Muster: Da gibt es Boden, darin steckt Kultur, us interessiert dies nicht, es will jemand darauf bauen, die kultur hindert ihn an seiner Plattitüde und der Staat als ordnendes Wesen ist verfallen und gilt nichts mehr. Ein Stoff für ein Buch und für hundert Klagen – aber es gibt keine Kläger und keine Richter. Es geht man Niederrhein kaum anders zu als in dem Land, woher Krauses Frau kommt, aus dem Libanon.

Heute Morgen gingen wir mit Bettina und Thomas, die gester spät ankamen, in die Antonie-Hütte, Dependence des Rheinischen Industriemuseums. Dort hat der fotograf Bernd Langerock ein schöne kleine Ausstellung zu einem chinesischen Industrie-Ort: mit einer Siedlung, die mit Laben und Bauformen an Eisenheim erinnert. Wahrscheinlich hatte sie über die Gutehoffnungshütte Oberhausen sogar direkt mit Eisenheim zu tun. Der Fotograf setzte unter Fotos Texte aus Eisenheim – mit Namens-Nennung von Janne Günter und Roland Günter. So hat Eisenheim nun auch eine Dimension bis nach China.

21. März 2017. Dienstag. Eisenheim.

Ich komme mir überhaupt nicht vor wie „altes Eisen,“ das man weg wirft – oder das sich selbst weg wirft. Das Leben ist schön – nach wie vor. Daß ich weniger von manchen Leuten gerufen und gebraucht werde, hat viele Vorteile. Es gibt Zeit und Platz für Wichtiges. Vom

ungeliebten Altkanzler Helmut Schmidt habe ich die Formulierung gelernt: Tagesfragen, Dies bedeutet: Morgen ist es vorbei – es hat keine Bedeutung.

Ich habe Wesentliches zu tun, für das ich immer noch nicht genug Zeit habe. Vor allem für die Darstellung meines Lebens. Jeder ist am nächsten an sich selbst dran. Dies ist seine intensivste Erfahrung. Nichts betrifft ihn so direkt und nichts mit allen Fasern wie das eigene Leben.

Ich verbinde es mit anderem Leben. Vieles in spiritueller Weise. Jeden Morgen, wenn ich die Haustür aufschließe oder Janne dies bereits getan hat, geht ich drei Schritte nach draußen, achte nicht auf Kälte oder Wärme, steige drei Stufen herab, drehe mich nach links und setze mich auf die Bank vor der Tür. Ich weiß, daß eine solche Bank an einem solchen Ort in Jahrhunderten ein magischer Platz für Menschen war – zusammen mit den wunderbaren Bäumen, die die Bauern-Häuser begleiteten, wie Wächter, Ermunterer, Gehilfen, Einflüsterer, Orte für die Welt der Vögel, die zur Zeit ihre Lockrufe weithin aussenden, in einer Sprache, die ich allmählich lerne. Ich setze mich auch die Bank und begegne zwei wunderbaren Menschen: Max Weber und Marianne Weber.

Wie das? Die Bank war ihr Platz vor ihrem Sommer-Haus in Oerlinghausen mitten in einem Tal des Teutoburger Waldes. In der kleinen Stadt stand die Textil-Fabrik der Familie Weber. Mariann gehörte zu den Erben. Von diesem Geld konnten die beiden viel Reisen und sich auch Freiheit vom Universitäts-Betrieb erkaufen. Was besprachen sie hier, wenn das Wetter es zuließ? Einer meiner Studenten, der schon während des Studiums drei Betriebe besaß, hatte das Haus gekauft. Ich bat um die Bank und er gab sie mir. Hier in Eisenheim hat sie seit Jahrzehnten ihren anregendsten Platz.

Ich setzte mich also jeden Morgen und manchmal tagsüber auf diese Bank, greife das Eisen der Brüstung, an dem sich einst Max und auch Marianne fest gehalten hatten und halte mit den beiden Zwiesprache. .

Ich bin schon lange von einem Menschen, der einmal stark an der Aktualität interessiert war, zu einem Menschen geworden, der nur noch ein klassisches Interesse hat. Letztes Jahr las ich rund tausend Seiten Goethe. Gestern Abend hörte ich mit Janne und Heise die Siebte Sinfonie von Anton Bruckner. Das Leben hält so viel Wesentliches bereit! Man muß nur zu unterschieden wissen, zwischen Sinn und Vorbei-Fliegendem.

Gestern Abend rief Walter Paßgang an. Ein Mann mit vielen Verdiensten, ein „Kümmerer“ vor allem in seinem Stadtteil, eine ehrliche Haut – es interessiert mich nicht, daß er in der CDU ist und dort auch einige Ämter hatte – ich stehe längst über den Parteien, die mit Rauch nach Anerkennung heischen. Er bat mich, etwas zur Zechen-Siedlung Vondern zu schreiben, die jetzt 100 Jahre besteht. Einfach nur etwas schreiben? Für Papier, das nach Tagen in der Müllabfuhr landet? Ich kann in vielem den Sinn wieder gewinnen, der in der erstickenden Ignoranz der Leute untergegangen ist. Gier sind es die englischen Wurzeln, aus denen auch das Industrie-Gebiet an Ruhr und Rhein entwickelt wurde. Und ein Leben für einfache und von härtester Arbeit geschundene Leute – als ein Beispiel, wie auch in den Fährnissen der Welt Glück zwischen vielen Ritzen sprießt. Vondern gehört zu den besten Szenerien in der Region.

Vorurteile haben darüber gepöbeln, die Siedlung klein und schlecht geredet, viele Leute haben ihr kleines großes Glück nicht begriffen, banalisierten Details, Sozialdemokraten verachteten den Denkmalschutz, den ich ihr auf dem Weg über die Bauministerin geben wollte, typisch für sozialdemokratische Verkommenheit, wurde er unterlaufen, zu einer Gestaltungssatzung verharmlost, die dann nicht kontrolliert wurde, wodurch sich alle miesen Möglichkeiten zu einer Vandalisierung durch Egomane weiter ausbreiten konnten.

Oh Mann. Wo immer ich hier hinschaue, erkenne ich Leidenswege, von Oben und ebenso von Unten gemacht. Aber ich wende mich nicht ab, laufe nicht weg aus diesem Tal, in dem niemand jammert, weil er dazu weniger ignorant sein und den Konsum des Augenblicks zurückstellen müsste. Vielmehr entdecke ich. Wir sprachen gestern auch über etw

Wiederherstellung. Der ganze Bereich müsse als ein Denkmalsbereich ausgewiesen werden. Meine Gedanken tauchen rasch aus dem Jammer auf und fliegen zu einer Utopie: ein Beispiel, wie man Geschichte leben kann. Passgang hat entdeckt, daß hier ein einst bekannter Fußballer, auch in der Nationalmannschaft, gewohnt hatte, auch ein Rundfunk-Musiker, wahrscheinlich noch weitere interessante Köpfe, die man wieder zum Sprechen bringen könnte.

Ich sage; dem Denkmal-Gedanken muß man den Gedanken der Baukultur unterlegen, um ihn komplex und dadurch lebendig zu machen.

Walter, wenn Du es hinbekommst, der Bevölkerung für die Werte, die sie tagtäglich aber noch blind leben, die Augen zu öffnen, dann hast du viel für Menschen getan!

23. März 2017. Donnerstag. Eisenheim.

Ich stehe auf, um Janne zu sehen, die um 8 Uhr vom Taxi abgeholt wird und in die Tages-Klinik im Johanniter-Krankenhaus zu fahren. Es geht ihr sehr schlecht. Wie auch sonst, sagt sie nicht, wo und warum. Sie atmet schwer. Der Diabetis-Spiegel liegt bei 350. Alle Handlungen sind sehr mühsam. Ich stehe neben ihr, sie gibt mir mit mühsamen Worten kurze Anweisungen.

Gestern ging es ihr schon übel. Sie wurde untersucht. EKG – in Ordnung.

Ich begreife nicht, was das alles so ist, was sich abspielt. Ich deutete ihr an: Jeden Tag die eine oder andere Katastrophe – dies ist auch für mich schwer auszuhalten. Es tut mir leid, auch dies mal sagen zu müssen.

Der türkische Taxi-Fahrer, der ankommt, sieht auch nicht glücklich aus. Von ihm weiß ich gar nichts, ich sehe ihn nur. Was kann man da wissen.

Ich schaue in den Himmel. In das Blau, in die Sonne, in den Tag. Eigentlich wird er doch sehr schön. Aber der Mensch lebt nur zum Teil so, wie das Himmelsblau.

Am Dienstag kam ziemlich überraschend Stefan Klein. Er arbeitet immer noch an seinem Artikel über das „neue Emscher-Tal.“ Entsetzt hat ihn die ekelhaft teure Wohn-Bebauung um den See in Hörde. Sie pflanzt sich dort ein und beschämt aller weniger wohlhabenden Leute. Dann legte er eine Karte auf den Tisch, die zeigte, daß an vielen weiteren Stellen des Flusses Projekte laufen oder geplant sind mit einem Ähnlichen Titel „Wohnen am Wasser.“ Ich fragte ihn, ob er wisse, warum die seinerzeit begeistert gefeierte Idee der „Emscher-Insel“ sang- und klanglos verschwunden sei. Kopfschütteln.

Ich schreibe an einem Artikel für Walter Brune gegen das geplante Outlet in Duisburg, südlich vom Hauptbahnhof. Er soll drei Fassungen bekommen: lang, mittel und kurz. Er steht in Grundzügen, muß aber noch verfeinert werden.

Vorgestern gab es die große Diskussion zum „Stadtmassaker und Sozial-Verbrechen des Abrisses eines ganzen Stadtgebietes: Bruckhausen. Der städtische Vertreter ### Maschke, Anführer der sogenannten Entwicklungs-Gesellschaft Duisburg, von uns „Maske“ genannt, versuchte den Abriß klein- und schön zu reden. Außer dem Beifall von vier mitgebrachten Claqueuren schlug ihm der Abscheu des zahlreichen Publikums entgegen. Vor allem als er behauptete, die Leute würden sich nun viel besser fühlen. Er versuchte viel Lüge los zu werden. Vielfach wurde mein Buch genannt. Christoph Zöpel nahm sehr deutliche Stellung. Der Fall sei einzigartig – es habe Ähnliches seit 1980, dem Amts-Antritt des Zöpel-Ministeriums, und nachher nicht gegeben. Nicht genannt wurde, daß das Zerstörungs-Projekt auch eine Arbeitsbeschaffungs-Maßnahme für Maske und seine Leute gewesen sei. Auch die berühmte Frau Klubuhn, eine Ex-Lehrerin, ohne Ahnung von Stadtplanung und Architektur, aber Projekt-Leiterin saß im Publikum. Ein junger türkisch-deutscher Bewohner berichtete von der Tortur des Abrisses. Ich kommentierte: Die Probleme sind hier – ebenso wie in Hochfeld – schon viel früher entstanden, weil die Verwaltungen mit einem hohen Maß an Untätigkeit, Vorurteilen, mangelnder Kenntnis, Respekt vor Gesetzen zu Werk gingen. Es

gäbe alle Gesetze, um Missstände wie skandalöse Überbelegung von Wohnungen mit Wuchermieten für Betten zu unterbinden, aber sie seien nie angewandt worden. Einige Duisburger Verwaltungen wären tiefgreifend unkorrekt, vielleicht sogar direkt korrupt.

30. März 2017. Donnerstag. Oberhausen, Duisburg, Bottrop.

Nachkontrolle der Augen. Der Augendruck ist och zu hoch. Und im linken Auge wird die Verletzung nicht heilbar sein, man kann nur verhindern, daß sie sich ausbreitet. Der Arzt erklärt mir, warum mir alles ein wenig neblig vorkommt.

Mt meinem Schlafen bin ich inzwischen ziemlich zufrieden.

Dienstagabends war ich in Hochfeld. Die „Messe“ der Bürgerinitiativen, die ### Steegmann organisiert hat, wurde von der Stadtpitze schikaniert. Unter Vorwänden wurde ihnen verwehrt, sie im bereits zugesagten Ort, in der Feuerwache, zu machen. Dann gelang es, die Alte Feuerwache in Hochfeld dafür zu bekommen. Der Ort war sehr geeignet. Dem Stadtteil tut so etwas gut. Es war viel Volk da. Erstaunlich, was alles in einer Stadt zusammen kommt – wenn jemand es zusammen holt.

Ähnliches hatte ich am Sonntag in Ruhrort im Lokal Harmonie erlebt.

Auf dem Platz sprach mich plötzlich eine Frau an. Ich sagte erstaunt: „Friederike! Du warst spurlos verschwunden - für mich. Seit Jahrzehnten.“ Die Theater-Frau war im Dreierdirektorium des Theater Oberhausen sehr erfolgreich im Kinder- und Jugendtheater. Dann mobbte sie der Kollege Fritzdieter Gerhards, um alleiniger König zu sein. Das war ihr Karriere-Knick. Sie verkraftete ihn sehr schlecht. Ich fand sie als Verkäuferin in einer Tier-Handlung in Essen. Dann versuchte ich, um 1986 sie für das Projekt „Spiel- und Theaterstätte Ebertbad „ in Oberhausen zurück zu gewinnen. Sie sollte Leute, die dort feiern wollten ein wenig unter Gesichtspunkten des Theaters beraten – dies sollte die Qualität des Projektes werden. Aber wiederum intervenierte Gerhards – raffiniert über den damaligen nur zu Intrigen fähigen Kulturdezernenten . Da begriff ich langsam, was für ein schräger Vogel mein „Freund“, der Intendant, war. Zusammen mit weiteren Fehlleistungen innerhalb des Vereins warf ich die Brocken hin und stieg aus. Dies ist nun fast 30 Jahre her. Grausam, wie die Zeit vergeht! Jutta Friederike ist nun auch schon 72 Jahre alt, macht aber einen sehr lebendigen lebensfrohen Eindruck, wohnt schon lange in Duisburg. Ich muß mal wieder mit ihr telefonieren.

Janne habe ich vorgestern ins Krankenhaus gebracht. Sie soll sich, so sagte die Tagesklinik, erstmal etwas erholen. Ich denke, der wichtigste Grund für die Depression sind die Schmerzen im Rücken. Die Ärzte fühlen sich nur für die Knochen zuständig. Sie sind operiert. Aber die Muskeln mit ihren Nerven sind viel komplizierter. Darum kümmert sich niemand. Grotesk. Physiotherapeuten werden von den Ärzte, die sich akademisch ausgebildet ranghöher fühlen, nicht vernünftig respektiert. Nach Jannes Operation wurde sie nicht weiter betreut bzw. fiel in die Hände von Beutelschneidern, die an der Ursache vorbei steuerten.

4. April 2017. Montag. Eisenheim.

Ich muß aufpassen, daß ich mir wieder nicht zuviel aufbürde, denn ich muß erstens meine Nerven schonen und zweitens Zeit genug für die wichtigste Aufgabe haben: meine Biographie. . In letzter Zeit habe ich vieles bearbeitet, ein Aufsatz zu Scharoun. Ein Aufsatz für die Schrift zu Führ. Ein Aufsatz zum Rücktritt von ###. In Arbeit ist n Aufsatz zum Outlet für Walter Brune. Einige Zeilen zum Film über die Initiativen.

Viele Bäume haben über Nacht zu blühen angefangen. Die Landschaft verändert sich. Unsere Gärten entwickeln eine schöne Pracht. Ich kann

Irgendwie kam ich wieder zum Nachdenken über das, was nach unserem Weggehen in eine andere Welt geschahen könnte. Keiner weiß es. Viele Vermutungen. Viele Hoffnungen. Hoffnung ist etwas sehr Menschenwürdiges. Es ehrt die Leute, die hoffen. Es gehört zur menschlichen Würde zu hoffen. Daran macht sich da Beste fest.

Es gibt Leute, die sagen: Wenn alle weiterleben wollten, gäbe es dafür keinen Platz. Deshalb müssen sie schlicht verschwinden. Was für ein Unsinn! Wie festgerastert ist ihre Phantasie. Sie nehmen die Raum-Besetzung der Erde als Maßstab. Aber schon dies liegt falsch: Auf der Erde könnte ein Vielfaches an Menschen leben, wenn Wenn es eine vernünftige Verteilung der Ressourcen und Möglichkeiten gäbe. Aber die Regierungen sind durch Bank strohduhm. Und die sozialistischen Ansätze zu vernünftigeen Planungen im damaligen Ostblock sind am Unverständnis und Mangel an Engagement sowie an Unmenschlichkeiten im Umgang miteinander gescheitert.

Vieles, was gedacht ist, haat nicht dieselbe Räumlichkeit mit ihren Flächen-Ansprüchen wie wir sie landläufig für normal halten. Ich habe meinen Körper und eine Fülle von Ideen – beide haben nur wenig miteinander zu tun. Was für eine Menge und Vielfalt an Ideen gibt es im Kopf. Sie brauchen so gut wie keinen Raum. Es läßt sich durchaus denken, daß sämtliche Menschen und noch mehr in einer anderen Weise des Daseins stecken können.

Und auch die Zeit läßt sich in anderen Existenz-Weisen denken.

4. April 2017. Montag, Eisenheim.

Sehr geehrter Herr Brune,

hier ist der versprochene Artikel. Sie können ihm geben, wem Sie wollen. Sie dürfen auch kürzen. Er liegt hier in der Langfassung vor, kann also auch für größere Formate wie Zeitschriften verwandt werden. Man kann ihn aber gern auch für gewöhnliche Zeitungs-Formate zusammen kürzen. Dies ist leicht machbar, man kann etliche Absätze streichen.

Wir arbeiten weiter gegen die Stadtzerstörung.

Ihr Alternativ-Plan wäre eigentlich ganz selbstverständlich, wenn nicht so viele Leute benebelt wären von illusionärem großformatigem Denken.

Aber gerade deshalb ist er richtig.

Ich staune immer wieder wie einfallslos im realistisch kleinteiligen Sinn Politik, Verwaltungen und Medien sind: Es wäre ein Leichtes, im vorhandenen Bestand ohne Zerstörung weiter zu entwickeln und selbst aus langweilig Zusammengeschrumpftem mit einigen klugen Leute in einer langsamen Zeit-Achse etwas Kulturelles zustande zu bringen.

Mich selbst beschäftigt seit langer Zeit das kleinteilige Planen.

Übrigens ist nur in dieser Ebene Mitwirkung von Bürgern möglich.

Mit den besten Grüßen

Ihr

Roland Günter

Outlet – stadtzerstörend und Irrweg des Konsumismus
Gesucht: ein anderer Weg zu städtischer Perspektive

Von Prof. Dr. habil Roland Günter (Eisenheim)

Leben beruht seit jeher erstmal auf Versorgung. In großen Gesellschaften ist dies sehr komplex. Daher muß Versorgung einigermaßen disponiert werden: mit intelligenter Verteilung in unterschiedlichen Räumen. Es ist ein Irrtum anzunehmen, daß aller Handel in eine schrankenlose Freiheit der Menschen gestellt wurde.

Die Ideologie des Neoliberalismus möchte einen erheblichen Teil der Regeln über Bord werfen. Die damit propagierte schrankenlose Freiheit dient in vielen Bereichen lediglich der Steigerung von Gewinnen für einzelne – aber auf Kosten der vielen. Doch unser Städte- und Staatswesen ist mit einem anderen Gedanken entstanden und gewachsen: mit dem Gedanken an die gesamte Gesellschaft. Mit dem Grundgesetz im Hintergrund zielt es tendenziell auf Ausgleich, also auf eine Balance zwischen individuellem und Gesamtgesellschaft - in Richtung Gerechtigkeit und Vernünftigkeit.

In Duisburg wollte 2012 ein holländischer Spekulant sehr viel Handel in einem sogenannten Outlet-Zentrum im Bereich Hamborn/Marxloh konzentrieren. Weil viele Menschen mit dem Auto zum Einkauf fahren, musste er eine große Parkfläche anbieten. Dafür planten er und die Stadtverwaltung, ein ganzes Wohn-Viertel mit rund 1000 Menschen in rund 400 Wohnungen abzureißen. Dies war finsterstes Manchester aus dem tiefsten 19. Jahrhundert.

Dieses Wohn-Viertel wurde 1953 gebaut von dem weltberühmten Architekten Max Taut, von dem es – zusammen mit seinem Bruder Bruno Taut - mehrere Weltkultur-Stätten gibt. Gegen das geplante „Stadtmassaker“ (Dankwart Guratzsch, Die Welt) und „Sozialverbrechen“ (Ex-Städtebau-Minister Christoph Zöpel) kämpfte eine Bürgerinitiative mit einer Reihe von Experten beharrlich über vier Jahre lang. Die Bürgerinitiative hatte Argumente in mehreren Dimensionen: antisozial, unkulturell, unästhetisch, Zerstörung aller kleinteiligen Handels-Strukturen im Stadtbereich, in der Gesamtstadt und darüber hinaus in der Region. Der intelligente Widerstand schlug hohe Wellen, hatte auch noch einiges Glück: schließlich vertrieb er den Spekulanten und zwang die Stadtverwaltung wieder auf den Boden ihrer grundgesetzlichen Aufgaben zu kommen.

Wohin die Konzentration des Handels in einer gigantischen Maschine führt, kann man in Oberhausen (220 000 Einwohner) sehen. Dort gibt es das „Bero-Center“ und das „CentrO“ (2006): beides führte dazu, daß die drei Stadtzentren Alt-Oberhausen, Sterkrade und Osterfeld zur Nahversorgung verkümmerten. Aber auch das CentrO hat keine städtische Atmosphäre entwickeln können. Seine Angebots-Palette ist gering und gleichförmig geblieben.

Dasselbe Schicksal droht nun noch einmal der Stadt Duisburg. Aus dem gescheiterten ersten Anlauf zu einem Outlet lernten Politik und Verwaltung nicht das Geringste. Trotzigermaßen sie weiterhin auf unterstem Intelligenz-Niveau an einem zweiten Anlauf zum selben Desaster. Als ob es die Erfahrungen der Nachbarstadt nicht gibt. Als ob man ungestraft alle schwer wiegenden und weit reichenden stadtplanerische Folge-Überlegungen in den Wind schlagen darf.

In den Städten hat sich durch den Internet-Handel das Umsatz-Volumen stark reduziert. Dies wirkte sich auf seine Präsentation in der Öffentlichkeit aus. Der Handel lebte von der Öffentlichkeit und machte auch selbst einen Teil der Öffentlichkeit aus. Wenn sie 3 km von der Innenstadt entfernt, wie Duisburg am Planen ist, eine großformige Verkaufs-Anlage aufstellen will, kann sich sogar der kleine Moritz ausrechnen, daß es beiden, der Innenstadt und dem Giganten, nicht gut gehen wird. Die Duisburger Innenstadt steht ohnehin nahe der Kippe. Eine weitere Schwächung würde sie – ähnlich Oberhausen – zur Bedeutungslosigkeit absinken lassen. Es gibt für niemanden Zugewinn: die Kaufkraft wird nicht größer, kleinere Geschäfte schließen, die Steuern werden außerhalb am Sitz der Filialisten gezahlt, die Stadt aber muß die Infrastrukturen finanzieren. Dies ist nicht einmal ein Null-Summen-Spiel, sondern in mehreren Ebenen Verlust.

Realismus liegt sowohl der Politik wie der Verwaltung fern. Dies ist auch eine Frage der Intelligenz. Es regiert der Bluff – bis die Seifenblase sich auflöst. Diskussionen finden nicht

statt. Was hinter geschlossenen Türen geschieht, ist keine Diskussion, sondern Einschwören und Einpeitschen zu bekannter Geschlossenheit - zum möglichst gemeinsamen Sturz in die Falle von Fehlurteilen, die nur eine Weile gut klingen. Demokratie ist zudem in Duisburg, das seit längerer Zeit in verheerender großer Koalition lebt, ein Fremdwort.

Die Geschlossenheit ist ein Feudal-System - immer noch strukturell mittelalterlich. Es gibt rund 60 „ausgegründete“ stadteigene Gesellschaften. Ihre vielen, teils lukrativen Aufsichts-Mandate spülen in die privaten Kassen von Ratsmitgliedern ein teilweise erhebliches Zubrot – aber nicht nach Fähigkeit zur Aufsicht, also nach Verdienst, sondern nur wenn sich der Vorteilnehmer angepasst „brav“ verhält und keine Widerworte gibt. Im Prinzip ist es eine von wenigen gelenkte Stadt – eine „Demokratie“ mit etlichen Fragezeichen. Und auch ein System der Käuflichkeit.

Gegen diesen zweiten Anlauf für ein Outlet-Quartier wehrt sich die Organisation der Kaufmannschaft. Sie vertritt hier keineswegs Partikular-Interessen, sondern eine pragmatische und experten-abgesicherte Vernunft eines realistischen Stadt-Verhaltens. Weiterhin gibt es eine Opposition von vielen einzelnen Bürgern und von Bürgerinitiativen.

Das Scheitern des ersten Anlaufs zeigt, daß die Konjunktur für ein Regieren mit bloßer Macht-Ballung und Verzicht auf inhaltliche Debatte vorbei ist. Mit bloßer Macht läßt sich der Weg einer Stadt in die nähere und weitere Zukunft nicht betreiben. Denn diese Macht basiert einzig auf inhaltsleerer Spekulation, die unrealistisch sich und andere ruiniert.

Wäre dies alles? Es gibt, wenn man verständig sein möchte, auch eine Perspektive. Der Architekt, Stadtanalytiker und Planer Walter Brune, der erfahrungsreichste und denkerisch produktivste Experte in diesem Bereich sieht mit guten Gründen, den Absturz der Innenstadt voraus. Er zieht daraus den Schluß: Duisburg braucht ein Umdenken. Er rät zu einer entschieden anderen Denkweise.

Wer das Städtische retten will, darf drei Tod-Sünden nicht begehen: Den Handel nicht zentralisieren, denn Handel ist vielfältig. Aus Vielfältigkeit kann er Attraktivität ziehen. Dies funktioniert seit altersher am besten, wenn er sich in einem charakteristischen Straßen-Netz ausbreitet d. h.. verteilt. Zweitens: Jahrhunderte alte Erfahrungen mit kleinmaschigen Netz-Strukturen darf man nicht ausschlagen, sondern man muß sie nutzen und teilweise erneut rekonstruieren sowie sie kleinteilig verbessern. Drittens: Man muß sich von der ideologischen Banalität lösen, daß Großformigkeit zu irgendwelchen Verbesserungen und Verbilligungen geführt hatte,

In Duisburg ist das Stadtpalais mit hohen Kosten und längerer Stilllegung daran gescheitert, daß niemand bereits die technische Komplexität eines solchen zentralistischen Gebäudes durchschauen und händeln konnte.

Notwendig wäre also eine verstehende, solide, kleinteilige Stadtplanung, die die Erfahrungen von Jahrhunderten städtischen Lebens verarbeitet. Denn die Attraktivität der Städte bestand nicht aus engem funktionalistischem Wirtschaften, auch nicht im Entgegenkommen an Schnäppchen-Mentalität, sondern vor allem in städtischem Geist einer kooperierenden, ausbalancierten Vielfältigkeit. Dieser Geist pflegt Atmosphäre.

Die Vielfalt könnte weiter entwickelt werden: durch kleine Areale und Zwischenräume, deren Wirtschaftlichkeiten anders als bei den Größeren angelegt sind. Diese kleinen „Anderen“ sind wie die Gewürze in der Suppe.

Zudem schlägt Walter Brune vor, in der Königstraße gegenüber der Zeile mit ihrer Kolonnade, die eine bewährte Anlage ist, eine zweigeschossige, also menschlich dimensionierte Gebäude-Zeile anzulegen.

Wem dies alles an Argumenten gegen das Outlet, das kein Städtebau ist, noch nicht genügt, mag sich überlegen, ob Outlet überhaupt Sinn macht. Outlet ist ein gigantischer Betrug, der von einem naiven Glauben lebt. Die Überproduktion von meist Marken-Waren erhält ein anderes Etikett. Es klingt nach „gebraucht,“ wird jedoch inzwischen weithin sogar „neu als Outlet produziert,“ Der Verkauf lebt davon, daß das Etikett ein zweiter

betrügerischer Bluff ist: „verbilligt.“ So billig wie der Kunde es erwartet, ist es jedoch keineswegs.

Der Widerspruch: Zugleich spielt sich ein heuchlerischer Kampf ab gegen das Kopieren von Marken in Billiglohn-Ländern. „Ehrlich geht anders.“

Outlet ist ein Tummelplatz für Schummelware. Stadtkultur in Europa war das noch nie. Man sollte das Outlet sowohl als Stadtzerstörung sowie auch unter konsumkritischem Aspekt abweisen.

Mit Stadt und Stadt-Kultur hat ein Outlet nichts zu tun. Es steht kilometerweit entfernt von der Innenstadt auf dem alten Güterbahnhofs-Gelände. Dort fand auch noch unseligerweise die Katastrophe der Love Parade mit ihren vielen Toten statt.

Zusammengefasst: Der Experte Walter Brune schlägt vor, die Innenstadt kleinteilig zu verbessern - und dabei vor allem auf Qualitäten und auf Kultur zu setzen.

Er weiß, wovon er spricht. Walter Brune hat in Duisburg eine Großtat vollbracht: das von Bürgern gerettete Zinkhütten-Viertel kaufte er einer Heuschrecke ab und entzog es dadurch weiterer unsozialer Spekulation. Er setzt auf Schönheit. Und bringt das architektur- und sozialgeschichtliche Stadtmonument unter Denkmalschutz. Er repariert kleinteilig. Und er stellt es mit sozialen Mieten der Bevölkerung zur Verfügung: zu neuer sozialkultureller Lebendigkeit im Inneren und Äußeren, auch in Verbindung mit den Vorkämpfern der Bürgerinitiative.

Dieses architektonische Meister-Werk möchte Walter Brune nach seinem Architekten von 1953 „Max Taut-Viertel“ nennen. Max Taut hat hier dem Nachkriegs-Optimismus Gestalt gegeben – und dem Massen-Wohnungsbau ein menschliches Gesicht: gestuftes Bauen in einer abwechslungsreichen „Landschaft.“ im Detail in der Ausdrucks-Sprache des Bauhauses. Damit gewinnt die Metropole Ruhr einen „Licht-Bereich.“ Er zeigt: Das Image von Duisburg, das seit längerer Zeit verfällt, läßt sich nicht von banalen Investoren retten, sondern verbessert sich nur mit beispielhafter Denk- und Handlungsweise.

Literatur:

Roland Günter, Stadtmassaker und Sozialverbrechen. Studie zur Kommunalpolitik am Fallbeispiel „Stadtzerstörung und Stadtentwicklung in Duisburg.“ Essen 2013.

Walter Brune, Duisburg. Dokumentation. (Düsseldorf) 2017.

Roland Günter, Eine dramatische Rettung: Das Max-Taut-Quartier im Duisburger Norden. In: ISG Magazin, Internationales Städteforum in Graz 2016.

5. April 2017. Dienstag. Eisenheim.

Es gab Zeiten, in denen merkte ich nicht, daß Stunden und Tage nicht fest stehen, sondern vorüber gehen. Jetzt fühle ich immer wieder, daß Stunden und Tage nur etwas sehr Vorübergehendes sind. Viele Menschen macht dies sehr traurig. Mich ebenfalls – manchmal. Es gibt glückliche Momente mit der Geliebten, die man ewig haben möchte, aber sie enden nach kurzer Zeit. Dann denke ich, daß sie wieder kehren können. In der Tat – sie taten es viele Male im Leben.

Aber aus dem Vorüberfliegen der Zeit kann ich auch eine andere Möglichkeit ziehen: Die Aufforderung, der „reißen Zeit“ gegen zu halten: durch das Gedächtnis. Durch die Erinnerung. Dann fühle ich mich besonders glücklich: weil ich schreiben kann. Eine wunderbare Fähigkeit. Ich habe viele Möglichkeiten hinter mir gelassen, aber eine Fähigkeit hat mich begleitet: das Schreiben.

Es setzt dem Vergehen ein Bleiben gegenüber.

Vielleicht ist es ein Vorbote eines ewigen Bleibens?

7. April 2017. Freitag. Eisenheim.

Ich kann mit meinem Leben wunderbar zufrieden sein. Selbst mit dem Misslungenem. Es war meist sehr gut, daß dies geschah, denn damit kam ich fast immer auf die Spur des Wesentlicheren.

Wenn ich damals nach Stuttgart auf den Lehrstuhl Baugeschichte berufen wäre - ich stand als zweiter auf der Liste – hätte es meine umfangreiche Tätigkeit im Ruhrgebiet nicht gegeben. .

Morgens gehe ich eestmal nach draußen, berühre an der Bank das Eisen, das Max und Marianne Weber vor ihrem Sommer-Haus im Teutoburger Wald in den Händen hatten, schaue in den Himmel und grüße die beiden. Und ebenso grüße ich den Himmel mit all den Menschen, die ich liebe – begonnen mit Vater, Mutter, Großvater, Großmutter und dann weiter. Die Römer hatten dafür die Hausgötter, die Penaten, die meisten Völker besaßen diese Bezüge zu dem Geflecht der Menschen, die ihnen lieb und wert waren.

Jetzt mache ich noch ein wenig Ordnung im Haus, schaue, daß Janne, die ich gleich vom Krankenhaus zum Wochenend-Urlaub abhole, es hier warm und schön findet. Ich weiß, daß sie das mag.

Draußen ist es immer och kalt, vor allem in der Nacht. Es geht nichts linear. Alles läuft in Kurven. Und ich im Kamel-Gang. Scharoun hat daraus Architektur gemacht - sehr gute.

8. April 2017. Sonnabend. Eisenheim. Amsterdam.

Ich hole Janne vom Krankenhaus ab. Sie hat Urlaub bis Sonntagabend. Wir fahren zum Hauptbahnhof, wo ich die Fahrkarte nach Amsterdam für morgen Nachmittag hole.

„Hast Du das Kapitel über Reum und Zeit in Eisenheim zu Ende geschrieben,“ fragt sie mich. – „Nein,“ antworte ich, mir fehlt ein zündendes Finale. Jetzt bekomme ich von meiner muse auf dem Beifahrer-Sitz den Kuss. „Hast Du auch ein paar Sütze zur Zukunft?“ – „Eine gute Idee!“ im Haus setze ich mich sofort an den Schreibtisch. Eisenheim soll ins erweiterte Weltkultur-Erbe von Zollverein kommen. Dazu muß einiges geschehen.

Sonntag Nachmittag reise ich nach Amsterdam. Schwiegersohn Thomas Henke fällt mir vor dem Hauptbahnhof in die Arme. Später die ganze Familie. Und Annas Freudin Leonie. Wir haben einen sehr schönen Abend auf dem Platz rund um die Amsterl-Kirche. Am nächsten Vormittag gehen Bettina, Thomas und ich um Verwalter des Hauses. Ich stelle die beiden vor und sage: In Zukunft werden Sie es mit ihnen, der nächsten Generation, zu tun haben. Der Verwalter aantwortet auf die vielen Fragen der beiden. Ich fühle mich entlastet.

De Rechtsanwalt finden wir nicht. Es gibt zweimal die genannte Straße. Ich hätte nach mehr Detail fragen müssen. Wieder ein schöner Abend mit viel Gesprächs-Stoff.

Das Bett war schrecklich, Zum ersten Mal wieder ganz oben im Schlafzimmer. Bettina und ich. Ich weiß nicht, wie gut oder schöecht sie schläft. Ich will sie nicht stören. Nicht einfach. Zweimal stößt sie mich an – offensichtlich habe ich geschnarcht.

Die nächste Nacht war kaum besser aber anders. Viele Dinge und Situationen winken mir zu: Abschied. – Kein richtiger. Die beiden übernehmen das Haus. Der Preis: Die bibliothek muß nach Eisenheim kommen.

Vor der Abfahrt ging ich bei Philipp Rümke vorbei, scheelle zweimal, fuhr mit dem Aufzug nach oben. Philipp machte einen Tee. Wir unterhielten uns über den Zeit-Geist. Er ist nun 92 Jahre alt – fast ein Jahrhundert. In der Besatzungszeit war er in Friesland untergetaucht Als Arzt in einer Abteilung für Krebs-Kranke hatte er sie alle zum Sterben begleitet. Krebs war damals ein Todess-Urteil. Heute werdeen mehr als die Hälfte der Kranken geheilt. Ohne die moderne Medizin hätte ich erst Gitte, dann Janne verloren. Dank an alle, die für das Leben gearbeitet haben.

Müde komme ich in Oberhausen an.

Abends fällt das Fußballspiel Dortmund gegen Monaco aus, weil es am Dortmunder Bus zwischen Hotel und Stadion drei Explosionen gab.

Die Tochter von Barbara Brecker## und von ### Rösch, Malea, wo ich Fernsehen schauen wollte, liest eine Geschichte vor. Ein großes Schreib-Talend. Eine Entdeckung in Eisenheim. Wir besprechen den Text 1 1/2 Stunden lang.

12. April 2017. Mittwoch. Eisenheim.

Frühmorgens. Ich lese etwas Zeitung. Ich blättere. Denn ich kann fast nur die großen Buchstaben erkennen. Tagsüber wird es besser.

An all dem, was da im Blatt steht, habe ich nicht den geringsten Anteil. Es kommt mir vor, als gäbe es zwei Welten. Die eine ist der Mix, der auf dem Papier steht, die andere lebe ich. Dies war wohl eh und je so. Es gehörte dazu, daß man dies nicht gesehen hat. Daß man eine Identifizierung mit dem hat, womit man sich überhaupt nicht identifizieren kann. Aber soll. Und warum bitte? Was hab ich davon? Was geht es mich an? Es füllt den Kopf, beunruhigt, wenn man es sich noch nicht abgewöhnt hat. Es lenkt von Wichtigem ab: weil es sich süffig lesen läßt und sich als Bedeutendes aufbläst.

Goethes Dichtung und Wahrheit läge mir ebenfalls fern, sagt jemand. Ja unf Nein. Zeitlich ist das vorbei. Aber inhaltlich ist es unvergänglich. Es hilft über eine substantielle Welt zu denken, nicht „nach“, sondern „mittendrin“ – denn die Welt ist mehr als die aufeinander folgenden Ziffern eines Kalenders, die Welt ist kein Abreiß-Kalender.

Es ist eigentümlich, daß unsere Schulen den Menschen in erster Linie beibringen wollen, was sie als „zeitgemäß“ bezeichnen. Dies ist doch rasch vorbei, es wird meist nach kurzer Zeit nichtig, es lohnt das Papier und die Zeit nicht.

Die italienische Halbinsel hat eine Tradition an sogenannten Aussteigern. Man nannte sie Eremiten. Sie verließen die Städte und ließen sich irgendwo auf dem Land nieder. Und ihr Ort war der Eremo. Es scheint, daß sie hoch geachtet wurden. Ihr Nachdenken unterlag noch nicht dem Brauchbarkeits-Wahn, der in den Städten des 19./20. Jahrhundert wie eine Pest grassiert und alles betäubt und verschlingt.

Damals gab es keine Zeitungen. Ich kann mir schon lange ein Leben ohne Zeitungen und Fernsehen vorstellen. Mir würde wenig fehlen. Aber ein Leben ohne Bücher wäre für mich schwierig. Obwohl ein Teil der Bücher auch kaum mehr als fest- und dauerhaft geschriebene Zeitungen sind.

So bin ich langsam zum „Klassiker“ geworden. Es gilt nur, was substantiell ist und bleibend erscheint. Was „Lady Gaga“ macht, wie sie heute aufgeputzt ist, wo sie erscheint, mit wem sie eine Affaire hat, ist nicht mehr wert als diese Zeile, die sie in den Papierkorb tut.

13. April 2017. Gründonnerstag. Eisenheim.

Gesternabend gab es eine recht gute Zusammenkunft der Erasmus-Gruppe. Jeder war sehr produktiv, hatte Vorschläge. Ich stellte das Projekt „Handbuch der Lebensqualitäten“ vor.###

Es kam mir ein Einfall, wie wir mit der Werkbund-Idee umgehen können. Der Vorstand des Vereins ist ein Nichts. Also darf man gar nicht auf ihn setzen. Wer Werkbund verstehen will, muß die Idee in Kopf und Hand nehmen. Tun wir es – wir brauchen keine Gesalbten für Ämter, in denen der Erwählte nichts tut – seit drei Jahren nicht. Fragen wir die Leute der Erasmus-Gruppe, dieser Ideen-Schmiede für die Stadt, ob sie Lust haben, zu ihrem Namen das Stichwort Werkbund hinzu zu fügen – etwa Werkbund/Erasmus-Gruppe. Oder Erasmus-Gruppe/Werkbund. Dazu muß man niemanden fragen, dies macht man einfach. Wer von den

Werkbund-Mitgliedern mitmachen will, ist willkommen. Wir verzichten auch den üblichen Apparat, auch auf den hohen Mitgliedsbeitrag, auf jede Art von Vereinsmeierei.

Dies habe ich am Telefon mit meinem Freund Jochems besprochen, der den Wasserturm in Duisburg besitzt und darin wohnt. Es gibt viel Sympathie.

16. April 2017. Ostersonntag. Eisenhem.

Die „Berliner“ sind gekommen: Tina, Thomas, Lina und Anna.

Nachdenken über Politik. Es gibt darin keine Ethiker. Keine Leute, die Prinzipien haben. Kein Haltungen. Alle sind fade Pragmatiker. Langweilig. Unbeweglich. Einzig manche Linken machen hin und wieder eine Ausnahme.

Dies geht in den großen Parteien ähnlich. Oben unten kreuz und quer. Es ist Mentalität. Einzelne spielen kaum eine Rolle. Fast alle machen es so

Thomas berichtet aus seinem Ministerium. Er hat eine neue Abteilungsleiterin. Man dachte: tiefer geht es nicht. Doch, es geht noch tiefer, Die Frau ist strohdumm. `Spezialisiert darau, jeden Menschen zu hindern, irgendetwas Gedankliches zu tun. Sie will nur politische Vorgaben umsetzen. Das ist ihr Dogma. Ein Schaf, daß keinen eigenen Kopf hat und auch keinen haben will. Es ist bequemer als Schaf zu leben. Eine verantwortungslose Person. Sie sorgt einzig für Gehorsam. Man nannte dies mal Kadaver-Gehorsam.

Sie hat nicht begriffen, daß Ministerium sowohl Politik umsetzen sollen, aber regieren sollen. Dafür sind sie da. Wofür sonst? Dieser Minimalismus wird zwar im Volk nicht analysiert, aber irgendwie empfunden. Wer so atwas irgendwie merkt, zieht daraus die Konsequenz: Nichts mehr von einer Regierung, von Verwaltern und Politik zu erwarten. Und dann nicht mehr hinzugucken, nicht mal mehr zur Wahl zu gehen. Solche Beamte sind die Totengräber der Demokratie.

Sie verstehen nichts vom Staat. Sie haben keinerlei staatstheoretische Gedanken. Und dies in einer unverschämt gut ausgestatteten Gehaltsgruppe. Summheit und Verantwortungslosigkeit wachen auf dem gleichen Holz. Man müsste 70 Prozent der Beamten und Angestellten in allen Verwaltungen entlassen. Rauswerfen. Weil sie nichts begriffen haben. Weil sie absolut berufsuntauglich sind. Weil die die Menschen, die einen anständigen Staat erwarten, betrügen. Weil sie ebenso wie viele anderee nur den eigenen Vorteil sehen, aber weit entfernt von irgendeiner Leistung sind.

Ich kann dieses Milieu nicht verändern. Schon gar nicht in meinem Alter. Ich kann nur heftig der Schleier von diesem Skandal wegziehen. Der Kaiser ist nackt, Auch diese Leute.

Aber es gehört zur Würde des Menschen, das auszusprechen und öffentlich zu machen, was solche Leute treiben. Ich weiß nicht, wer es liest und ins Nach- und Vordenken kommt.

In der Türkei hat Erdogan heute angeblich die Abstimmung über seine Ermächtigungs-Verfassung gewonnen. Man sagt mit 51 zu 49 Prozent. Mit Sicherheit hat der Wahlbetrug entschieden. Wahrscheinlich wurden Nein-Stimmen vernichtet. Die Wahl war nicht überprüfbar. Wer sie überprüfen wollte, wurde entweder nicht zugelassen oder ins Gefängnis gesteckt. Zuvor lief eine gigantische Wahlbehinderung: Kritische Stimmen in der Presse wurden weitgehend verhaftet. 150 Journalisten größerer Zeitungen sitzen im Gefängnis. Das Land ist ein riesiges Gefängnis geworden. Es gibt nicht einmal Prozesse – weil ein großer Teil der richter ebenfalls im Knast sitzt und die Übrigen für das Regime nicht zuverlässig korrupt sind. Erdogan regiert seit einer Weil mit dem Ausnahme-Zustand, der das Recht außer Kraft setzt. Die Recht-Staatlichkeit, wenn es sie überhaupt gab, wurde hinweg gefegt – selbst jeglicher Schein davon.

Dieser Erdogan ist aus der Gosse von Istanbul aufgestanden und hat sich Stück für Stück Macht angeeignet, mit allen Übeltaten, die er mit immenser Bestechung und Gesetzes-Beugung betreiben konnte, bis er nun alle Macht hat. Ein durch und durch krimineller Typ –

mal in der Maske des Biedermanns, mal in aller Offenheit ein neuer Hitler, der auch noch das Schurkenstück machte, seine deutschen Kritiker als Nazis zu beschimpfen. Das angebliche Attentat machte wohl sein eigener Geheimdienst – man kennt so etwas. Zehntausende sitzen im Gefängnis. Unter unsäglichsten Umständen. Auf unabsehbare Zeit. Ohne Zugang von Advokaten, die ebenfalls zum erheblichen Teil im Knast sind.

Dieser Mann ist durch und durch korrupt – mitsamt seiner ganzen Familie. Man sehe sich seinen milliardenschweren Palast an, den er mit aberwitzig viel Geld aus dunklen Quellen aus dem Boden stampfte.

Er verwandelte ein Land, in dem es eine gemäßigte Hoffnung auf aufgeklärte Verhältnisse ab – ich habe sie in meinem Buch über Mersin beschrieben – in eine Despoten-Hölle von Furcht und Schrecken, von Unkalkulierbarkeit und Unsicherheit, von Entbehrung, Folter und erzwungenem Schweigen.

Absolutistische Macht. Rückfall in finsterste Zeiten.

Nun will der Despot die Todesstrafe einführen. Es ist der i-Punkt auf die Unmenschlichkeit. Die meisten Richter stecken schon hinter Gittern. Jeder Anwalt muß um sein Leben zittern.

Mir tun die vielen Menschen leid, die ich in Mersin kennen lernte – aufgeklärt und europäisch. Es wird ihnen noch schlechter gehen. Es wird eine Welle von Emigranten aus dieser Hölle geben. Türkei war einmal eine große Hoffnung. Es gibt sie nicht mehr. Die Hoffnungsträger werden, wie in allen Despotien, sich ein neues Vaterland suchen. Die europäische Aufklärung bietet sie an. Sie sollte es öffentlich tun. Wir müssten doch aus der NS-Zeit auch diese Lehre ziehen.

Die Türkei wird offene und insgeheime Boykotte erleben. Es wird ihrer Wirtschaft schlecht gehen. Ihre Experten werden fliehen. Auf dem Niveau des 19. Jahrhunderts läßt sich heute kein Staat mehr betreiben, der modern sein will.

25. April 2017. Dienstag. Eisenheim.

Einige Tage ohne Niederschriften. 81. Geburtstag. Gratulationen kommen, aber ich will sie nicht haben. Das versteht kaum jemand.

Woran soll ich mich erinnern? An diese Tage? Nein, ich erinnere mich an 80 schöne Jahre, An viel Sinne, mit dem ich durchs Leben gehe. Geschenk von oben. Wohl mit den richtigen Antworten von mir.

Was ist auf dieser Erde wichtiger als das Leben? Zumindest hier in der Welt. Was danach kommt – ich glaube daran – zeigt sich hier wie im Höhlen-Gleichnis von Platon. Wir können es ahnen. Es gibt Hinweise. Wir stecken mitten in der Prüfung des gigantischen Experimentes Leben. Fang etwas damit an, höre ich von irgendwoher. Mach was draus. Nicht mit Geld, Karriere, Ruhm – das sind falsche Wege, Fallen, Sackgassen,

Gestern Abend habe ich einen schrecklichen Film gesehen. Aber auch das Schreckliche bringt Erkenntnisse, Ich rettete mich aus der Betroffenheit immer wieder dadurch, daß ich mir sagte: Es ist ein inszenierter Film mit Schauspielern, einem Regisseur – aber er spiegelt tausendfach eines der schlimmsten Verbrechen, die auch noch ausgerechnet vom Staat und all den hohen Onkels gemacht oder gut geheißten wurden und werden. Dank den Vätern des Grundgesetzes, die eine wichtige Entscheidung getroffen haben: Keine Todesstrafe mehr.

Krzysztof Kieslowski machte den Film über eine Hinrichtung eines 21jährigen. Dieser hatte ein Verbrechen gemacht; einen Taxifahrer getötet und beraubt. Dann geschah ein weitaus größeres Verbrechen: der Staat mordet. Rache. In einem katholischen Land wie Polen ist sogar die Bibel vergessen: die Rache ist mein, steht darin. Dies hat gute Gründe.

Man muß sich immer vorstellen, daß es mich selbst trifft. Das denke ich vor allem, wenn das Stichwort Flüchtlinge auftaucht. Ich – in der NS-Zeit – über Nacht, die kaum mehr schützt – mit einer Aktentasche – nicht mal mit einer Zahnbürste. so eilig musste ich fliehen

– wo lann ich erstmall untertauchen? - Welcher Freund nimmt mich eine Nacht lang auf, ohne dasselbe erleiden zu müssen, - wie komme ich über die nächste Grenze? – wie ist sie bewacht? - Ich darf nicht viel denken. – Ich bin drüben. Feindlich begegnen mir Gesichter. Verschlossen. Ich habe Hunger. – Durst? – Ist das Zukunft? – Ich wage nicht zu denken, wie ich einen Beruf ausüben kann und wer meine Fähigkeiten haben will. – Erstmal die nackte Haut retten! - Wie? – Ich überfließe vor Dankbarkeit, als mich ein altes Ehepaar aufnimmt, mit das Bett ihres Jungen geben, der längst in einer anderen Stadt lebt, mit seiner Familie. – Jetzt fühle ich mich als Sohn von Philemon und Baucis, den beiden wunderbaren Alten. – Ich denke, daß ich sie bis zu ihrem Tod verehren werde, als Adoptiv-Eltern, als Wesen aus einer anderen Welt. Mitten in einem Meer des Irrtums und der Gewalt haben sie mich schließlich gerettet. Ich lerne Tag für Tag ihre Sprache. Wir reden mit den wenigen intensiven Worten und viel mehr ohne Worte. Ich suche am Straßenrand nach einer blume, die ich der zweiten Mutter mitnehmen kann. Mehr habe ich ja nicht. Ich musste alles zurück lassen, viel Wohlergehen, auch Reichtum, meine Instrumente, den Wagen, die Bilder, sogar den Foto-Apparat, Ich habe nichts als mich selbst – aber jetzt merke ich, wie viel ich besitze, ohne Dinghaftigkeit, wie viel im Kopf – Erinnerungen, Menschen, Szenerien, Vorstellungen, Ereignisse, alles im Kopf, ohne die geringste Materie, alles Seele. Wie schön, daß ich sie habe. Jetzt erst lerne ich, sie zu schätzen. Gedanken an meine Frau. Ich setze auf Telepathie. Endlose Geschichten entstehen. Ich – der Flüchtling, der auch im größten Jammer noch zugewint und reich wird. Sehr reich. Weil ich aufwache.

Ich bin kein Flüchtling. Ich danke Gott. Aber ich lerne von den Flüchtlingen. Jeder ist für mich ein Botschafter für meine eigene Seinsweise. Danke. Auch wenn er nur vorbei läuft.

Ich bin mit meiner Phantasie nie allein.

Vor der Terasse der Bibliothek sind am großen Baum im Vogel-Haus die Jungen geschlüpft. Die beiden Eltern fliegen hin und her, um Nahrung zu holen und zu füttern. Ein schönes Schauspiel. Ich habe es in dieser Intensität – sogar minütlich – bislang nie gesehen. Kaum erklärlich, wie ein Vogel so schnell anfliegt, durch das schmale Loch kommt und in dem kleinen Raum abbremsen kann. Leider können wir nicht sehen, wie es innen zugeht.

Was für Gefühle kommen, wenn wir Leben beobachten. Das große Leben der kleinen Vögel.

29. April 2017. Sonnabend. Eisenheim.

Es kommt mir wie Wochen lang vor, daß ich einige Tage keine Notizen gemacht habe. Ich denke, es geschieht nichts Bedeutendes - Irrtum. Ich machte für eine arme Frau mit einer Wahnsinns-Geschichte in Kindheit und Jugend, posttraumatisch, endlich in einer behaglichen Wohnung in einem älteren Haus, ich schreibe 9-Seiten Schriftsatz für ihren Rechtsanwalt. Dabei bricht auch für mich etliches zusammen. Sie wohnt in einem Haus unterm Dach, das der Evangelischen Kirche gehört – aber Presbyterium und Pfarrer haben sich nicht in die Religion vertieft, sondern in Liegenschafts-Geschäfte. Ach ist sind ja so viele Menschen aus der Kirche ausgetreten und das Steuer-Aufkommen ist am schrumpfen. Nein, es schrumpft nicht wirklich, aber wenn man Rechtfertigungen braucht, erfindet man dreiste Lügen und spricht von Zumutung, wenn ich nach Begründungen frage. Man fragt nicht.

Ich hatte mich langsam der Evangelischen Gemeinde genähert, aber jetzt spüre ich, daß von Martin Luther, den ich studiert habe, nicht viel übrig geblieben ist. „Die Kirche hat einen großen Magen, hat ganze Länder vertragen.“ „Kratze an ihm und der Katholik kommt zum Vorschein. Die arme Frau steht dem Liegenschafts-Geschäft im Weg und soll raus. Juristisch geht dieses Verderben nicht ganz einfach – und so bediene ich ihren Anwalt mit 9 Seiten Zusammenhängen zu dem Flecken. Ich werde das Schreiben streuen, an viele

Personen, mögen sie sich ärgern, daß ihre Geschäfte mal auf einen Jünger des längst vergessenen Martin Luther stoßen.

Sie haben ihn auf Sockel gestellt, damit sie ihm nicht mal die Hand geben müssen. Sie haben ihm alle Brisanz genommen. Es ist immer dieselbe Geschichte. Da kommt ein Großer, kämpft gegen ein Heer von Missetätern und wenn ein bisschen Zeit vergeht, werden auch die, für die er kämpfte, zu ähnlichen Missetätern.

Die Pastorin, die ich halbwegs kenne, wird sauer auf mich sein, daß ich die Kleinbürgerlichkeit ihres Umkreises durcheinander bringe. Das Presbyterium, diese Versammlung von Kleinkarierten, wird die Wut zusammenholen, daß sie gestört wurden in ihrer schönen Idylle, die sie sich gezimmert haben.

Ich war in einem Kongreß, den die Professoren Sonn und Mäckler mit „Schönheit der Stadt“ titulierte. Mal nur als Zuhörer. Es waren Architekten unter sich und sie sprechen über Gesetze, Vorschriften, Verhinderungen. Sie hatten keinerlei Phantasie, wenigstens ein kleines bißchen utopisch zu denken. So ist denn auch die Stadt.

Ich gehe morgens zu Janne ins Schlafzimmer. Ich will sie nicht wecken. Ich sehe sie atmen, bleibe ganz still, denke, es geht um ein höheres Niveau der Wahrnehmung des Alltäglichen. Dies ist die schlafende Ilaria in Lucca, eine wunderbare Skulptur von Jacopo dell Quercia. Ich meditiere ihr Zimmer, das ihre Welt ist – von ihr mit Einfachheit mit Geist gestaltet.

Diese Notiz werde ich ablegen unter „Seinsweisen.“
Sehen und Perspektiven daraus machen.
Und Teilnehmen.

30, April 2017. Sonntag. Oberhausen.

Wir leben in einer tiefen Dekadenz. Aber den Medien und wer dies anzuführen meint gibt es als Normalität aus. Die meisten Leute sind überzeugt und machen mit, indem sie nichts tun. Die sind abgebrannt. Nur hin und wieder gibt es Widerstand und Widerstands-Zellen.

Was ich in der Liegenschafts-Story in Osterfeld erfahre ist ein Offenbarungseid. Ein Kündigungs-Verfahren gegen eine arme Frau. Drohender Gebäude-Abriß. Die Unfähigkeit, zu erkennen, was der Ort ist. Durchboxen ohne einen Funken Spiritualität. Das wollen Nachfolger von Martin Luther sein?

.....
Prof. Dr. habil Roland Günter.

Stadtplanungs-Analytiker. 1. Vorsitzender Deutscher Werkbund a. D. Brief: 26, 4. 2017

**Mit der Bitte um Nachdenken zum Kirchen-Komplex Teutoburger Straße 210.
Und vor allem mit einem Vorschlag für einen nichtverletzenden produktiven Umgang mit dem Ort und seinen Menschen.**

Die Sachlage. Das große Grundstück (zusammengesetzt aus mehreren Grundstücken) gehört der evangelischen Gemeinde „Auferstehungskirche“ in Osterfeld.

Es droht der Abriß der gesamten Fläche: Die Kapelle, das Gemeinde-Haus, dem großen Gelehrten der Luther-Zeit Philipp Melanchthon gewidmet, sowie der Baumbestand sollen abgeräumt werden, um dann als Baugelände für ein Pflegeheim mit 80 Betten des Christophoruswerks Duisburg zur Verfügung zu stehen.

Daher kündigt die Gemeinde der Mieterin Kornelia Hendrix. Ebenfalls soll die soziale Werkstatt mit Behinderten, die die Caritas in der ehemaligen Kapelle betreibt, weichen.

Die Summe des Grundstücks-Verkaufs soll zum Bau eines neuen Gemeindehauses neben der Auferstehungs-Kirche eingesetzt werden – als Teilfinanzierung.

Abriß? Es gab in Westdeutschland über 70 Jahre lang einen Abriß-Wahn. Dagegen regte sich landesweit viel Widerstand. Oberhausen war einer der Hauptorte. Zum Symbol dafür wurde Eisenheim. Mit 50 Bürgerinitiativen gelang es, für rund 500 000 Menschen in Ruhr die Siedlungs-Wohnungen zu retten.

Auch die gegenüber liegenden Siedlungen Birkenhof und Jacobi sollten abgerissen werden, wurden jedoch in Auswirkung der Bürgerinitiativen-Erfolge gerettet. In diesen Auseinandersetzungen öffneten viele Menschen die Augen für Werte, die man nicht einfach opfern darf: für Menschlichkeit, soziales Verhalten, Milieu, Orts-Verbundenheit, Analyse von Sachverhalten. Und für ein Nachdenken darüber, ob ein Ort nur eine Frage des Liegenschaftswesens und seiner engen Verwertungs-Kalkulationen ist – oder weitaus mehr.

Ein später Auswuchs dieses Abrisswahns erscheint mir die simple These, daß das Grundstück Teutoburger Straße 210 nur verkaufsfähig sei, wenn es es leer geräumt ist.

Ich lebe in der Symbol-Siedlung Eisenheim und freue mich jeden Tag darüber, daß die Fläche nicht, wie geplant, abgeräumt wurde. Jährlich wird Eisenheim von rund 20 000 Menschen besucht.

Unwirtschaftlichkeit? Die Leitung der Gemeinde bzw. ihre Anwalt argumentieren - bislang unwidersprochen -, daß das Grundstück unwirtschaftlich sei. Es ist wie es ist, muß es wirtschaftlich sein? Warum überhaupt – war es doch lange Zeit so wie es ist – wirtschaftlich im Sinne von Kapitalverwertung war es nie. Wirtschaftlich ist auch nicht das Leben einer religiösen Gemeinde. Und viel Weiteres. Z. B. Kinder. Rentner. Kranke. Arbeitsunfähige. Auch kein Pfarrer. Es gibt sehr viel sogenannte Unwirtschaftlichkeit, aber ihre Werte sind unverzichtbar. Auch der Wert einer Gesellschaft bemißt sich nicht nur danach, wie sie mit der Wirtschaftlichkeit umgeht, sondern was sie weit darüber hinaus an Werten besitzt und lebt.

Der Anwalt der Gemeinde, Herr Lohfing, der den Prozeß vor Gericht führt, schreibt nichts zu den Grundsatz-Fragen, sondern führt nur an, daß die Gemeinde-Finzen ein Defizit von rund 100 000 Euro hat. Dies erstreckt sich auf ihren umfangreichem Besitz, ihre Tätigkeiten, die Personalkosten. Dies ist erstens nicht sehr viel. Zweitens muß sie sich fragen lassen, welche Sprünge sie trotzdem machen will. Drittens und vor allem kann man in dieser Pauschalität nicht ernsthaft argumentieren, daß für das Defizit ausgerechnet ein Mietobjekt mit einer mietrechtlich geschützten Mieterin in der Dachwohnung (drei weitere Wohnungen stehen seit Jahren leer) und eine soziale Werkstatt-Nutzung erhalten sollen. Dies erscheint mir weder christlich noch rational und auch nicht ökonomisch vertretbar.

Immobilien verkaufen, um neue Investitionen zu finanzieren? Wird es dadurch ökonomischer? Ein paar Gewinne sind rasch verbraucht. Und die „neuen Investitionen“ sind keine ökonomische Wertschöpfung. Bewegt sich die Denkweise auf der falschen Schiene?

Aus den Anwaltschreiben geht hervor, daß die Gemeinde-Leitung glaubt, sie könne mit ihrem Eigentum nach Gutdünken verfahren. Irrtum.

In dem Schreiben vom 13. 3. 2017 finden sich – in in Wiederholung früherer Schreiben - erstaunliche Sätze? Schaut da eigentlich kein Pfarrer und keine Gemeindeleitung hinein, was der Anwalt in ihrem Namen vorträgt? Ich lese: „Die Beklagte [Kornelia Hendrix] mag zur Kenntnis nehmen, dass das Eigentum grundgesetzlich geschützt ist.“ Einwand: Aber ebenso steht im Grundgesetz die Sozialbindung des Eigentums. Muß man dies nicht ebenfalls wissen? Und die Balance herstellen zwischen dem einen und dem anderen? Darauf basiert im wesentlichen der Rechtsstaat, der zudem grundgesetzlich auch als Sozialstaat ausgewiesen ist. Und dazu kommen christliche Werte.

Nächster erstaunlicher Satz des Anwalts: „Der Eigentümer hat ausschließlich und allein das Recht zu entscheiden, wie er mit seinem Eigentum verfährt, das ist kein Wunschkonzert für irgendeinen Mieter.“

Der Eigentümer ist als Kirchengemeinde nicht einfach der Eigentümer, vor allem in protestantischer Tradition.

Es gibt in diesem Anwalt-Schreiben noch weitere erstaunliche Sätze, die eher aus dem Bauch als aus dem Kopf stammen. „Die Beklagte muss sich darüber im Klaren sein, daß sie ganz erhebliche Risiken eingeht mit ihrem Prozessverhalten [daß sie sich überhaupt wehrt und nicht einknickt] und ihrem Sachvortrag [!]. Sollte die Veräußerung des Objektes scheitern, kündige ich bereits jetzt an, dass die Beklagte [Kornelia Hendrix] auf Schadenersatz in Anspruch genommen wird.“

Da ist das Gesetzes-Verständnis der Herrn Anwalts wohl heftig durcheinander geraten: Die Drohung hat keine rechtstaatliche Grundlage. Sie ist einfach Unsinn.

Bindungen und Prämissen protestantischen Kirchen-Eigentums. Die anwaltlich vorgetragene Eigentums-Interpretation übersieht eine Reihe von Bindungen, denen das Eigentum **stets** unterworfen ist: städtebauliche Gesichtspunkte, Landschafts-Schutz, ökologische Schutz-Rechte, dann ortstypische Bedeutungen, Mieter-Rechte (Verkauf bricht nicht Miete), rechtstaatliche Möglichkeiten von Betroffenen sich zu wehren und keineswegs zuletzt ethische Verpflichtungen als Kirche. Die anwaltliche Vereinfachung dient nicht der Erkenntnis und nicht der Problemlösung.

Wirtschaftlichkeit in einer Kirchen-Gemeinde darf man nicht wie Wirtschaftlichkeit eines kleinen Betriebes in beliebiger Lage sehen. Sie unterliegt anderen Prämissen.

Eine Kirchen-Gemeinde ist in christlicher Tradition und unter christlichen Prinzipien eine ideelle Gemeinschaft. Was sie besitzt gehört der Gemeinde d. h. allen Mitgliedern. Dies gilt besonders im Protestantismus. Gemeinde ist – wenn man hoffentlich Martin Luther wieder Ernst nimmt, - eine der historischen und keineswegs verbrauchten Grundlagen des Protestantismus. Leitung hat einen anderen und erheblich eingeschränkteren Kontext als im hierarchisch strukturierten Katholizismus. Daher sind auch die Ämter von Pfarrern und Presbyterum erheblich zu relativieren. Dies mag dem Wunsch nach ganz klaren Eigentums- und Verfügungs-Verhältnissen nicht entsprechen, ist aber von historischer und mentaler Wichtigkeit im Protestantismus.

Gerade im Hinblick auf Geld gaben die Gründer-Protestanten der Luther-Generation auch den nachfolgenden Generationen eine besondere Sensibilität auf. Sie hatten nämlich die Überzeugung in stärkstem Maße erschüttert, daß mit Geld alles käuflich sei. Dies war eine weltgeschichtliche Tat. Es läßt sich leicht nachweisen, daß es dabei um erheblich mehr als um den Ablass als Kauf und Verkauf des Seelenheils handelt. Damit wurde der beginnende Kapitalismus erschüttert.

Übrigens: darin unterscheidet sich der Protestantismus auch vom Calvinismus.

Dies gilt im Großen wie im Kleinen, also auch im Streit um die sogenannte Wirtschaftlichkeit der beiden Gebäude an der Teutoburger Straße/Kapellen-Straße. Sie sind keine simple Liegenschafts-Angelegenheit.

Die soziale Nutzung der Kapelle: Misericordia. Die Kapelle wurde „entwidmt.“ Dies kann nicht heißen, daß auch das Gedächtnis an Melancthon und den historischen Kontext getilgt ist. Entwidmung bedeutet nicht, daß man nun damit machen kann, was man will. Dies wissen im Prinzip auch die Kirchenleitungen. Daher haben sie für Verkäufe einige Bedingungen aufgesetzt. Der vorliegende Fall fordert die Erweiterung dieser Bedingungen.

Es fällt auf, daß in den Anwalts-Akten die Nutzung der Kapellen-Räume durch eine Behinderten-Werkstatt nicht genannt wird. Sie soll jedoch ebenfalls räumen. Man sagt, dies sei die Bedingung ihres Einzugs gewesen, dies sei akzeptiert.

Trotzdem bleiben Fragen. Die Räumlichkeiten sind geradezu ideal für sie. Sie hat wenig Chancen, ähnliche zu finden. Die Nutzung ist ein im christlichen Sinn sehr gutes Werk.

Zusammen mit dem Fall Hendrix zeigen diese Fragen, daß es um eine größere Problem-Weite und Gewicht des Falles geht. Es lebt nicht nur Frau Hendrix auf der Fläche, sondern viele weitere Menschen in der Behinderten-Werkstatt haben etwas davon. Dies darf man nicht auslassen, auch wenn es dazu eine Abmachung gibt. Ich möchte es aber gleichermaßen in Frage stellen.

Man darf den Fall nicht auf simplifizierendes Liegenschaftsrecht reduzieren. An diesem Ort muß man sich mit einem der wichtigsten christlichen Stichworte auseinandersetzen: Barmherzigkeit (lateinisch und italienisch Misericordia). Für die Misericordia gibt es eine lange Tradition. Neuerdings ist sie durch Papst Franziskus wieder in den Fokus gerückt. Gegen ein hemmungsloses Verwertungs-Interesse.

Die Caritas, die die Behinderten-Werkstatt betreibt, hat eine Tätigkeit der Barmherzigkeit. Die Mieterin, die das Haus verlassen soll, ist ein weiterer Beispiel für die Misericordia: als Person ist sie ein Härtefall.

Seit einigen Jahren schockiert Papst Franziskus mit seiner Forderung und seinen konkreten Beispielen von Barmherzigkeit nicht nur seine eigene Hierarchie, sondern auch die Welt, indem er damit die Verengung der Ökonomie zur Ausschließlichkeit und Hemmungslosigkeit der wie eine Pest grassierenden Verwertungs-Ideologie tiefgreifend in Frage stellt und anprangert.

In den vorliegenden Fällen ist noch nicht einmal an Ansatz an Problematisierung sichtbar. Hier soll es, ausweislich der Gerichts-Akten, bislang mit aller Enge und Härte zugehen, die auf einer sehr groben und einseitigen Auslegung der Gesetze über Eigentum und Mieterrechten basieren – und ohne den Blick dafür, daß es in einer christlichen Gemeinde und aufgrund der Lage des Grundstücks auch noch um weitere Aspekte gehen muß.

Bislang ist der Sachverhalt unzulässig auf einen Minimalismus reduziert. Daher führe ich, nach der Misericordia, weitere teils übersehene, teil ausgeblendete Aspekte an. Die Tatsache, daß sie fehlen, zeigt einen erheblichen Mangel an Argumentations-Methodik.

Denkmalschutz-Kriterien. Der Unterzeichner hat die Kriterien für den Denkmalschutz seit 1965 erheblich und mit sehr viel Erfolg verändert und ausgeweitet. Dafür, daß Denkmalschutz sich auch an Menschen orientieren muß, gibt es ganz in der Nähe das erfolgreichste Beispiel, das übrigens in weite Bereichen Europas ausstrahlt: Eisenheim. Es hat bewirkt, daß es nicht nur um Flächen, Steine, Geld geht, sondern vor allem um Menschen.

Nach aufgeklärtem Denkmalrecht sind die Zeugnisse der Geschichte einer Stadt zu schützen – hier vor allem die Erkenntnisse der Stadtentwicklung, die das Werden der Industrie-Stadt erschließen.

Denkmalschutz: Stadtentwicklung. Es handelt sich um einen Biotop der Industrie-Epoche.

- Einst gab es hier eine offene Bauern-Landschaft sowie Wald und Heide.
- Darin entstand über einer reichen Fundstelle von Kohle eine Großzeche: Jacobi.
- Um Bergarbeiter-Familien in diesem, damals nur dünn besiedeltem Gebiet in der Nähe der Zeche Wohnungen zu verschaffen, entstanden zwei große Siedlungen. In der nächsten Umgebung der Zeche Jacobi.
 - Als religiöse Infrastruktur wurde eine Kapelle gebaut.
 - Und das Melanchthon-Gemeindehaus,
 - Vom Dorf Osterfeld zu diesem neuen Industrie-Dorf entstand ein Weg in Form einer sehr langen Allee, die nicht zufällig Kapellenstraße genannt wurde.
 - Hier bauten vor allem die Steiger der Zeche ihre Häuser. Im unteren westlichen Teil die Steiger der Zeche Osterfeld, im oberen östlichen Teil die Steiger der Zeche Jacobi.
 - Der Park und weitere Grün-Bereiche nebenan darauf hin, daß es Jahrhunderte lang eine Landschaft gab. Sie sind „Reste“ der uralten Landschaft, die weithin untergegangen ist.
 - Das Straßen-Netz zeigt historische und gegenwärtige Bezüge.

- Vom Dorf Osterfeld führte eine Allee (eine der schönsten der Stadt) zu diesem Zechen-Dorf. Der Name der Allee „Kapellenstraße“ zeigt die Bedeutung des Fokus-Objektes Kapelle.
- Ein weiterer Hinweis auf eine Bedeutung ist die Tatsache, daß an dieser Allee viele Steiger der Zeche sich Häuser bauten.
- Im Park entstand an der Kapellenstraße eine Ausflugs-Wirtschaft (heute Hotel).
- Eine weitere Gaststätte hat an ihrer Fassade Reliefs mit aufschlussreichen Darstellungen aus der Landschaft.

Stadtgeschichte und Denkmalschutz. Der Unterzeichner gilt bundesweit als erstrangiger Experte im Denkmalschutz. Ich begehre, daß die Stadt Oberhausen als untere Denkmalbehörde diesen Sachverhalt unter Denkmalbereichsschutz stellt – und dabei die städtebauliche Argumentation als hauptsächliche Begründung einsetzt: Es handelt sich um ein Dokument der industrie-spezifischen und industriekulturellen Stadtentwicklung.

Oberhausen ist das deutschlandweit beste Beispiel der Entwicklung einer Industrie-Stadt. Darauf wurde bislang viel zu wenig geachtet, Es wird Zeit, daß dies in die Denkmalpflege eingeht und manifest wird.

Es kommt nicht auf die sogenannte Qualität des Einzel-Objektes an, sondern es handelt sich hier vor allem um Stadt-Geschichte: um einen industrie-kulturellen Biotop.

Wenn man Denkmalschutz in dieser Weise ernsthaft nach neuen Maßstäben durchdenkt, dann liegen hier alle grundsätzlichen Elemente und Zusammenhänge vor.

Ich denke daß man dies nicht abweisen darf.

Hinzu kommt, daß es im protestantischen Bereich für den Denkmalschutz erheblichen Nachhol-Bedarf gibt, Der katholische Bereich wurde erheblich besser bedient.

Denkmalschutz: Identität als historischer Ort. Eine Kapelle und ein Gemeinde-Haus, auch wenn sie keine kirchliche Funktion mit Personal mehr hat, ist ein historischer Ort mit einem Geist, den man nicht einfach wegblasen darf. Das Gemeinde-Haus war in seiner Gründungs-Zeit ein wichtiger Ort der Entwicklung sozialer Demokratie.

Diese Kapelle war ein Identitäts-Ort geworden: für dieses neue Industrie-Dorf geworden. Sie entstand genau gegenüber der Siedlung, die sich auf der anderen Seite des Weges zwischen den Dörfern Sterkrade und Bottrop ausbreitete.

Und für die historische Entwicklung eines sich organisierenden sozialen Gefüges.

Die Allee wurde auch angelegt, um die Identität des neuen Industrie-Dorfes zu stärken.

Ein Abriß de beiden Gebäude würde auch die Identität vernichten.

Sozialbindung des Eigentums. Zynismus im Anwaltschreiben: „. . . im übrigen ist es das Risiko eines jeden Mieters, im Rahmen eines unbefristeten Mietverhältnisses die Kündigung zu bekommen.“ Da könnte man auch sagen: Es gibt das Risiko, vor der Wohnung erstochen zu werden. Ja – aber dreißigmal Nein. Solche Vergleiche sind absurd. Real ist nicht alles, was rhetorisch konstruiert werden kann. Es gibt Verhältnismäßigkeiten und Plausibilität.

Das Grundgesetz schützt mit guten Gründen das Eigentum. Aber mit ebenso guten Gründen sagte es, daß das Eigentum der Sozialbindung unterliegt. In seinem Schreiben ist nichts davon erkennbar, sondern sogar markige Sätze wie „Der Eigentümer kann mit seinem Eigentum anfangen, was er will.“ Trägt er diesen Schriftsatz für einen Spekulanten vor oder für eine Kirchengemeinde? Deren Repräsentanten müssten sich von solchen Sätzen deutlich distanzieren.

Angemessene neue Nutzung des Grundstücks? Es heißt im Gesetz: „angemessene“ wirtschaftliche Verwertung des Objektes. Hinsichtlich der Gerichts-Akten läßt sich feststellen: Es gibt nichts, was auf Angemessenheit schließen läßt. Sie muß jedoch argumentiert werden. Was vorgetragen wird, ist inhaltsleere Behauptung. Dazu wird keinerlei spezifizierte Angabe gemacht, nur gesagt, daß von einer privaten Firma in Duisburg, dem evangelischen Christophoruswerk, ein 80-Betten-Heim erstellt werden soll.

Dies hätte einen großen Platz-Bedarf, auch mit Verkehrs-Infrastrukturen wie Wegen und Park-Flächen. Es ist zu fragen ob der Grundstück-Bestand dies leisten kann.

Es ist fraglich, ob es genehmigt wird.

Es liegt noch nicht einmal eine Planungs-Skizze vor, Auch keine Bauvoranfrage zur Klärung der Baurechte für eine Planung. Gibt es an dieser Stelle überhaupt Baurecht?

Es gibt hier einen großen Baum-Bestand, auch in Zusammenhängen zur Umgebung. Was sagen die Landschafts-Gesetze? Welche Hindernisse gibt es? Nichts ist in dieser Phase geklärt.

Es steht wie in vielen ähnlichen Fällen zu befürchten, daß abgerissen wird, die Mieter mit Schaden vertrieben und dann das Grundstück brach liegt, und sich auch die Bewohner des Viertels darüber ärgern.

Wir warten auf Vorschläge. Es gehört zum Anstand, sie zu machen, ehe man zerstört, wie z. B. blindlings das Jugendhaus am John-Lennon-Platz, seit langem eine Brache.

Der Ort ist, wie wir erkannten, städtebaulich keineswegs beliebig. Mit einer minimalistischem Zeile bzw. einem üblichen 0/8/15-Kasten würde man hier eine neue städtebauliche Sünde setzen.

Baurecht. Man kann so etwas nicht ohne irgendeine städtebauliche Überlegung an einer markanten Stelle an der wichtigsten Hauptstraße dieses Bereiches hinsetzen - ohne irgendeine Entwurfs-Skizze zu haben. Nach der Größe des Grundstücks und seiner Bedeutung sowie seinen städtebaulichen Zusammenhängen verbietet sich ein Planen mit § 15 (ortsübliche Bebauung). Dafür gibt es auch keine Vergleiche, weil es sich um eine Sonderaufgabe handelt.

Wegen des Umfangs des Geländes muß ein Bebauungsplan gemacht werden, in dem sich seine Komplexität spiegelt und verrechtlicht wird. Ohne diesen Plan, der weitere Planungs-Überlegungen voraussetzt, darf keine Behörde den Fall im beabsichtigten Sinn genehmigen, wenn sie sich nicht erhebliche Vorwürfe an den Hals ziehen will.

Hier darf man nicht einfach eine Kiste hinsetzen, die der Bedeutung des Ortes keine Rechnung trägt und die in der Umgebung wahrscheinlich als banal wenn nicht als zynisch wahrgenommen wird.

Kosten. Angeführt werden Kosten, die völlig spekulativ und auch maximalistisch angesetzt sind.

Es wird die Demoskopie angeführt. Dies ist heute nicht mehr zutreffend und wäre auch ein schwaches Argument. Gemeint ist sind die Kirchen.Austritte mit der Folge sinkender Kirchen-Steuern. Aber dies kann kein Grund sein, den Einzelfall einer Wohnung in der vorliegenden Weise zu behandeln. Das Argument ist viel zu pauschal. Eine so große Gemeinde mit insgesamt nur einem Minus von 102 000 Euro im Jahr (2012) hat viele Möglichkeiten. Sie ist keineswegs auf diesen einzelnen Fall angewiesen .

Es ist absurd, für das Melanchthon-Haus ins Blaue hinein Kosten für die nächsten 5 Jahre so zu suggerieren, als wenn sie wirklich auftreten.“Eine von der Kirchengemeinde durchgeführte Gebäudestrukturanalyse hat ergeben, daß im Bereich [?] der Teutoburger Str. 210 in den nächsten 5 Jahren längstens [?] Investitionen in das Gebäude [?] von mindestens [?] 324 000.00 E erfolgen müssen [?]“ (Anwaltschreiben 28. 8. 2016).

Die Kirchengemeinde kann die Untersuchung gar nicht selbst durchführen.

Die Untersuchung ist methodisch viel zu eng, fehlerhaft, schlecht begründet.

Beide Gebäude, Haus und Kapelle, sind baulich in sehr solidem Zustand.

Normalerweise werden an solchen Gebäuden nur Schäden repariert, wenn sie anfallen. Alles andere ist unnötig und Geld-Verschwendung.

Wärmedämmungen sind nicht zwingend.

Die Gebäude haben auch ästhetische Werte, die mit keinem Wort genannt sind.

Das Baudatum 1937 bedeutet nicht, daß in dieser Zeit keine Ästhetik vorhanden war. Sie hat mit der NS-Ästhetik nicht das Geringste zu tun, sondern die bauliche Gestaltung führt nahtlos die Gestaltungs-Mentalität der 1920er Jahre weiter.

Anders methodisch gedacht kommt man zu einem ganz anderen Ergebnis.

Es kann keine Rede davon sein, daß solche Investitionen gemacht werden müssen.

Was sich hochtrabend „Gebäudestrukturanalyse“ nennt, ist mitnichten seriös. Aber die Absicht ist eine ganz andere: Diese fiktiven Kosten werden nur angeführt mit der Zielsetzung, hohen Aufwand vorzutäuschen, um Abriß zu „begründen.“

Was wird wirklich gewonnen? Für einen Fall wie diesen ist aber eine seriöse Auseinandersetzung mit dem Sachverhalt notwendig und nicht eine groteske Vereinfachung, die man auch als Täuschung lesen kann.

Mit keinem Satz wird gesprochen von den Abriß-Kosten. Sie sind hoch. Vor allem für Sondermüll-Deponien.

Ebenso wird mit keinem Satz erwähnt, daß weitere Kosten anfallen: Beim Umfang des Geländes muß ein Bebauungsplan gemacht werden. Dies ist nicht billig, sowohl von Architekten-Seite wie für die Stadt.

Weitere Kosten entstehen für die Herrichtung des Geländes sowie für die neuen Infrastrukturen.

Wenn dies die Kirchen-Gemeinde selbst finanzieren muß, wird nicht viel an Erlös übrig bleiben. Lohnt sich dann die Maßnahme?

Mieter-Schutz. Zu den mietrechtlichen Details hat der Anwalt von Frau Kornelia Hendrix bereits detailliert vorgetragen.

Wohnung mehr als eine Sache. Dazu gibt es sehr viel Philosophie (u. a. von Martin Heidegger).

Es ist es ein starkes Stück, wenn Wohnung vermietet wurde, obwohl die später u. a. vom Anwalt Lohfing vorgetragene Gründe (wahr oder unzulänglich) bei der Anmietung bereits vorlagen.

Die Kündigung wurde ausgesprochen als die Gemeinde erst am Beginn der Verhandlungen mit Käufern stand.

Es ist in einer Zeit, wo sozialorientierter Wohnraum knapp ist. wenig sozial, drei Wohnungen jahrelang leer stehen zu lassen. Daß sie keiner haben wollte, erscheint wenig glaubhaft.

Die Mieterin Kornelia Hendrix ist gesundheitlich schwer angeschlagen. Da kann man sie nicht soeben mal hin und herschieben. Zumal sie sich sehr stark mit dem Garten und dem Freigelände identifiziert. In einer vernünftigen Planung könnte auch dies ein produktiver Hinweis im Umgang mit dem Gelände sein.

Die Kündigung ist eine besondere Härte. Sie ist auch überflüssig, wenn hier vernünftig geplant würde und nicht einfach mit Abriß-Wahn, der nun wirklich beendet sein muß, einfach nur platt gemacht wird.

Eine Mieterin darf, ja muß sich wehren, dazu kann auch die Presse gehören. Es ist seltsam, daß man dies den Nachfolgern von Martin Luther und ihren Beauftragten sagen muß. Zu den großen Leistungen des „widerspentschen“ Luther gehört, daß er ein Bahnbrecher der Dimension Öffentlichkeit war.

Die Drohung des Anwalts mit Klage auf Schaden-Ersatz, wenn ein Verkauf nicht zustande kommt ist rechtlich gesehen purer Bluff, spekuliert auf Naivität und ist eine unsittliche Bedrohung. In unserem Fall gibt es keine Schadenersatz-Ansprüche.

Fazit: Solange nicht geklärt ist, ob überhaupt abgerissen werden kann, ist es nicht möglich, vernünftig über eine Kündigung rechtlich, sozial und christlich zu diskutieren.

Der beste Mieter-Schutz wäre eine konstruktive Lösung, die nicht abreißt, sondern beide Gebäude bestehen läßt – dafür mache ich nachfolgend einen Vorschlag.

Man kann Kornelia Hendrix dankbar sein, daß sie durch ihren „Eigensinn“ (Anwalts-Vorwurf) Die Diskussion geöffnet hat, die Zusammenhänge des Problems komplex und vertieft zu denken.

Es mag für die Exponenten der Gemeinde nicht leicht sein, diese Fragen und Argumente zu verarbeiten – zugestanden. Aber es ist auch nicht leicht für mich als eine Osterfelder

Gemeinde-Bürger (im mehrfachen Wort-Sinn) - nach der Akte - soviel vielleicht gut gemeinten aber schlecht und folgenreich drohenden Un-Sinn widerspruchslos hinzunehmen.

Ich kann mich übrigens nicht erinnern, daß der Fall in der Gemeinde öffentlich diskutiert wurde. Oder ist mir das entgangen?

Halten wir fest: Was man sich an finanziellem Vorteil durch Verkauf verspricht, wird wohl enttäuschend wenig sein. So wie der Fall gehandhabt wird, ist er unter mehreren Aspekten – vornehm gesagt – sehr unglücklich. Die Prozeß-Aussichten schätze ich als gering ein. Wenn man ihn um jeden Preis durchreiten will, kann dies zu einem erheblichen Image-Schaden führen.

Vorschlag: Eine andere Planung.

Wäre es nicht klüger eine andere Planung zu machen? Eine Planung, die städtebaulich mehr für diese durchaus exponierte und historisch besetzte Stelle der Stadt hergibt?

Gute Architektur ist Psychologie und Inszenierung von Szenerien.

Man kann dies nicht von einer eventuellen Drohung des Investors – übrigens einer evangelischen Institution – abhängig machen. Mit einigen genannten Bedingungen muß auch sie in jedem Fall fertig werden.

Mein Vorschlag lautet: Die bestehenden Gebäude bestehen lassen.

Auch die Nutzung durch die mehreren Mieter.

Ein guter Architekt würde um die beiden Gebäude herum bauen, eine Art Hofanlage skizzieren und die beiden Gebäude als ästhetische Fokus-Punkte präsentieren. Dadurch könnten alle Seiten etwas gewinnen. Dies ist weithin ein entwickelter Stand der baumeisterlicher Fähigkeiten.

In einem Bogen oder Halbkreis um die historischen Gebäude herum das angedachte Pflegeheim mit seinen 80 Betten anlegen – wie um einen Hof. Mit dem interessanten Gebäude von Kapelle/Werkstatt und Melanchthon-Haus.

Mit einer Planung, die sich an dieser Stelle städtebaulich, architektonisch und ästhetisch sehen lassen kann und die damit der aufgezeigten Bedeutung des Ortes entspricht.

Architektonisch gibt es gute Beispiele für Altersheime, auch in Oberhausen, auch in Duisburg.

.....

Dekadenz der Demokratie. Es war ja richtig, daß in der Demokratie-Geschichte sich viele Menschen organisierten. Aber es zählt der einzelne offenbar gar nicht mehr. Selbstverständlich muß man endlich zeigen, daß viele Menschen Rechte haben müssen. Aber wenn es zur Orthodoxie einer Herrschaft der Mehreren herunter kommt, entsteht daraus ein fatales Prinzip: Mehrheit. Herrschaft der Mehrheit. In vieler eise. Zum Schlimmsten gehört die Statistik. Wo bleiben dann die 49 Prozent? Das Prinzip Mehrheit ist ein fauler Glaube. Sehr ambivalent. Mehrheit wurde als Fetisch für Entscheidungen gesetzt. Kaum jemand fragte danach, wo sie Sinn macht und wo sie zum Unsinn verkommt. Ob Mehrheit nicht eine neue Macht ist, die jeden Unsinn legitiemiert? Ein Zählwerk, das mit Sachverhalten, Nachdenken, differenziertem Begründen nichts mehr zu tun hat. Mehrheit ist eine Ziffer – daran halten sich dumme Leute und zynische Macht-Menschen auf. Weil es bequem ist. Weil sie nur die Ziffer nennen wollen, um die anderen fertig zu machen, zu erschlagen. Mehrheit ist ein abstrakter Oberbegriff. Genau so wie Vaterland und ähnliche Abstraktionen, die als aufgebauschter Unsinn über den Köpfen Rituale setzt, Entscheidungen trifft, die oft erbarmungslos über konkrete individuelle Situationen und einzelne Schicksale hinweg fegen. Und dann noch meint, sie sei eine Art lieber Gott.

Es geht nur um Geld und Gewinn. Geld ist immer viel. Gewinn ist der Versuch, möglichst viel zu haben oder zu machen.

Dabei geht Qualität verloren. Die Quantität regiert mit scharfem Messer. Man muß sich den Unsinn vorstellen, der dadurch entsteht. Überall.

1. Mai 2017. Montag. Eisenheim, Gelsenkirchen,

Gestern, am Sonntag, fuhr ich um 9 Uhr zur Vestischen Straße, um Pizza für die Düsseldorfer Gruppe zu bestellen. Aber das Geschäft öffnet erst um 14 Uhr. Zu spät. Also holte ich nebenan beim Bäcker Carl zwei Brote und 15 Brötchen. Im Blauen Haus kamen zuerst Frau Hendrixs und Herr Valentin. Ich hatte sie zur Führung der Düsseldorfer dazu geladen. Um 10 Uhr erschien ein riesiger Bus. Fröhliche Gäste kamen ins Foyer. Wir waren sofort mitten im Gespräch. Zwanglos, wie sich eben Gespräche ergeben, wo es auf nichts ankommt und doch viel Inhalt am geistigen Weg liegt. Durch die großen Fenster haben alle einen guten Blick in den Tonino-Guerra-Park und in die Dorf-Situation von Eisenheim hinein.

Freund und Sozialarchitekt Klaus Fritschi ist nicht dabei, er ist eine Woch in Bratislava. Doch er kennt Eisenheim auswendig. Dr. Peter Henkel führt die Gruppe an. Dann entdeckte ich Bernd Langeröck: er hat im chinesischen Eisenheim, in der Partnerstadt von Düsseldorf fotografiert, daraus ein sehr interessantes Buch gemacht: den Bildern Eisenheimer Zitate von Janne und mir dazu gestellt. Paßt. Das Leben gibt es nicht nur hier, nicht nur vor Jahrzehnten, sondern weitgehend immer. Und mit einem Blick, derr nicht von der PR-Scheiße vergiftet ist, wirkt die Wiederholung oder die Ähnlichkeit überhaupt nicht lngweilig, sondern frisch. Wir entdecken ja auch Menschen, die uns nah sind, jedes Mal sowohl altbekannt wie neu – und freuen uns darüber. Wie bei Schauen von Kunstwerken. Langweiliges ist nie selbst langweilig, sondern nur der müde, fast blinde Blick, der uns meist aufgeschwatzt wird. Einige Leute der Gruppe sagen, unabhängig voneinander, sie könnten sich denken, hier am großen Fenster, das Bernhard Küppers ähnlich wie Mies van der Rohe gezaubert hat, den ganzen Tag zu sitzen. Sie haben das Blaue Haus verstanden.

Wir schlendern durch die Siedlung. Ich sage den Leuten, daß ich mal aufgehört habe, mit Besuchern wie mit einer getakteten Autofahrt rund zu laufen, sie zu jagen, - nein ich habe gelernt, mir Zeit zu nehmen, dann habe ich sie auch, eine Führung soll durch die Weise des Gehens und Stehen-Bleibens ein Erlebnis sein. Dies gelingt mir zunehmend besser – ich erhalte entsprechende Reaktionen als Antwort. Ich unterwerfe den Rundgang dieses Mal keiner zeitlichen Abfolge sondern laufe mit der Gruppe von Erlebnis zu Erlebnis – es entsteht eine Erlebnis-Kette, ein wenig wie ein Film. Wir holen den Tauben-Vater Manni Held aus seinem Bau. Wir stellen Menschen vor. Auch Kinder, die sich beim gerade gekommen Italiener ein Eis holen. „Es gibt nichts Besseres als isenheim,“ sagte ein Stöppke und schildert, warum er nie nie nie weg möchte, auch später nicht. Ich könnte die Siedlung nicht besser vorstellen als das Kerlchen. Ich führe der Gruppe auch meine Wohnung vor. Da sehen sienoch mal etwas Anderes: den Biotop von Intellektuellen, die mit Kunstwerken wohnen. Unterwegs spreche ich mal mit diesem, mal mit jenem, so daß das Gefühl der Nähe zu einzelnen entsteht.

Die Gruppe stammt weitgehend aus Düsseldorf-Gerresheim vom Verein Industrie-Pfad.

Im Blauen Haus sage ich: „Wir müssen improvisieren. Statt Pizza gibt es die wunderbare Brot-Vermehrung, nehmt euch, was ihr findet. Tatsächlich ist jeder auch mit dem wenigen zufrieden. Zuhause gibt es am Abend selbstverständlich mehr.

In dieser Weise bildet sich um den Kokon, um das Gespinst des Blauen Hauses und seiner immer mehr ausgreifenden Geschichte ein Netz von Menschen. Ohne Organisation, ohne Verein, ohne Vorstand, ohne Mitglieds-Beitrag und dessen Eintreibung. Aber wie auf einem Platz, lässig, von jedem selbst und immer ein wenig anders gesteuert, vom Band der Sympathie zusammen gehalten.

So etwas gehört zum Gebäude, wenn es beschrieben werden soll. Das Leben darin – und was es in der Gegend zustande bringt, mit allem, was den Leuten, dem Architekten Bernhard

Kppers und Janne und mir mühelos zufällt, nicht programmiert, - das Leben spielt. Viele Menschen brauchen Zeit und viel Erfahrung, bis sie diese Weise zu Leben erfahren. Heute waren es viele.

Gestern Abend fuhr ich für zwei Stunden zu den Freunden in die Horster Mitte nach Gelsenkirchen. Man dankte mir allenthalben für die Zeilen, die ich zum Ende der langen Tätigkeit des Chefs geschrieben hatte. Bemerkte war, daß sie ohne jegliche Lobhudelei waren – das machte sie glaubwürdig.

Ich bot mich den jungen Redakteuren der „Roten Fahne“ an: für manchen Rat. Sie haben es nötig. Die Zeitschrift hat noch zuviel Polit-Blabla und zu wenig konkrete Inhalte aus dem unmittelbaren Leben.

Die Gärtnerin fragte nach Jannes Befinden. Und ob es schon eine Idee für ihren 80. Geburtstag gibt. – Nein, gibt es nicht. – Sie, die vehemente Frauen-Vorkämpferin meinte, in dieser Richtung habe Janne Verdienste. Dies war das Stichwort. Sie hat in den 1970er Jahren die Oral History, bis dahin nur in England und Schweden, auf dem Kontinent entwickelt und umfangreich dazu gearbeitet. Mit Tonband wird registriert, was die Leute zu sich selbst, zur Geschichte, die sie erleben und auch machen, zu berichten haben. Bis dahin hatten sie keine Stimme. Was sie sagten, war flüchtig, im nächsten Moment schon verflogen. Janne hat viel festgehalten, in Schrift umgesetzt, so daß sie und wir es publizieren konnten. Janne hat die Sprache der Leute untersucht und verteidigt. Sie war die Hauptautorin des Projektes „Sprechende Straßen in Eisenheim.“ Damit wurde zum ersten Mal ein Stadtbereich erklärt: mit den Stimmen der Bewohner zu vielen Themen ihres Alltags-Lebens, Auf 70 Emailliertafeln mit je zwei Schreibmaschinen-Seiten Text. Es war eine Welt-Premiere. Heute morgen sagten die Teilnehmer einer Führung nicht, dies sei einzigartig.

Ich bot an, zum Thema Texte zusammen zu stellen. Dann können sie in einer Präsentation gelesen werden – von einem Schauspieler. Wir diskutieren, ob wir Rolf Becker dazu bekommen – Janne sieht ihn im Fernsehen gern und es wäre großartig, ihr ein solches Geschenk machen zu können. Vielleicht scheitert es am Geld. Die Gärtnerin hat eine Alternative im erreichbaren Umfeld. Jann soll ich erstmal nichts sagen, es soll eine Überraschung werden. Es ist nicht leicht, bei einer so guten Idee erstmal still zu sein.

Als ich mich verabschiedete, gibt mir die Gärtnerin einen Leibwächter mit zum Park-Platz. Ich erzähle ihm, daß ich noch nie einen Angriff auf die Person in fast 50 Jahren erlebt hatte. Einzige Ausnahme: die Mord-Drohung eines Verrückten. Mein Begleiter sagt, aber leider sind dies Leute, die am ehesten so etwas realisieren. Ich hatte nie darüber nachgedacht, aber er hatte wohl Recht. Ich sagte ihm, daß ich 1972/1979 im Kampf um Eisenheim bei sehr vielen Gängen immer zwei Begleiter hatte. In erster Linie sollten sie das Volk von Eisenheim repräsentieren. Aber die beiden waren zufällig in ihrer Jugend in einem Box-Verein. Also – es waren bestens geeignete Leib-Schützer.

Mit Janne spreche ich den Fall durch, wo evangelische Gemeinde-Leute sich zu Funktionären des Liegenschaftswesens machen und mit Recht und Gesetz miserabel umgehen. Dies ist nicht allein das individuelle Problem von Frau Hendrix, der die Opfer-Rolle zugewiesen wurde, sondern ziemlich verbreitet. Die evangelische Kirche will – ebenso wie die katholische – viele Kirchen mit ihren Grundstücken los werden. Abstoßen – ein treffenderes Wort. Geld daraus Erlösen – ein Wort, das überhaupt nicht trifft, denn damit wird nichts Erlöst.

4. Mai 2017. Donnerstag. Eisenheim.

Wie in den letzten Tagen bringe ich Janne um 8 Uhr zur Tagesklinik ins Johanniter-Krankenhaus. Sie bekommt dort ihr Frühstück. Ich fahre im Bademantel und mir der

Laufhose, die mir Thomas geschenkt hat. Mich sieht ja niemand. Anschließend mach ich mir das Müsli und trinke die zweite Tasse Kaffee.

Janne hat mit einen ihrer Leidens-Genossen geschickt: Larl Heinz Lindemann. Er war in einer interessanten Position über 30 Jahre im Regionalverband beschäftigt. In Pension brach er psychisch zusammen: Er hatte zwar keine finanzielle Not, aber ohne Arbeit und Aufgabe eine Sinn-Krise. So kam er in die Psychiatrische Tages-Klinik. Ich zeige ihm das Blaue Haus und skizziere, was hier alles geschieht. Im obersten Geschoß kommen wir näher an ein Thema: Die industrielle Massen-Gesellschaft benötigte ein Spektrum an Infrastrukturen. Dies war nach Jahrtausenden weitgehend neu. Der Regionalverband hatte viel damit zu tun. Er baute aus und verwaltete einen Teil davon in Ruhr. Aber ein Handbuch für Infrastruktur fehlt bislang. Es gehört zur gesellschaftlichen Diskussion, diese Struktur einen erheblichen Teils unseres Lebens zu kennen. Sie politische Debatte ist auch deshalb so ärmlich, weil sie das Stichwort Infrastruktur nicht kennt und in dieser Schiene fast nichts diskutiert. Auch die Historiker argumentieren weitgehend nur auf dem Fleck und dies noch nicht einmal phänomenologisch.

Ich glaube, diese Beschäftigung könnte Lindemann helfen – und der Gesellschaft.

Tonino Guerra erzählte mir einmal, daß er die Zeitung nimmt und darin einiges anstreicht. Auch daraus schöpfte er Anregung. Nie jedoch kam dies als Tages-Ereignis in seine Tätigkeit, sondern – darin ist er ein großartiger Phänomenologe – stets auf einer höheren Ebene. Als ein Gedanke, der ganz anders als bei einem Journalisten arbeitet, der nur für den einen Tag wirksam ist. Es ist aber icht leicht, aus den Zeitungen etwas herauszuholen, was nicht Tages-Geschäft ist.

Bruder Hans Dieter Günter ist der Sprecher des Anteils der Erben Alfred und Helene Günter an der Firma in Balingen, die zum Hettich-Konzern gehört. Er hat die Hälfte mit 16 Prozent, die vier Geschwister jeweils vier Prozent. So weit so gut. Er durchschaut auch am ehesten die Firma, weil er sie lange geleitet hat. Aber dann endet es: Er spielt sich ubtil als Machthaber auf, was ihm nicht zukommt. Die Anteile sind normale, auch juristische Rechte. Wir erhalten kaum Informationen von ihm. Wann etwa verteilt wird, ist jedes Jahr unklar. Er macht Prognosen, mit den man nichts anfangen kann, immer pessimistisch eingefärbt. Ich erinnere mich, daß er beim Verteilen des Erbes mit meinen Anteil sofort abkaufen wollte. Ich weigerte mich heftig. Er: Die Firma kann morgen pleite sein, dann hast du ichts. Ich: Die Firma ist solide, hier ist das Geld am besten angelegt. Risiken gibt es immer. Auch dieses Jahr läßt er uns alle schmoren, statt uns die Termine zu sagen, sie sicken nur langsam durch. Angeblich trafen sich am 2. Mai die Gesellschafter. Angeblich. Wir warten jedoch dringend auf die Auszahlung, damit wir unsere Schulden los werden. Korrektheit geht anders. Gib jemandem einen Zipfel Macht in die Hand und du wirst merken, daß er sie sogleich missbraucht.

Stefan Klein hat eine umfangreiche Recherche zur Emscher-Entwicklung gemacht. Und noch mal nachgelegt. Er war der Chefkorrespondent der Süddeutschen Zeitung, wurde pensioniert – und nun gilt er sozusagen über Nacht nichts mehr. Die Magazin-Redaktion will ihm den Artikel nicht abnehmen. So vordergründig geht es in einem großen Blatt zu. Nur auf den Tag orientiert, am Tropf der Macht von Personen. Ich erfuhr dies gestern – ausgerechnet am Tag der Presse-Freiheit.

Das Stichwort Presse-Freiheit ist eine gewaltige Heuchelei. Es ist hierzulande einfach, mit dem Finger auf Disktatoren, auf Erdogan und andere zu zeigen. Dies sind erkennbare Gängster. Aber es gibt auch die Unerkennbaren – sie sitzen bei uns, in den Chef-Etagen und auch darunter. Unsichtbar regieren die großen Anzeigen-Kunden. Meist über den vorausseilenden Gehorsam. Man will diese Geld-Leute nicht verprellen. Kann es nicht auch

ein bisschen Presse-Freiheit weniger sein? Es fällt gar nicht auf! Ist es nicht auch ein Streich gegen die Presse-Freiheit, wenn der Redakteur behauptet: Hm, das hat uns nicht so ganz gefallen. Das Manuskript bleibt unerledigt liegen. So läuft Erziehung, vor allem bei den Freien Mitarbeitern, die bis aufs Zahnfleisch ausgebeutet werden. Oder: den Roland Günter wollen wir nicht so gern im Blatt haben. So etwa wurde mit mir über Jahrzehnte verfahren. Ich jedenfalls kann mich schon lange als Person und in der Sache als Opfer mangelnder Presse-Freiheit fühlen.

Die Süddeutsche habe ich letztes Jahr abbestellt. Auch die Regional-Zeitung WAZ. Ich kann ohne sie leben. Ich muß zur Heuchelei dieser angeblich so demokratischen Zeitungen nicht beitragen. Morgen ist übrigens jedes Stück Papier der Presse im Mülleimer und übermorgen in der Müllverbrennung. Die Illusion, daß in diesen Zeitungen dauerhafte Werte gut aufgehoben sind, habe ich schon lange nicht mehr. Den besten Journalisten geht es wie Stefan Klein, der mir gelegentlich, wenn ich ihn treffe, von seinen Gefechten mit der Redaktion erzählen wird. Jetzt ist selbst er ein Opfer der mangelnden Presse-Freiheit geworden. Im Sumpf der Heuchelei, wo sich gestern die hohen Onkels noch feiern ließen. Ihr Mythos lebt doch nur davon, daß sie die Unfreiheit nicht ganz so plump betreiben wie die Diktatoren.

Was habe ich davon? Nichts.

Es gab in den 1070er Jahren eine kurze Zeit, wo – soweit ich es für das Volk an der Ruhr sehen konnte – mutige Journalisten und eine relative partielle Presse-Freiheit gab. Zu den Mutigen gehörte Stefan Klein. Aber auch damals gab es keine offenen Türen in den Redaktionen, ich und andere mußten sehr hart und geschickt arbeiten, um ein wenig öffentliche Information zu erkämpfen. Gerade erst gab es Licht in einem langen Tunnel, dann wurde es wieder grau und dunkel. Heute stehe ich da ohne irgendeine Gelegenheit, eines der Themen unterbringen zu können – in der Region, in der ich mich wahrlich auskenne und für die ich als einer der wichtigsten Ideen-Geber Jahrzehnte arbeite.

Ich muß mich nicht mehr um eine einzige Zeile Zeitung bemühen. Selbst Artikel in Zeitschriften, die ebenso vile Aufwand kosten, sind verschenkte Liebes-Mühe. Bücher geraten an einige zufällige Leser – ich schreibe sie als Geschichte für Archive und die Nachkommen. Verbreitung verspreche ich mir nicht – aber Verbreitung hat niemand. Gelegentlich treffe ich einen ehemalige Minister, dessen Namen kurzzeitig in vieler Munde war - heute ist alles verblasst. Dabei wurde noch nie mehr Aufwand und Geschrei für ein Blitzlicht an Öffentlichkeit gemacht.

Dies war auch eine metaphorische Beschreibung des menschlichen Lebens und von einigen Irrwegen an Illusionen.

Ich muß gestehen, daß ich lange Zeit und viele Erfahrungen benötigte, um diesen flackernden Jahrmarkt mit seinen blitzenden Eitelkeiten zu durchschauen. Und mich daraus weitestgehend zu verabschieden.

Presse-Zensur ist strukturelle Verweigerung von Öffentlichkeit. Sie läuft anders als es die Räuber-Pistolen in den Gazetten darstellen. Der Betrug ist simpel: Zumachen durch Nicht-Ermöglichen und Nicht-zur-Kenntnis-Nehmen, was Öffentlichkeit in der Gesellschaft als fundamentale Dimension sein müsste.

So mahne ich weiterhin, auch wenn ich vor Gummi-Wände stehe.

Ich telefoniere mit Dankwart Guratzsch, in Frankfurt, der für die „Welt“ schreibt. Er beschreibt mir die Veränderungen in der Presse. Früher wären in Buckhausen alle Journalisten zusammen gekommen, wenn einer angefangen hätte zu schreiben. Keiner wollte zurückstehen. Heute sagen sie: Interessiertr nicht. Es kommt fast keiner. Heute muß der Journalist seine Reisen selbst bezahlen. Heute sind die Redaktionen arrogant.

Er erzählt von den ersten Bürgerinitiativen in Hamburg, zu denen er schrieb. Alte Häuser gaten nichts. Dann gab es einen Antiquitäten-Händler, der auch in England gelebt hatte. Er

ernannte die alten Häuser zu Antiquitäten. Ein Boom entwickelte sich. Das verstand das Volk.

. Gespräch mit Barbara Schaueremann, die im Referat Planung der Stadt Essen arbeitet. Ich notiere einen treffenden Ausdruck, mit dem sie den Tourismus in den Süden auf den Punkt bringt: Er lernt nicht, sondern läuft im wesentlichen wie in einer Glaskugel durch die Gegend.

5. Mai 2017. Freitag. Eisenheim.

Heute hat Großvater Joseph Kopp Geburtstag. Ich sende einen Gruß zum Himmel, der überall ist und zugleich unserer Fülle an Kleinkariertheiten enthoben. Ich hoffe, Großvater, du bist zufrieden mit deinem Enkel. Du warst ihm ein früher Lehrmeister für eigenes Denken und für Widerständigkeit. Bis heute.

Täglich erinnert er sich, wenn er das Internet anwirft. Seine Zugangs-Chiffre ist dein Name: josephkopp99. Die Ziffer besagt, daß du schon uralt bist – ich inzwischen ebenfalls. Nächstes Jahr erreiche ich dein Alter, nämlich die 82.

Zu den größten Abreißern in dieser Gesellschaft gehört die Evangelische Kirche. Dies wird kaum bemerkt. Einer christlichen Kirche trauen die meisten Leute nicht zu, daß sie so etwas unternimmt. Da sich viele nicht mehr für die großen Kirchen interessieren, reagiert dieser Teil der Gesellschaft auf nichts, was eine solche Kirche macht. Zudem steht eine Kirche ständig – berechtigt oder nicht – ihm Schein einer gewissen Unantastbarkeit. Dies nutzt sie weidlich. Viele Pfarrer und Presbyterien sind zu Liegenschafts-Händlern geworden. Entschuldigungen stehen ständig bereit: zurückgehende Kirchensteuer-Einnahmen. Aber verschwiegen wird, daß Kirchen das Privileg haben, keine Grundsteuern zahlen zu müssen. Sie können also gut etwas stehen lassen, ohne daß es viel kostet. Aber die Säkularisierung und der Kapitalismus haben derart zugeschlagen, daß ein großer Teil ihrer Führungsleute vergiftet sind vom Nutzendenken. Darin können sie evangelische und katholische Funktionäre die Hand reichen. Einer treibt es wie der andere. Sie merken auch nicht, wie abstoßend dies wirkt auf Menschen, die einige andere Werte haben.

Jede Kirche und jedes Gemeinde-Haus wurde einst mit vielen Überlegungen und Bettelpredigten aufgebaut. Viel Idealismus und Glaube wurde mobilisiert, es gab viele Feiern und Rituale, oft wurde von Heimat gesprochen. Überdies rivalisierten die Konfessionen mit der Ausbreitung seiner Stätten. Man konnte noch vor 20 Jahren daran denken, daß trotz starker Säkularisierungen ein schönes Gefüge das Land durchsetzte.

Dann aber begann die Seuche: das Nutzendenken. Es ist ja Tatsache, daß die Zahl der Funktionsträger aus mancherlei Gründen schrumpfte, daß man die Personalkosten nicht mehr in diesem Umfang tragen konnte. Aber gleichzeitig wurde sichtbar: eine entsetzliche Phantasielosigkeit. Lediglich einige Alibis, meist auf Druck von unten entstanden blieben bestehen. In Italien gibt es hunderttausende von Kapellen und Kirchen, die keinen Pfarrer mehr haben – aber niemand kommt auf die Idee, die Kultstätte abzureißen. Im äußersten Fall heißt es: Schlüssel rundrehen. Es mag sogar manches verfallen. Aber man reißt es nicht ab.

Wahrscheinlich ist es ein tiefer mediterran eingewobener Respekt vor Kultstätten. Hingegen ist der Norden so etwas wie die Zerstörung dessen, was vor einem da war und nicht gebraucht wird - Bonifazius hat es an der Donar-Eiche unter diel späterem Beifall vorgemacht. Fällen, platt machen, verschwinden lassen.

Die heutigen Nachkommen treiben es bis zum Selbstmord. Es kommen nicht etwa andere von außen, sondern mit dem Wurm des kapitalistischen Verwertungs-Virus macht man es selbst. Und redet sich auf allerlei heraus, um so rasch wie möglich nicht mehr an das Abgeräumte denken zu müssen.

In vielen Städten kann man inzwischen evangelische Kirchen-Geschichte - wenn man daran überhaupt ein Interesse hat – schreiben, indem man die abgeräumten Stätten und Areale vorführt. Es entspricht dem Mangel an Erinnerung d. h. Geschichts-Bewußtsein, daß es daran kein Interesse gibt.

Eine Kirche ist keine Firma, auch wenn es da auch um manches Wirtschaftliches geht. Eine Kirche ist etwas Anderes. Aber die evangelische Kirche ist im Hinblick auf das hier besprochene Thema inzwischen in erheblichen Bereichen zu Wegwerf-Mentalität verkommen. Ich sage bewusst: verkommen.

Dabei ist diese Kirche so gut wie nichts anderes in der Welt finanziert. Mit durchaus solider, ja üppiger Kirchensteuer. Keine arme Kirche. Der Staat zieht die Steuer ein – dies wünschen sich in anderen Ländern die armen Kirchen. Hinzu kommt ein gar nicht so schlechtes Spenden-Aufkommen.

Ich bin zur Zeit – unbezahlt und unberufen – in einem Fall tätig, in dem ich die ganze Grausamkeit des Liegenschafts-Denkens vorführen kann. Dazu kommt die Überheblichkeit. Ich habe gestern noch einmal die Pharisäer-Geschichten durchgelesen. Hier begegne ich in der Gegenwart einem neuen Pharisäertum mit seinem Arsenal an Rechtfertigungen. Sprüche. Zum Teil sogar grundgesetz-widrig: Ein Eigentümer kann mit seinem Eigentum anfangen, was er will, schreibt der Anwalt, der eine traumatisierte Frau aus der Dachwohnung im Auftrag des Presbyteriums herausklagen will, um die Fläche mit dem Abriß von Kapelle und Gemeindehaus sozusagen besenrein einer evangelischen Firma verkäuflich zu machen, die gute Gewinne mit alten Leuten macht – was zur Zeit ein Geschäft ist. Die Schriftsätze sind reif für die Literatur. Die Reformation erscheint als historischer Irrtum, Luther, der das Geld zerstritt, vergessen. Es gibt andere Vorschläge – mit Phantasie. Aber es gibt auch das alte Prinzip der Verkommenheit: Mit dem Kopf durch die Wand. Hier wird ziemlich viel ad absurdum geführt, was ein Reformations-Geist einst erarbeitet und durchgesetzt hat.

Ich fordere im Auftrag einer besseren Geschichte Nachdenken und Umsteuerung. Ich hoffe, das gibt es noch oder wieder.

Die Bestie mit dem Ingenieur-Gehirn.

Wahlen machen Etablierte ein bisschen nervös, bringen sie aber keineswegs zum Nachdenken. Lehrstücke, man sehr viele Menschen betrügt, ihnen Gravierendes nimmt, wie man dafür die Zustimmung in Parlamenten holt wund wie die Presse dies auch noch preist, hat der Bundeskanzler Gerhard Schröder gegeben. Seine Partei musste dann Jahrzehnte lang einen sehr hohen Preis bezahlen. Man kann sich ausrechnen, was der Schwund an Wählern, an Mitgliedern, an Beiträgen, an Argumenten, an gesellschaftlichen Schäden war. Nur noch die Wirtschaftsliberalen preisen heute noch Schröders Betrug, der sich Reform nennt – dreist war das, sehr dreist. Jemand hat 30, 49 Jahre auf hohem Niveau gearbeitet, dann und wird dann per Hartz 4 gleichgestellt mit jemandem, der noch nie gearbeitet hat. Angeblich hat dies sie Wirtschaft in Schwung gebracht – eine faustdicke Lüge, mit nichts belegt. Du in anderen Ländern nehmen neoliberale Repräsentanten dieses Märchen auf und propagieren es als Heilmittel. Je nach Zahlen-Spiel geht es dem einen Land mal gut, mal schlecht – dies gehört zu den verbreiteten Betrugs-Manövern.

Ich höre von Werner Nowak, daß Edgar Panek Selbstmord gemacht hat. Er verbrannte sich in seinem Auto. Nahm einen Kanister Benzin, übergieß irgend etwas. Hielt das Feuerzeug dran. Es gab eine laute Explosion. Man will sie in der Gaststätte seiner Frau, die in der ähe lag mit großem Erschrecken gehört haben.

Werner sagt, Edgar habe nichts mehr auf die Reihe bekommen. Kam mit seinen Finanzen nicht klar. Seine Frau, die nicht viel taugte, eine Kneipen-Wirtin, hatte die Scheidung eingereicht. Ich verstehe nicht, wie er sich für so eine Frau umbringen konnte. Sie hatten sich

immer wieder getrennt. Er musste noch für andere Frauen zahlen. Und verbrauchte monatlich für 200 Euro Tabak. Edgar war ein netter Kerl, etwas chaotisch, liebenswert, ein Original, mit Geistes-Blitzen, einem interessanten Lebenslauf. Aber er konnte letztendlich - auch in der Rente - sein Leben nicht ordnen.

Von Werner Nowak erfahre ich, wie der Kirchen-Vorstand am Verscherbeln „seiner „ Liegenschaften aktiv ist. Um das Geld für ein neues Gemeinde-Zentrum zusammen zu holen. Das klingt fortschrittlich, ist aber Unsinn. In diesen Zeiten. Mit diesem Dilettantismus. Das Gebäude als Erfolgs-Fetisch? Was kostet das nicht nur an Geld, sondern an Kern-Aufgaben.

Ich suche mir Namen für Kinder aus, für Kinder, die ich in meiner Phantasie erzeuge. Katja. Damiana. ### Wo sind sie?

Ein Wald-Konzert auf einem Flügel mit lauter Tönen von Chopin. Gespielt von einer Pianistin, in die sich tausende verlieben können. Weiß sie das? Sie können sich alle gegenseitig hören.

10. Mai 2017. Mittwoch. Eisenheim und Düsseldorf.

Ich will mal die Reflexionen durchsehen, was ich für das Thema Stadt-Entwicklung für die Erasmus Gruppe zusammen stellen kann. Ich denke, es ist ziemlich viel.

Wenn man annimmt, daß wichtige Gedanken auch im Traum entstehen, kann man sich denken, daß zum Beispiel wunderbare Musiken wie von Brahms und Verdi mit solchen Nacht-Szenarien auch am Tag aufgeschrieben werden konnten – ohne daß es dem Autor gegenwärtig ist. Mir jedenfalls fallen aus den scheinbaren Nichts, das natürlich kein Nichts ist, plötzlich Melodien ein, die im Kopf herum lagen.

16. Mai 2017. Dienstag. Haus Brade am Ende des Dorfes Felde.

Seit Freitag im mit dem Blick auf das Wasser an einem Fjord der Ostsee in Schleswig-Holstein.

Eckernförde. Strand und Stadt am Wasser.

Bibliothek.

Hundert Gespräche. Ein Haus, das auf Stil verzichtet, aber vieler unterschiedliche Situationen hat. Ein Meisterwerk der szenischen Architektur. Mit Jahrtausenden verbunden durch die Lage am Abhang einer einzeitlichen Landschaft. Blicke durch Räume und Glas auf Wiese und See. Von Meter zu Meter wechselnd. Überraschende Öffnungen. Alles sehr einfach. Abends im Dunkeln konzeriert auf ein Feuer. Dramatische Bewegung der Flammen – und der Gedanken.

Im Schlaf tauchen Gestalten auf. Werkbund als Personen-Geschichte. Nicht nur Mitglieder, auch Personen, die damit verbunden sind. Man kann dieses Panorama auch anders Schreiben, mit anderen Blickweisen. Ich stelle es auf nach persönlicher Nähe.

Organisation: Michael Andritzky. Jochen Rahe. ###.

Ausstellungen: Michael Andritzky. Thomas ###

Publikationen; Michael Andritzky. Roland Günter (Werkbund-Buchreihe). Ludger Clasen. Frank Müntschke.

Geschichtsschreibung mit mündlichen Quellen (Oral History): Janne Günter. Roland Günter.

Lebensmittel/Ölmüllerei: Walter Bitzer (Oleofactum,). Hildegard Bitzer.

Wasser-Technik: Elmar Lancé.

Skulptur: Birgitta Lancé-Günter. Axel Seyler.

Fotografie: Andreas Becker.

Poetische Orte: Tonino Guerra. Gianni Giannini. Roland Günter. Horst Wolfframm.
Birgitta Lancé-Günter.
Geschichtsschreibung: Julius Posener. Roland Günter.
Journalismus: Lore Ditzen. Dankwart Duratzsch.
Baugeschichte und Denkmalpflege: Julius Posener. Roland Günter. Dankwart Guratzsch.
Sonne, ### Mäckler. Emil ###. Katrin Gems.
Spiel-Räume für Kinder und Erwachsene: Werner Ruhnu. Klaus Spitzer.
Lernen: Michael Andritzky.
Verhalten: Roland Günter. Janne Günter. Knut Schlegtendal. Dorothea Schlegtendal. ##
Kükelhaus. Axel Seyler.
Typografie: Hans Andree. Gerd Fleischmann. Frank Münschke.
Internet: Roland Günter. Frank Münschke. Barbara Blecker-Rösch.
Stadtplanung: Martin Einsele. Barbara Einsele-Wameling. Christoph Zöpel. Katrin Gems.
Grundlagen des Bauens. Roland Günter. Friedrich Wagner.
Architektur: Bernhard Küppers. Uli Dratz.
Innenraum-Gestaltung: ###. Hans Scharoun.
Sozialwissenschaften: Janne Günter. Michael Andritzky. Roland Günter. Luzius
Burckhardt.
Theater: Aömut Grytzmann. Roland Günter.
Politische Kunst: Almut Grytzmann. Horst Meister.
Bürgerinitiativen: Roland Günter.
Werkbund-Siedlung: Jansen. Roland Günter. ###

17. März 2017. Mittwoch. Resenis/Holstein.

Eben dachte ich, daß ich der Schlag trifft. Drei rechte Finger erschienen taub. Ich fing an zu stottern. Aber vielleicht habe ich nicht genug gegessen. Und die ganze Umgebung ist etwas sehr anderes als ich gewohnt bin. Gestern – allerdings bei traurigem regnerischen Wetter – die flache Landschaft in Schleswig. Emil Nolde hat sich eine Insel geschaffen. Drum herum eine schreckliche Landschaft. Weite leere Felder. Aber er hatte ein spannendes Haus auf einer Warft, einem künstlichen Hügel, vor dem vor allem seine Frau einen wunderbaren groß Garten kleinteilig aus gebreitet habe und der Maler die Geheimnisse der Farben hat aufblühen lassen. Farben als Klänge, wie in der Musik.

Heute Morgen las ich in einem ganz dicken Buch Novellen und Gedichte von Theodor Storm. Er lebte nicht weit von Nolde entfernt – in der Stadt Husum. Traurige Geschichten, aber fabelhaft geschrieben – in einer „grauen Stadt am Meer.“ Später schenkte mir der Doktor Brade das Buch.

Wir waren einige Tage zu vielen, aber jetzt rauscht einer nach dem anderen ab. In die andere Hälfte Deutschlands. Wir sind noch zu sechst. Das ist auch ein eigentümliches Gefühl. Vor dem Fenster, soeben zurück gekehrt, decken Hilli und Walter Bitzer den Tisch für den Nachmittags-Kaffee. Die Sonne breitet ihr Licht über sie und Arnim und Hertha aus.

Den Doktor Brade, der Orthopäde war oder ist, habe ich endlich interessiert, sich Janne mal anzuschauen. Sie tat er dann. Janne sagte, noch nie habe ein Orthopäde sich so genau mit ihrem Rücken beschäftigt. Dies war eine Schande für die Zunft. Es kann sein, daß es unter dem Bruch noch einen Bruch gegeben haben könnte, sagt der Doktor. Janne soll ein Röntgen-Bild machen lassen, dann sehen wir weiter.

Wir fahren an die Westküste nach Friedrichstadt. Ein aufgeklärter Fürst, der begriffen hatte, daß dies Vorteile für eine wirtschaftliche Entwicklung bringt, hat vielerlei tüchtige Leute zusammen geholt und eine holländisch geprägte Stadt anlegen lassen. Das Museum in einem großen Haus zeigt bis ins Dachgeschoß die Struktur dieses sozialen Gebildes: viele Religionen lebten in einer Stadt – mit beispielhafter gegenseitiger Toleranz. Sie führen die

Jahrhunderte mit ihren religiösen Kämpfen ad absurdum. Wie vielen Dummheiten sind die Gesellschaften aufgesessen! Mit welchen bösen Folgen. Im Namen von angeblichen Wahrheiten, die lediglich kollektiv behauptet wurden. Man müsste die Geschichte umschreiben:

20. Mai 2017. Sonnabend. Eisenheim.

In Eisenheim findet ein Straßen-Fest statt. Ich habe mich daran nicht beteiligt, bin nicht einmal durch gegangen, wollte niemanden. Der Verein hatte sich mit gegenüber miserabel benommen durch den erbärmlichen Brief. Keiner von den Leuten sprach mit mir darüber. Es hieß, das sogenannte Moderations-Verfahren, das die Vivawest gemacht hatte, habe die Differenzen zwischen Verein und dem Haus Wassermann beigelegt. Damit war den unsäglichen Unnachbarn das Volkshaus praktisch in die Hände gegeben worden. Mit mir hat niemand gesprochen. Nun denn, ich kann ohne diese Leute leben. Sie wollen nichts anderes als öffentliche Gelder der Stadt für einige, die Musik machen. Die Stadt pflegt seit langem mit solchen Mitteln diese Gruppen sich zu verpflichten.

23. Mai 2017. Mittwoch. Duisburg.

Gestern um 16 Uhr hielt ich in der Duisburger Stadtmitte einen Vortrag auf dem Platz neben dem Brunnen und der Nana von Niki de Saint-Phalle. Für die Montags-Demonstration, die hier seit Jahren stattfindet und von der MLPD organisiert wird.

Thema: Stadt.

Stadt ist ein unglaublich mühsam zustande gekommenes soziokulturelles Gebilde.

Dahinter und als Impulse stehen unzählige Katastrophen. Zum Beispiel die Cholera, die zur Anlage eines weitreichenden Abwasser-Systems führte. Vieles ist nachlesbar. Vor allem in Walter Siebels Buch „Stadtkultur.“

Konstrukteure dieses komplexen Gebildes waren linksorientierte Leute.

Wichtigste Theoretiker: linksorientierte Denker. Ich nenne beispielgebend: den klassischen weltberühmten Soziologen Max Weber.

Man sprach um 1900 von Munizipalsozialismus. Dies waren im Grunde sozialistische Strukturen. Nicht nur vernünftige Straßen für alle, auch Transportwege wie Straßenbahn und Omnibusse. sondern auch Wasser in jede Wohnung, ebenso Abwasser. Gas. Elektrizität. Später Leitungen für Telefone bis hin zum Internet. Und vieles mehr.

Der Munizipalsozialismus war eine Art Sozialismus des Städtewesens.

Die neuzeitliche Stadt, die wir heute haben, wurde in der Grundstruktur als eine sozialistische Grundform vorgestellt und praktisch organisiert. In weiten Bereichen als Aufgabe von Städten und Staaten.

Es war die Grundlage jedweden sozialistischen Denkens- von welcher Farbe auch immer. Man muß Stadt, vor allem seit dem 19. Jahrhundert im Kern als Sozialismus verstehen.

In ihren Strukturen. Nicht in jeder Kleinigkeit.

Daran bauten Generationen, die jetzt vergessen und dadurch verraten werden.

Munizipalsozialismus ist ein treffendes Wort.

Es heißt: Aufbau gemeinsamer Strukturen, die allen Menschen dienen.

In der öffentlichen Hand. Von ihr dirigiert. Und im 20. Jahrhundert zunehmend in demokratischen Prozessen.

Stadt ist ein Gemeinsames. Ein Forum über dem Forum. Es hängt zusammen mit dem Stichwort Platz, italienisch Piazza. Stadt war immer der Versuch, Gesellschaftlichkeit von Menschen auszudrücken: konkret erfahrbar, anschaulich, begehbar und symbolisch intensiviert.

Stadt ist weit mehr als ein Name: Stadt muß man als eine übergreifende Wesenheit ansehen.

Wenn wir heute halbwegs vernünftige Städte haben, wurde dies von vielen Menschen mit Werten und Verstand mit ungeheuren Mühen – und auch Leiden – aufgebaut. Die Stadt brachte vielen Menschen redlichen Gewinn. Aber immer schon dachten einige Mächtige nur an sich, waren rücksichtslos, betteten sich nicht ins Gefüge ein. Seit jeher gabe es parallel zu den aufbauenden Kräften mächtige Gegenkräfte. Sie zerstörten hemmungslos, atomisierten die Bevölkerung, indem sie die Aufenthalts-Anreize und Qualitäten . Zerschlugen Zusammenhänge.

In Duisburg sind es inzwischen sämtliche Parteien, die den Stadtrat besetzen. Und die Verwaltung.

Stadt wird atomisiert. Vor allem im Denken.

Wer begreift Stadt.

Wir müssen lernen, die Stadt als Stadt zu verstehen. Nicht als Ansammlung des einzelnen, sondern als Struktur der Stadtgesellschaft.

Stadt ist das Konkrete.

Das Öffentliche. Wo Menschen zusammen leben.

Unbegreiflich: daß die Linke die Kommunalpolitik so außen vor läßt.

Eingewurzelt haben sich die gigantischen Vorteilnehmer: Konzerne und ihre Helfershelfer
Duisburg ist dafür eine Beispiel-Stadt.

Thyssen, das in vollem Abzug ist, bestimmte den Abriß von Bruckhausen.

Und von da aus die Stadt-Perspektive: Abriß von 5 Stadt-Vierteln.

Das FOC ähnlich.

Mit nachhaltiger Bürgerinitiative wurde es in Hamborn abgeschlagen. Max Taut – berühmter Architekt mit mehreren Weltkulturerben nicht einmal genannt.

Zur Zeit touren die unfähigen Spitzen der Denkmalpflege durch Duisburg, die tatenlos der Stadt-Zerstörung zugeschaut haben.

Kein Schutz für Bruckhausen. Kein Schutz für das Max Taut-Viertel.

Völlig ungenügende Aufarbeitung des Schützenswerten.

Der Baukultur von Duisburg.

Langer Aufbau.

Rascher Abbau.

Ich habe ein Buch geschrieben, das inzwischen ein Klassiker ist: eine Anklage von „Stadtmassaker und Sozialverbrechen.“

Wenn man das Buch umdreht, gibt es da einen Teil mit dem Namen: „Die visionäre Stadt.“

Stadtplanung über den Häuptern ist Bluff, verzichtbar, für Konzerne, aber nicht für Bewohner.

Wir brauchen Arbeit in den Kleinbereichen.

Wo viele anfassen können.

Selbstbestimmend gestalten können.

Konkrete Lebens-Qualitäten aufbauen können.

Ein Beispiel dafür: 70 Prozent der Menschen haben es im Kreuz. Aber sie finden keinerlei Bank. Daher gehen sie kaum an die Luft, in die Öffentlichkeit, auf die Plätze.

Dies heißt: Isolierung der Menschen.

Ungenutzte Stadt.

Barcelona hat überall die Infrastruktur Bank hingesetzt. Dies schafft Kontakte. Dazu kann man Grün setzen. Dies ergibt Szenerien. Auf dem Weg zur schönen Stadt.

Nimmt die Stadt selbst in die Hand. Macht eigene Planungen. Schreibt dazu. Macht Flugblätter. Zusammenkünfte.

Die Perspektive Stadt seid ihr selbst. Klagt nicht, sondern plant. Konkret. Hunderte von einzelnen Lebens-Qualiten. Macht Kiez-Komitees.

Darin kann man sich treffen. Auch über Weiteres sprechen.

26. Mai 2017. Freitag. Eisenheim. Bottrop.

Mittwoch erhielt ich die dritte Spritze ins linke Auge. Es macht mir nichts aus. Man spürt es kaum. Allerdings muß man vorher zur Erweiterung der Pupille viele Male „tropfen.“ Dann kann ich nicht lesen und so muß ich Stunden lang mich auf das Nachdenken beschränken.

Donnerstag musste ich zur Kontrolle. Der Augendruck ist inzwischen in Ordnung. Er liegt bei 14 und 17.

Bernhard Schimmelpfennig fuhr mich mit dem Auto zur Augenklinik.

Gestern besuchte ich Frau Hendrix im Knappschafts-Krankenhaus Bottrop. Die Arme hat eine Niere verloren. Und jetzt hat sie Sorge um die zweite.

Dann blieb das Auto erneut stehen. Ich bat jemanden, mich zur Tankstelle zu fahren. Ich kaufte einen 5-Liter-Reserve-Kanister mit Diesel. Aber plötzlich war er verschwunden. Eine junge Frau erbot sich, mich wieder zum Auto in den Wald zu fahren.

Abends: Relegationsspiel Wolfsburg gegen Braunschweig. Es war mehr Rauferei als Fußball, ohne Niveau. Wolfsburg erhielt einen unberechtigten Elfmeter. Gomez schoß das einzige Tor der Partie. Braunschweig spielte total destruktiv: lie die bessere Wolfsburger Spielkultur nicht zur Entfaltung kommen. In solchen Partien lohnt sich das Zuschauen nicht. Mit Fußball hat es nahezu nichts zu tun. Nur gut, daß es die Fehlentscheidung des Schiedsrichters gab – als ein kleines Stück Gerechtigkeit.

In diesen Tagen denke ich viel nach über die >Sokrates Hochschule.< So will ich das Blaue Haus in Zukunft bezeichnen und profilieren. Sokrates hat nicht studiert, keine Examina gemacht, keine Titel – aber er war ein sehr kluger Mensch. Ich denke, er passt zu dem, was hier geschieht.

Heute erschienen plötzlich viele Leute aus Köln mit Fahrrädern. Angeführt von einer langen Bekannten, Doro Scholemann, der Frau des Journalisten Martin Stankowski. #### Sie war schon einmal in unserer Wohnung in Amsterdam. Sie kam mit vielen Kollegen: Gesamtschul-Lehrern. Ich erzählte 20 Minuten von unseren Töchtern auf der Gesamtschule Osterfeld und von meinen miesen Erfahrungen im Gymnasium, einer preußisch-protestantischen-Sadisten-Kaserne. Die Kinder erhielten soziale Kompetenz, auch im Umgang mit Rabauken. Gymnasium – eine Zwangs-Jacke. ? Caesar als Humanist? Nein, er war ein krimineller Verfassungsbrecher und ein Massenmörder: „. . . und wir machten keine Gefangenen.“ Beim Abschied sagten Lehrer, sie hätten in diesen wenigen Minuten mehr gelernt als in Monaten. Ich skizzierte rasch das Konzept der Sokrates Hochschule. „Kommen Sie wieder! Ich habe jetzt Zeit.“

2. Juni 2017. Freitag. Oberhausen.

Ein Morgen, der mir und vielen Menschen – hoffentlich – die Schönheit der Sonne, des Himmels, der Wolken vorführt.

Kornelia Hendrix berichtet von einer Höhle der Untiere. Sie war beim Chef des Christophorus-Werkes in Duisburg, das Kapelle und Haus an der Teutoburger Straße kaufen will – angeblich. Es ist ein genauso kapitalistisches Unternehmen wie viele andere, die seit einiger Zeit mit älteren Mitbürgern Geschäfte machen – zu guten Renditen, was wohl die Blicke in die Taten lenkt. Die Ziffern, nicht irgendeine Weise des Fromm-Seins. Die evangelische Christlichkeit ist ebenso wie die katholische nur der Deckmantel, der die Pferdefüße maskiert. Christlichkeit als ein gigantisches Täuschungs-Manöver – das ist uralte. Man muß daran denken, wie Bereicherungs-Unternehmen, die sich in vielerlei Weise getarnt haben, sich Europa erobert haben – immer im Bund mit den Mächtigen. Sie haben sich gegenseitig gestützt – in größten Koalitionen. Die einen mit dem Schwert und dann mit dem Geldwesen, die anderen mit Ideologien für die Verwirrung und Ausrichtung der Köpfe.

Sie waren wie die siebenköpfige mythische Hydra; schlug ein mutiger Mensch ihr einen Kopf ab, hatte sie noch sechs Köpfe und der siebente wuchs wieder nach. Wir sind im Reformations.Jubiläum von Martin Luther 1517 – vor einem halben Jahrtausend, aber das ist alles verunkrautet, überwachsen, ausgerissen, zerstört. Luther hatte eine zentrale Untat angegriffen: daß alles käuflich sei, selbst das Seelenheil. Seine Nachfolger haben genau dies vergessen – sie haben die Ökonomie zu ihrem Götzendienst gemacht, zum Goldenen Kalb.

Die Untaten begannen oft mit guten Vorsätzen. Aber meist schon nach kurzer Zeit pflasterten sie nur noch die Wege zur Hölle – damit es die Naiven nicht merkten. Das christliche Mäntelchen ließ sie an Gutheit denken, während sie in aller Stille ihre Geschäfte machten.

Frau Harfst, die harmlos erscheinende Pastorin, hat die Fenster in der Kapelle von einem Architekten vermessen lassen. Sie meint, sie könne ihrer Pflicht zum Respekt vor der Geschichte, die ich ihr vor Augen gestellte habe, daadurch nachkommen und in Wahrheit entkommen, daß sie die eine oder andere Reliquie rausnimmt und anders wohin packt.

Kornelia Henrix berichtet, der Firmen-Chef habe sie erstmal angemacht, weil sie sich nicht zum Termin angemeldet habe. Ihr Antwort: Ich hätte wohl keinen Termin bekommen, also komme ich unangemeldet. – Erst sei er knüppelhart mit ihr verfahren. Klar, si stört sein Geschäft erheblich. Geschäft geht vor christlichen Überlegungen. Als sie unter dem Streß, den er machte, plötzlich zu weinen begann, sei er etwas molder geworden.

Mit welchem Ergebnis?

Ich sage ihr, daß ihre Aktion sehr gut war. Wir stehen zusammen. Es geht weiter.

Der vielleicht wichtigste Heilige dieser Zeit ist Franziskus, der Papst, der die Misericordia verkündet.

3. Juni 2017. Samstag vor Pfingsten. Eisenheim.

Ich träumte in einem kleinen Haus auf einem toskanischen Hügel. Die Nacht war tiefblau und mit vielen kleinen Sternen gefüllt. Zwischen ihnen gab es, wie ich wusste, unendlich weite Räume, aber mit ihrem Aufzug vor meinen Augen schwebten sie doch so freundlich nachbarlich nebeneinander wie auf einem Teppich, den der vorzügliche Ambrogio Lorenzetti gemalt haben könnte. Vielleicht gibt es sogar so ein Bild von ihm.

Ich staune, daß es möglich ist, sich solche Bilder von der Welt zu machen. Aber es gibt sie. In vielen Teilen der Welt. Und in den Köpfen während der Nacht. Es hatten ein paar hohle Köpfe immer wieder gesagt, die Nacht sei der vorweggenommene Tod – da gäb es nichts. Aber dies ist absolut unwahr und ich wundere mich, wie jemand so blind sein kann. Denn die Nacht, ja alle Nächte sind voller Geschichten.

Ich bin sicher, daß auch alle Tiere, die rund um den Hügel in der weiten Landschaft wohnen, herumlaufen, jetzt schlafen, solche Bilder in ihren Köpfen haben – und viele viele Geschichten.

Von den Insekten weiß ich nichts, aber vielleicht geht es ihnen so wie mir.

Die Welt ist wohl eine gewaltige Konstruktion. Wer sie gemacht hat, bleibt geheimnisvoll. Ich glaube schon, daß jemand sie gemacht hat. Ein gewaltiges Wesen. Es gibt sehr viele Indizien, daß es gut zu uns ist. Selbst wenn jemand Furchtbares erleidet. Aber denken wir erst einmal darüber nach, wie gut es zu uns ist, wenn es uns gut geht.

Von meinem Leben kann ich nun, im einundachtzigsten Jahr sagen, daß ich ständig Wohltaten über Wohltaten empfangen. Daß mein Leben in einer mit Geschichten gefüllten Welt wunderbar reich ist, wie in den Bildern von Hütten mit freundlichen alten Leuten, die mich lieben, mit Kindern, denen ich erzähle und die mich ständig um Geschichten bitten, von denen sie nie genug bekommen wollen. Meine vielen Jahre sind nicht verflogen und untergegangen, sondern in wunderbarer Weise in meinem Kopf ausgebreitet. In diesem Kopf, der so groß ist wie ein mittlerer Feldstein am Weg, aber eine Unendlichkeit von Bildern mit ihren

Geschehnissen wie ein gigantisches Museum von mir selbst aufgebaut hat. Ich kann darin, wann immer ich möchte, und ich habe sehr viel und oft Lust dazu, langsam herum laufen, mit aller Zeit der Welt und darüber hinaus.

Da gibt es ein Paradox: in diesem Kopf komme ich in eine immense Welt. Und wenn ein Auto durch die Straße fährt, flüstert es mir zu, ich solle kein Depp sein, hundert Meter wären hundert Meter und zur Nachbarstadt Essen seien es nur wenige Kilometer. Wenn ich dies meinen Freunden sage, stimmen die einen dem Einflüsterer zu und berufen sich auf fünf Wissenschaften, die sie studiert hätten, - und die anderen zitieren einen weisen Menschen mit Namen Shakespare: Es ist mehr im Himmel und auf der Erde als Eure Schulweisheit Euch träumen läßt.

Die Welt erscheint mir tatsächlich als ein gigantisches Konstrukt. Da will eines zum anderen. Das Auge öffnet sich jetzt am frühen Morgen im Rundblick vor dem Haus auf dem Hügel und im Blick durch das Fenster in der Siedlung in eine immense Welt, die ich nicht in Metern vermesse, sondern als eine Fülle von Geschichten erlebe: begonnen mit den Blumen, die vor dem Fenster zur Sonne schauen, in weiteste Ferne. Ebenso mit den Blumen auf dem Hügel.

Drinnen in der Hütte schläft im wohligen Bett eine Frau, mit der ich nun seit über einem halben Jahrhundert mein Leben verbringe. Es zieht mich zu ihr, diese Konstruktion der Welt so zu feiern, wie es die Wesen der ganzen Welt tun. Es füllen sich meine Glieder an: die Arme mit Energie, der Körper mit Lust nach Nähe, die langen Beine zum Verschlingen, wenn ich ihre Wärme begehre.

Man sagt, so zeuge sich die Menschheit seit den längsten Zeiten weiter. Aber, guter Freund, laß es uns nicht banalisieren - so wie mit den Metern, die uns den Sternen-Himmel nicht wirklich zu vermessen vermögen. Ein jeglicher Atem ist mehr als ein Luftzug, ein jegliches Ding ist mehr als man gemeinhin annimmt, auch das, was ich an mir habe und wofür mir die Worte niemals reichen - daher träume ich, wenn ich daran denke und es in die gigantische Konstruktion der Welt einbringe - in vielerlei Sinn des Wortes.

Jedes Symbol ist mehr als das Gekritzel auf der Wand - es ist eine Geschichte. Es reicht weit über das Schwarz der Kreide hinaus. Eine Linie von einem Punkt zu einem anderen kann auch ins Weltall führen - der Punkt kann sich im Kopf und darüber hinaus zu einem Stern verwandeln.

Wird es denn wirklich wahr, daß alles untergeht? Ich kann es nicht annehmen. Vielleicht ist der Tod die größte Lüge, die unter den Menschen umher läuft. Wie wäre es, wenn jetzt Mutter und Vater, die mich geboren haben, in Lachen ausbrechen über die Kleinkariertheit, der Todes-Gedanken auf der Erde? Über die Blindheit, nicht zu sehen, daß das Haus auf dem Hügel eine Metapher ist für eine Welt, die schon in der historischen Zeit uns mehr an Spuren, Zeichen, Hinweisen, Geschichten zeigt als eine Fülle von kleinen Geistern uns weis machen will.

Mein Freund Hölderlin war nicht so unglücklich wie ihn Wissenschaftler darstellten. In seinem Turm-Haus über den Wassern des Neckar und in den Winden aus aller Welt hörte er auf zu klagen und war eins mit dem gewaltigen All. Von morgens bis zum Abend und vor allem in den Nächten, noch in der Kälte des Winters, die ihm lesend zu erfahren gelang. Und in den Wanderungen nach Homburg und in Französische hinein, wo er mehr mitbrachte als alle Geographen in dicken Büchern aufgeschrieben hatten.

Am Niederrhein lebt eine Bauern-Familie wie Philemon und Baucis, von der Goethe spricht - mit der Weltweisheit des Dichters. Sie hat nichts aufgeschrieben und doch ist alles da. Es gibt viele wie Alexander von Humboldt, die die Welt entdeckten - in einem Umfang und Werk, der die Welt der Meter-Messer so zum Staunen bringen müsste, daß sie ihre Geräte in hohem Bogen wegschleudern.

Wir haben einen freundlichen, leuchtenden Morgen. In einer großen Ruhe. Janne: Ich gehe noch mal hoch – dann komme ich. - Laß dir Zeit. Wir haben alle Zeit der Welt. Es läuft uns nichts davon.

Bis Janne kommt, schreibe ich im Arbeits-Zimmer weiter, weil ich viele Gedanken im Kopf habe.

Der Tag dringt durch den Vorhang, den Jannes Mutter gehäkelt hatte. Vor 50 Jahren. Ein Kunstwerk: Ein Gitter, aber so offen, daß das Bild nicht gestört wird: die beiden Bäume, eine Robinie, gepflanzt an meinem 50. Geburtstag. Die „Ückendorfer Linde“- gesetzt von den Ückendorfer Bürgerinitiativen-Streitern Traudl und Thomas Tomshöfer, Walter Brenk und weiteren. Das Volkshaus. Alles jetzt in üppigem Grün. Jedes Jahr jugendlich kraftvoll.

Es gibt viele Menschen, die die Welt auf banalen Nutzen reduzieren,

Der Laptop ist ein vorzügliches Instrument. Eine Schreibmaschine mit einem Gedächtnis. Ganz leicht fließen die Buchstaben und Worte. Ich kann mühelos korrigieren.

Was hätte Goethe dazu gesagt? Frgat Janne.

Goethe diktierte viele Texte. Er war wohlhabend, aber offensichtlich hatte er nicht so viel Geld, seine Schreiber gut zu bezahlen. Eckermann arbeitete für sehr wenig. Für enttäuschend wenig. Aber da gab es etwas Anderes für Eckermann: Er suchte die Nähe zu Goethe – und wurde mit dieser Nähe belohnt. Dies war für ihn wichtiger als Geld. Obwohl er sich davon auch eine gute Stellung versprach.

Gibt es so etwas heute noch? Oder gibt es nur dies: sich vernutzen lassen?

Ich wollte schon mit 17 Jahren eine dichterische Existenz leben. Dann kam vieles anders. Die Welt rauschte durch wie eine Kette von Lastwägen auf der Autobahn. Es gab zwischendrin auch andere Zeiten. Aber ich mußte weithin in einer Welt leben, die auf den banalen Nutzen reduzierte.

Janne erinnert an Brunhilde Remmijasch, die sie oft auf der Straße traf und die dann sagte, sie sei auf dem Weg zur Nachbarin, um mit ihr Kaffee zu trinken und ein wenig zu reden. Sie lebte, was eine Zeit lang immer seltener wurde, eine Zeit, die nicht nach einem banalen Nutzen fragte.

Der Kapitalismus hat eine gigantische Ausbeutung der Zeit gebracht. Man nennt es mit einem harmlos klingenden Wort: Arbeits-Verdichtung. Tatsächlich ist es Zeit-Verkürzung, die Lebens-Amputation ist. Erpressung. So daß sie von einer Partiellen Ausbeutung zu einer ständigen Auspressung wird,

Das Lockmittel ist zuerst Geld. Wenn man in der Falle sitzt und auf die Falle angewiesen ist, weil andere Möglichkeiten schwer erreichbar sind, wird die Presse zgedreht. Dann gibt es entweder gar nichts mehr an Geld für immer mehr Arbeit oder wenig Geld, ganz unangemessen der Arbeit. Aber selbst wenn es finanziell gut ginge, ist die Qualität der Zeit herunter reduziert.

Darf man eine liebevolle Krankenschwester so zwingen, daß sie für ihr Füllhorn an Zuwendung nicht mehr die geringste Zeit hat. Damit ruiniert man ihren Beruf, auch die Institution, und voe allem sie selbst – und die Kranken fühlen sich in einer Maschinerie. Tatsächlich funktioniert der Kapitalismus wie eine Maschine.

4. Juni 2017. Pfingst-Sonntag. Eisenheim.

Wenn ich morgens langsam aufwache, mache ich 1, um den Kreislauf wieder in Bewegung zu bringen – auf Tages-Modus. Ieigend im Bett eine Anzahl Übungen. Eine sehr angenehme Weise, in den Tag zu kommen.

Mit geschlossenen Augen, die sich erst langsam öffnen. Das ist auch gut für die Augen, die zur Zeit beim Arzt in Behandlung sind. Der Augendruck war zuletzt mir 15 und 15 recht gut.

Ich werde aber lebenslang „tropfen“ müssen – Abends ein flüssiges Medikament in die Augen träufeln. Ich denke an Jann, die seit über 20 Jahren Insulin spritzt, gestern hatte sie es vergessen, dann ging der Spiegel auf 600 hoch – o je! Sie brachte ihn durch Spritze und Beobachten auf 170 runter,

Wichtig ist für mich vor allem, die Rücken-Muskeln zu trainieren. Durch die Bewegung des Radfahrens im Liegen, 100 mal, oder, wenn ich mich besonders gut fühle, auch 200 mal. Später nutze ich die Treppe als Situation, die Muskulatur zu üben – das geht vorzüglich. Ich habe inzwischen dafür viele Einfälle. Nur nichts übertreiben. 10 mal ist immer genug, dann die nächste Übung.

Ich laufe in die Küche. Die Spülmaschine, gestern Abend gefüllt, ist durch: ich hole das Geschirr heraus und stelle es auf seine Plätze. Janne hat es gern, wenn sie in die Küche kommt und erstmal ist alles gemacht.

Ich schließe die Haus-Tür auf, schaue in die Bäume, setze mich auf die Bank, fasse das Eisen, das auch Max Weber in der Hand hatte, viele Male, und bin bei ihm. Und bei seiner Frau Marianne Weber. Dabei schaue ich stumm in den Himmel. Wir drei brauchen erstmal keine Worte – sie kommen später.

Ich würde gern von Birgitta zwei Plastiken der beiden im Tonino Guerra-Park aufstellen. Aber ich habe noch nicht das Geld dafür – zweimal 2 000 Euro.

Es gibt noch etliche Personen, an die ich gern erinnern möchte: im Park oder im Blauen Haus. Doch es war immer schwierig, die Finanzen dafür zusammen zu holen. Dies ist einer der Gründe dafür, daß unsere Städte ziemlich leer sind – von Menschen, die von uns gingen, findet man nur sehr sehr wenig Erinnerungen in der Öffentlichkeit. Die Statuen, die großen Standbilder, stellen das, wer in der Geschichte das Sagen haben wollte: Fürsten, Kaiser, Könige. Selbst in Kirchen, die ja immer freundlich zu den Künsten waren bzw. sich mit Hilfe der Künste darzustellen versuchten, findet man nur selten auch nur ansatzweise eine Darstellung der Personen, die die Geschichte symbolisieren.

Die Zeit, in der in Kirchen umfangreiche Geschichten erzählt wurden, ist vorbei. Im 19. Jahrhundert wurden große Dome wie Mainz, Worms, Speyer mit lebensgroßen Darstellungen wichtiger historischer Ereignisse ausgemalt. Dies haben meist nach 1945 Barbaren mit einer puristischen Ideologie buchstäblich abgeschlagen – eine Vandalen-Tat- Man kann von Glück oder Zufall sprechen, wenn es wenigstens Fotografien von den Bildern gibt. In Westfalen gab es im Denkmalschutz einen Inventarisator, der seine insitutionalisierte Aufgabe auf den Kopf stellte: Er „bereinigte“ die Räume in dem aberwitzigen Irrglauben, er habe damit Bauhaus in die Kirchen-Räume gebracht. Bei solchem Hirnschwund mag ich ihm nicht einmal gute Absicht oder guten Glauben zusprechen. Aber wenn manche Menschen sich eine Vorstellung in den Kopf gesetzt haben, suchen sie nicht etwa nach Gelegenheiten, wo sie sie ohne Zerstörung realisieren können – dies wäre ja sinnvoll, sondern sie verhalten sich wie im Krieg: hier war es die Zeit unmittelbar danach, wo nach dem Krieg immer noch die Mentalität des Krieges grassierte; da seien alles erlaubt, wenn man die Macht hatte; und wie im Krieg war der Verstand eng partialisiert. Dies wurde als Moderne dargestellt.

5. Juni 2017. Pfingst-Montag. Eisenheim.

Nach den häufigen trüben Winter-Tagen erscheinen die vielen Tage jetzt, die die Sonne füllt, mit Licht und Wärme, wie ein Wunder. Ich versuche sie nicht einfach hinzunehmen, kommen und gehen, vorüber gleiten zu lassen, sondern sie zu begrüßen, morgens schon eine Zeit lang mit der ersten Tasse Kaffee zu feiern – auf der Bank von Max Weber und Marianne Weber, umgeben von vielen Stimmen der Vögel, die durch die Bäume reden, Gedanken in den Himmel zu schicken und aus dem Himmel zu holen.

Das Leben genießen. Intensiv. Ohne Klage. Es nicht auf den Kopf stellen. So zu nehmen, wie es der Augenblick heranträgt. Ihn zu öffnen. Zu merken, wie es einen tiefen Grund öffnet.

Gestern Nachmittag hat die Nachbarin Eva Kaiser, Lehrerin in Marxloh, eine schlanke, blonde Frau, sich zu uns gesetzt. An den Tisch auf dem Wohnweg. Janne holte Kaffee und Kuchen. Eva berichtete vom sogenannten Straßen-Fest vor einigen Tagen.

Vorgeschichte. Die Vivawest, die Eigentümer-Firma der Siedlung, hatte ein sogenanntes Moderations-Verfahren gemacht. Aber was kommt dabei heraus, wenn solche Bürokraten nichts nichts nichts von einer Siedlung verstehen? Was in Eisenheim substanziell läuft, wird nicht wahr genommen. Diese Kleinbürger, zudem tiefgreifend orientiert an einem miesen Kapitalismus, wollen nur, daß ihr Sau-Stall in Ruhe die Gewinne abliefern - wie in einer Fabrik, störungsfrei für sie, aber gleichgültig gegen die vielen Störungen, die sie selbst schafft oder zuläßt.

Das Zusammenleben von Menschen braucht Regeln. Und es kann Freiheiten bieten.

Gegenüber von meinem Haus in der Werrastraße hat sich die Sippe ausgebreitet, die nur sich selbst kennt. Die Wassermänner und Wasserfrauen haben in 30 Jahren nie irgend etwas für andere getan. Nun aber versucht sie, sich die Siedlung auch zu unterwerfen.

Die ganze Sippe ist im Karnevalsverein „Zickzack.“. Aber selbst den Karneval versteht sie nicht, wenn man Karneval im Rheinland oder nach Mainz vergleicht. Sie benutzen ihn, um sich Territorium zu verschaffen. Erstmal legten sie Garten-Parzellen zusammen, ohne zu bedenken, daß man sie als Teil des Bau-Denkmal zumindst markieren muß. Dann ließen sie die Hecken so hoch wuchern, daß der Sinn des Freiraums ins Gegenteil verkehrt wurde: aus Offenheit zu Nachbarn wurde ein abgeschlossener Garten-Besitz.

Dann brachten sie durch Lügen es so weit, daß der verständnislose Bezirks-Chef der Vivawest, Ostrowski, sich aufspielen konnte: als Oberherr. Das Volkshaus mache Lärm, wurde behauptet. Aber weder die Sache noch das Gesetz wurde jemals genau studiert – es genügte die gelogene Behauptung. Ostrowski wollte der Sippe glauben. Oberstes Gesetz müsse die Ruhe der Mieter sein, alles andere koste ihn Zeit und Geld. Das wenige Wahre daran wurde aufgeblasen – ob es dann noch stimmte, ist für Spatzenhirne keine Frage: Behaupten genügt.

Es hatte sich der Verein Eisenheim gegründet. Aber sein Tätigkeitsfeld war sehr eng. Einige jüngere Musiker wollen Auftritts-Gagen aus den öffentlichen Kassen. Die öffentliche Hand ist ihren Bürgern gegenüber so misstrauisch, daß sie niemandem persönlich etwas in die Hand gibt, sondern nur einer Institution, also einer Bürokratie – auch dies ist ein Fake, ohne Sinn und Überlegung, daß es auch anders geht, daß man sich die Leute anschauen kann, ob sie Vertrauen verdienen. Mit dieser Bürokratisierung ist die Hälfte des öffentlichen Geldes weggefressen. Vor allem: Der Verein kümmert sich um nichts, was in der Siedlung ins Kraut wuchert – zu hohe Hecken, unzulässige Bäume, zugestellte Wohn-Wege, Straßen als gefährliche Schleichwege.

Der Verein macht sich schlank, um kleine Vorteile zu bekommen, für die er dann Pflichten übersieht. Kurz: er legt sich wie ein Hund vor dem Herrn auf den Boden. Dies ist eine unterwürfige, würdekose Haltung gegen den Bezirks-Chef, der die Bewohner und das Baudenkmal mit rüden Manieren arbeitssparend und minimalistisch behandelt, aber aber Miete exakt an der gerade noch erlaubten Obergrenze kassieren läßt.

Der Vorstand des Vereins hat mir einen unverschämten Brief geschrieben. Denn mein Anwalt, Roland Göhre, hatte in einem Schreiben der Nachbar-Sippe vor Augen gestellt welche Folgen die von ihnen verheißene „schlechtnachbarliche“ Störung meines 80. Geburtstags-Festes haben kann. Drei Tage vorher hatten die Sippe nämlich den Auftritt der Sängerin Eva Kurowski aerwitzig gestört: vom Nachbar-Grundstück aus richtete sie stundenlang einen Lautsprecher mit der Musik ihres ganz anderen Geschmacks in die Vorstellung. Nichts brachte sie davon ab.

Aber durch den Gegenanwalt forderten die Sippe, auch im Verband mit Ostrowski und sogar dem Verein von mir eine Entschuldigung. Ich gab sie natürlich. Der Verein schrieb

mir dies in einem auch im Ton grob unverschämten Brief und schloß sich der Entschuldigungs-Forderung an – aus Opportunismus.

Davon hatte der Verein aber nichts. Ich ging auf Distanz. Doch Ostrowski freute sich, daß es gelungen war, einen Keil zwischen dem „mächtigen Professor,“ der ihm immer schon als Gegner und Gefahr erschien, und den Verein zu treiben.

Dann schlossen Ostrowski und der Verein eine Vereinbarung, die kaum diskriminierender sein konnte: Das Volkshaus erhält nur für jeweils drei Monate lang einen Vertrag. Kommt es zu irgendeiner Beschwerde, ob gelogen oder nicht, untersucht oder nicht, wird es sofort wieder geschlossen. Dies macht kulturelle Arbeit nahezu unmöglich. Auch dies ist ein Beweis für ein verständnisloses Verhalten – daß Ostrowski überhaupt nichts an Kultur liegt. Mit dem pauschalen Vorwand, daß sie Läm mache. Symptomatisch: Daß eine Abdeckung vor der Tür des Volkshauses jedesmal knallt, wenn jemand drauf tritt hat den Verwalter zu keiner Maßnahme gebracht, auch nicht die Sippe. Es geht also nicht um die Sache, sondern nur um Verhalten, das davor liegt,

Die „Weicheier“ dieses Vorstands unterwarfen sich dem Ansinnen des Vertrags. Dafür durften sie, was auch sonst erlaubt wäre, ein Straßen-Fest organisieren. Mit dem Karnevals-Verein, der sich dadurch in die nächste Phase ausbreitete.

Aber dies führte trotz Unterwerfung zu Streit. Denn es ging überhaupt nicht um irgendetwas Sachliches, sondern die Frau in der Mitte des Clans, Silke, überzog alles Weitere mit ihren Launen und mit Hysterie. Sie kam in die vorbereitende Versammlung, schrie etwas, lief zur Tür, schlug sie laut krachend zu, kehrte nach einigen Minuten zurück, wiederholte ihr Schaustück – und dies viele Male, tobte auch die nächsten Tage ums Haus und auf der Straße als ob ihr alles gehöre und ihrem Geschrei zu Diensten sein müsse.

Ein Straßen-Stück wurde gesperrt. Nur wenige aus der Eisenheimer Bevölkerung ließen sich blicken. Auch mir stand nicht der Sinn nach dieser Aktion, ich blieb im Haus und wich dem Geschehen aus. Ein Fest ohne Kultur, das hatte es in Eisenheim früher nicht gegeben. Trotzdem kamen viele Leute, wahrscheinlich vom Karnevals-Verein.

Die hysterische Frau verlautbarte in ihrer üblichen Tonlage und beim Lauf ums Haus, daß die über 4 500 Euro Umsatz am Bierwagen zu wenig wären. Auch dies gab es früher nicht: daß Eisenheim ein Fest machte, um des Verdienens willen. Bis dahin galt es nur, die Kosten zu decken.

Dann wurde plötzlich der Verein bezichtigt, in die Fest-Kasse, aus der über 400 Euro verschwunden waren, gegriffen zu haben – ohne einen Fetzen an Beweis und offensichtlich als unverschämte Beschuldigung.

Das Straßen-Fest war als Fest der Versöhnung angekündigt, aber es wurde – durchaus vorhersehbar – zum Fest der Eskalation des Streites.

Vivawest konnte sich freuen. Denn eine halbwegs geschlossene Siedlung könnte ihr Macht wegnehmen. Sie war als kapitalistische Firma zum Gewinn-Machen unterwegs und nicht zum gesellschaftlichen Verständnis. Weder der Verein noch die Sippe hatten einen Hauch von Bürgerinitiative.

Roland Günter

6. Juni 2017

Lieber Christof,

Danke für Deinen Brief zum 81. Geburtstag: Du bist ein wunderbarer Freund. Wirklich. Nicht weil Du mal ein Minister warst, sondern weil du dabei gut Mensch geblieben bist. Und dann noch der Minister oben drauf. Die Reihen-Folge – nicht zeitlich nacheinander, sondern substantiell - ist wichtig. Ich weiß natürlich, daß Du schon sehr lange kein Minister mehr bist.

Laß mich einen Augenblick noch weiter meine Wertschätzung formulieren. Du weißt sehr gut, daß ich Jahrzehnte lang im Einsatz für andere Menschen Erfahrungen mit Obrigkeiten gemacht habe, die andere Menschen zu absolut totalen Zweifeln an allem und jedem gebracht hätten. Ich kann jeden verstehen, der inzwischen eine solche Position hat. Aber ich danke Dir, daß Du mir ein Vorstellungsbild gibst, daß es zumindest hin und wieder Lichtblicke gibt: daß es auch anders geht.

Ich habe in sehr vielen Schriften auf vielen vielen Seiten zumindest skizziert, was jemand, der ziemlich oben, in diesem Bundesland sogar ganz oben angekommen ist, getan hat, wie er mit Aufklärung umging, seine Möglichkeiten nutzte, auch mit viel Raffinesse.

Mies van der Rohe wurde als Vorsitzender des Werkbunds um 1932 – im Chaos der Gesellschaft und Hitler schon vor der Tür – gefragt, was sein Programm sei. Er antwortete mit einem Wort: „Haltung.“

Ich war im Kongreß von Sonne und Mäckler in Düsseldorf zum Thema „Schönheit in der Stadt.“ Da habe ich vielen Menschen in Pausen-Gesprächen von Dir erzählt: daß Du das größte Industrie-Denkmal, Zollverein gerettet hast – ähnlich mit einem Wort, das Du den nach Entscheidungs-Gründen fragenden Skeptikern sagtest: „Ein einziges Wort: Schönheit.“

Ich habe immer hinzu gefügt: Dies hätte jeder Italiener sofort verstanden. In Deutschland ist das Wort fast aus den Gedanken verschwunden. Aber es lebt. Zollverein (und vieles mehr) ist das Zeichen dafür, daß Symbolisches riesige Kräfte hat – man kann es auch bei einigen Literaten sehen.

Danke für ein so großartiges Beispiel und für die Geschichte, die ich in Abkürzung wohl auf den Punkt gebracht habe.

In diesem Kongreß sprach ich mit Studenten und war erstaunt. Ich sagte ihnen, daß ich mich nur einmal zu Wort gemeldet hatte (mehr war nicht programmiert, leider) - und ich nicht damit gerechnet hatte, irgendeine Wirkung zu haben für einen Vorschlag, der beim Planen eher Gelächter erzeugt. Ich hatte gesagt: In Ruhr haben es zwei Drittel der Bevölkerung mit dem Kreuz zu tun, aber es gibt außer in Siedlungen und Parks meist keine einzige Bank. Folge: viele, vor allem Ältere Leute gehen nur in den öffentlichen Raum, wenn es unabdingbar notwendig ist, aber nicht mit der Lust, die unsere Flächen brauchen, um Plätze zu sein und Aufenthalts-Qualitäten zu haben.

Bänke – was ist das schon für einen Planer, der gut oder grottenschlecht ist, imd möglichst Großes im Kopf und auf dem Schreibtisch haben will. Mich hat sehr gefreut, daß diese Studenten erkannt hatten, was alles in einem so kleinen Objekt wie in einer Bank steckt: an der richtigen Stelle aufgestellt (dazu könnte jemand eine Arbeit schreiben) pointiert sie den Ort, nimmt Umliegendes in den Blick, regt an, überhaupt oder besser wahrzunehmen, lädt zum Gespräch ein. Die katalanische Stadt Barcelona hat ein Netz von Bänken und Sitzen – als regelrechte Infrastruktur. Dies gehört überall zur Stadt.

Ich gehöre zu denen, die mit sehr vielen weiteren Menschen nach 1945 die Europa-Idee lebendig entwickelt haben. Ich hatte kein Geld, fuhr per Anhalte durch die Lande, wurde z. B. in Italien und Frankreich von einfachen Leuten mitgenommen, in ihre kleinsten Autos gepackt, obwohl sie schon bis oben hin voll waren, oft zum Essen eingeladen, wir verständigten uns mit wenigen sehr intensiven Worten, verabschiedeten von Person zu Person die mörderischen Feindschaften der Völker und feierten enthusiastisch die Freundschaft der Völker. Das beste was Europa symbolisierte, war die Hymne – mit dem gigantischen Text von Schiller und der ergreifenden Musik von Beethoven.

Das Problem Europas – bei viel Verständnis für die Mühen der Ebenen – sehe ich daran, daß dieses Brüssel so banal geworden ist – oder immer schon war. Das letzte Beispiel – ad hominem – waren die Millionen EU-Gelder des furchtbaren Missbrauchs zum Abriß von

Bruckhausen – nicht hingeguckt, ich hatte um Untersuchung gebeten, wurde mit drei Zeilen abgespeist, alles in Ordnung und „zu unserer Entlastung schicken wir Ihnen das Buch“ (meine Anklage) zurück, auch noch Akten-vernichtung (übrigens ein strafbares Delikt).

Ach, Christoph, es kommt so selten etwas von oben! Ich denke, wir dürfen nichts erwarten – wir müssen Europa wie damals selbst schaffen, wo immer sich Menschen begegnen. Die damalige Vision und dies könnte man übrigens auf den Bänken in den Städten, die es in den nächsten Jahren geben wird, einbrennen.

Ich stelle mir vor, daß wir diesen Gedanken unter uns ansteckend weiter geben, einfach weiter geben. „das Kleine wird groß sein . . .“ (Brecht)

Als ich beim Kongreß einen Studenten fragte, woher er käme, sagte er „Aus Transsylvanien.“ – Also aus Rumänien? – Ich bin Ungar. – Sprechen Sie beide Sprachen? – Ja. Ich halte sie bei meinen Kindern lebendig.

Natürlich reden wir über Orban. Über den Nationalismus. Als Kulturhistoriker sage ich, daß im 19. Jahrhundert Menschen versuchten, ihre verschütteten Wurzeln wieder aufzufinden. Zum Beispiel der Komponist Zoltan Kodaly. Auch Verdi. Auch Wagner, der erst später missbraucht wurde. Dann wurde der Nationalismus ein furchtbares Übel, weil er zerschnitt, was bei manchen Unterschieden lange zusammen gehörte.

Europa war eine Bewegung, die die älteren Wurzeln der Zusammengehörigkeit neu entdeckte und zusammen brachte. Man verstand sich untereinander, man anerkannte und feierte auch das andere. Es befreite. Verbrüdete. Verschwisterte.

Wir leben in einer Gesellschaft, die tief pluralistisch ist. Mich wundert nicht, daß immer wieder Leute kommen, die Europa umbiegen, verbiegen, auch aufblähen zu neuerlicher Herrschaft, viel missbrauchen: abgrenzen monopolisieren, ein über und ein unter daraus machen – erneut mit dem Namen der Krankheit Nationalismus, der zur Bezeichnung der größten Verbrechen in der Menschheits-Geschichte geriet.

Der genannte Student sagte, man kann stolz sein, auf das, was einem nahe steht, aber man darf damit niemanden beleidigen, verletzen, in keiner Hinsicht erschlagen.

Schließlich sagte einer der Studenten: In Brasilien bewundern viele Leute die Vielschichtigkeit Europas und wie dies von klugen Leuten nicht nur zusammen gehalten, sondern sehr produktiv gemacht wird. Wenn politische Diskussionen so ablaufen, dann wird der Traum - zumindest unter uns - realisiert: daß die Philosophen Könige werden und die Könige Philosophen.

Wir sehen uns bei der Wahl zum Chef des Rheinischen Vereins. Laß uns in diesem Zusammenhang – vielleicht danach – über Perspektiven sprechen.

Herzliche Grüße

10. Juni 2017. Sonnabend. Eisenheim.

Wir waren vier Tage in Bonn. Einen Tag zu früh. Hans Daniels schaut uns überrascht an. Na, jetzt musst du uns aufnehmen. Wir stören dich nicht, wir laufen in Bonn herum. Das funktionierte sehr gut. Abends aßen wir im Städtischen Museum und sahen gegenüber im zweiten Museum, entworfen von dem Wiener Peichl eine Ausstellung über den vorderen Orient, heute u. a. Persien. Gewöhnlich denken die Gebildeten – die anderen denken fast nichts -. Daß alles in Europa aus der griechischen Antike stammt. Irrtum. Griechenland hat viele und lange Wurzeln in den Orient. Die hippodamäische Stadtanlage – Irrtum, sie ist sehr viel älter. Und vieles mehr.

Die nächsten drei Tage waren überschattet von etwas, das niemand zu diskutieren wagte. Hans Daniels, einst Oberbürgermeister, ist Alzheimer-krank. Abends erfahren wir von Peter Dellemann, daß seine Frau Karin zweimal dem Tod von der Schippe gesprungen ist. Und

auch er – mit einer der der seltsamsten Krankheiten: als Mann mit Brustkrebs. Es schüttelt mich.

Wir logieren im schönen Haus, das einst Rosiny entworfen hat. Ich sage allen: Es ist szenisch-schön wie am ersten Tag.

Wir gehen ins Städtische Museum – ein interessanter Bau von Schultes, der das Berliner Kanzleramt entworfen hat. Ein efülle von Räumen, labyrinthisch, mit dem Flair des Weiß, in das man taucht und sich darin verliert. Was Kunst ist, wird mir hier zunehmend unklar. Meist nur ein bisschen Selbstdarstellung, ohne sich inhaltlich kenntlich zu machen.

Die Rückfahrt mit 120 Kilometern braucht normal 1 1/2 Stunden – heute jedoch, Freitag, ganztägig, mit völlig verstopften Straßen 5 Stunden.

Jetzt hat auch Schalke seinen Trainer entlassen. Aber im Supermarkt hat ein Kind ein Schalke-Trikot – und die Mutter erklärt: Einmal Schalke – immer Schalke.

Nein, sage ich, mit Schalke ist bei mir schon lange Schluß. Und jetzt auch noch mit dem BVB Dortmund, wo Trainer Tuchel größte Erfolge hatte und trotzdem von Chef Watzke und Sportdirektor ### entlassen wurde – ohne Argumente, nur mit einigen Wischiwaschi –Sätzen. Tatsächlich wollte der Trainer den Sport, die beiden Gegner aber das Geschäft: die besten Leute für viel Geld verkaufen. Fußball verkommt immer mehr zum Geschäft. Stars werden gezüchtet, um dann Geld damit zu machen.

Frau Hendrixs Fuß, auf den ein schwerer Fuß von einem Sonnenschirm gefallen war, ist wieder einigermaßen geheilt. Wir sitzen auf der Terasse vor dem Blauen Haus.

In der Werrastraße hält vorn der Eiswagen „Pinocchio.“ Ich stelle mein Auto an die Seite, ich will die kleine Versammlung beim Eis-Essen nicht stören. Es geschieht ja leider so selten etwas auf der offenen Straße. Dann kommen zwei Männer auf mich zu. Und jetzt der zweite Eise-Wagen, der „Valentino.“ Ich will den Kindern Eis spendieren, aber ihre Väter ebenfalls – also haben sie den Vortritt.

Der Kurde erzählt vom Unsinn des Koran, von der Verführung der Menschen durch die Mächte. „Gott würde sich schämen, wenn es ihn gäbe. Ich brauche ihn nicht, die Leute missbrauchen ihn nur.“ Er ist froh, daß er hier ist.

Einer meiner Freunde hat vor vielen Jahren seine Frau adoptiert. Jetzt fragt mich ihr Mann, ob ich ihn adoptieren wolle – würde unterschreiben, daß er nichts erben will. Warum nicht, sage ich. Er halte es für eine Ehre, von mir adoptiert zu sein.

13. Juni 2017. Dienstag. Eisenheim, Duisburg. Bottrop.

Um 14 Uhr beim Augenarzt. Untersuchung für die Star-Operation. Viele Stationen. Am Schluß sagt Herr Schumacher: Gute Nachricht, die Flüssigkeit im Auge ist weg. Das Heilmittel, das Sie mit den Spritzen hatten ist sehr sehr gut, ohne dies würden Sie blind werden. Ich habe nun wieder eine Sehfähigkeit von 60 (vorher 40 Prozent) zu 70 (vorher 50 Prozent). Dies ist relativ normal. Es bleibt jetzt nur noch die Star-Operation. Dafür bekomme ich den ersten Termin im Juli, den zweiten erst nach den zwei Monaten Toskana.

Ich verhandle mit dem Bankmenschen Diekmann über die Konten-Bereinigung. Fast hätte ich vergessen zu Fragen: der neue Dispo zu alten Bedingungen? 6 Prozent? – Er sagt: Nein, 11 1/2 Prozent. – Dann werden Sie an mir möglichst nichts mehr verdienen. Sie haben mir die Ziffer so geradewegs ins Gesicht gesagt – also sage ich Ihnen auch geradewegs ins Gesicht: 11 1/2 Prozent sind Wucher. Wie im Mittelalter.

Um 15 Uhr kommt Bernhard Schimmelpfennig mit dem dritten Postament zum Sokrates. Ich lege noch einige Bücher zwischen Unterbau und Büste. Jetzt stimmt es.

Bernhard hat bei einem Bücher-Antiquar eine Serie von 24 Klassiker-Ausgaben gefunden. Mit einer Geschichte. Der Mann hatte keine Ahnung von seinem Schatz. Seine Missachtung durch Ignoranz drückte er darin aus, daß er nicht mehr als einen Euro für jedes Buch haben wollte. Dies ärgerte Bernhard so, daß er ihn dann herunter handelte : auf 50 Cent für ein Buch.

Um 16 Uhr eine Diskussion mit Lindemann – als ein Beitrag zur Sokrates Universität. Wir finden einige wichtige Gedanken zum Ruhrgebiet. Soviel Stadt war nirgends in Europa. Gewachsen aus Dörfern, die sich zu Industrie-Dörfern und dann zu Großstädten entwickelten. In einem so dichten Nebeneinander wie nirgendwo auf dem Kontinent. Ich spreche von einem Netzwerk. Nicht hierarchisch. Die Verstädterung erfolgte gemeinsam und verzahnte sich immer stärker. Ich gehe zum Zahnarzt in Bottrop, zum Augenarzt ebenfalls dort, zum Industriemuseum und zum Werkbund in Dortmund. Und so weiter. Städtisches ist hier regional geworden – eine neue Qualität. Ruhr hat Werte durch solche Qualität.

15. Juni 2017. Donnerstag. Himmelfahrts-Tag. Eisenheim.

Traumhaftes Sommer-Wetter. Die Architektur-Szenerien um das Haus, vor allem der Wohnweg, der keine Autor kennt du willst, sind zuerst mal Augenblicks-Erlebnisse. Wie alle Architektur. Der Unterschied ist immer: ob und wie der Augenblick leuchtet – und damit intensiv wird. Dies kann man großartig erfahren in alten Städten. In vielen Ländern. Ich selbst erlebe es am meisten in der Toskana.

Dann freue ich mich sehr, wenn das Leuchten anhält. Und Drittens, wenn ich so viel wie möglich davon bekomme. Am schönsten: Jeden Tag. Solche Orte habe ich mir für mein Leben immer ausgesucht. Ich bin glücklich, daß ich drei davon dauerhaft leben konnte: Eisenheim. Amsterdam. Anghiari. Und in intensivster Erinnerung weitere: Lucca. Istanbul (dessen Zentrum mit seinen Holzhäusern inzwischen zerstört ist). Montecarlo in den Luccheser Hügeln. Venedig. Tübingen – das Neckar-Ufer mit dem Hölderlin-Turm. Einige kleine Orte am Mittelrhein.

Deutschland hat sich davon die meisten zerstört. Wie unempfindlich, ja blind waren die meisten Menschen.

Ich kann die faszinierenden Orte im Gedächtnis mitnehmen. Ab und zu setze ich mich in einen Sessel, stelle mir eine Tasse Kaffee hin und träume sie.

Es gibt so viele schöne Reden – aber das meiste ist Schall und Rauch.

Eines der häufigsten Stichworte heißt Kommunikation.

Jeder sagt es, aber kaum jemand macht sie.

Ich habe es im Werkbund erfahren. Wenn ich nicht auf so viele Leute zugegangen wäre, hätte es keinerlei Zusammenhang gegeben – so wie jetzt, im dritten Jahr des Vorstands, der nichts tut. Auf mich ist kaum jemand zugegangen. Am deutlichsten ist dies sichtbar an der Internet-Plattform. Wer hat denn darin mitgearbeitet? So gut wie niemand. Ich habe in mehreren Jahren nur von zwei Personen einen Text bekommen.

In der BDA-Zeitschrift, die Andreas Denk leitet, erscheinen nur BDA-Mitglieder. Mehr an Welt gibt es wohl nicht. Es erscheinen dort Themen, für die ich viele Gedanken habe, auch publizierte. Aber mein Name taucht dabei nie auf. Es wird nichts zitiert. Sind wir denn in Russland? Das Zitieren ist offensichtlich auch in der gesamten intellektuellen Szene nicht mehr auf dem Schirm. Einst gehörte es zur Basis der Wissenschaftlichkeit und Publizistik. Heute scheint jeder alles ausschließlich selbst zu erfinden. Konkurrenz-zerfressen, sieht man im anderen nur den Konkurrenten – wenn er genannt wird, kann man ja denken, es gäbe außer dem einen auch noch einen anderen. Außen vor scheint auch alles, was nicht in den letzten zwei Jahren geschehen ist. Man ist auf den Gedanken gekommen, daß man am besten nur mit sich allein ist, im Augenblick, ohne Gesellschaft und an nichts anderes denkt als an den

Augenblick. Die Frage, was einem entgeht, wird nicht mehr gestellt. Man ist ja so beschäftigt mit sich selber, daß man für keinerlei Welt mehr Zeit und Lust hat.

Wenn man irgendwo in einer Publikations-Mittel etwas drin haben will, muß man einen Agenten haben. Man hat ihn aber nicht. Oder man muß sich auf allen Hochzeiten sehen lassen und zum Verkäufer werden. Ich habe mich schon sehr lange entschieden: Ich kann entweder produzieren oder meinen Agenten spielen – beides ist nicht möglich.

In London brennt ein Hochhaus: über dem 4. Geschos, wo der Brand ausbricht, rasend schnell nach oben geht, keine Chance des Entkommens gibt, stehen noch 22 Geschosse. Viele Menschen, die die Ausweglosigkeit erkennen, schicken ihren Angehörigen einen Abschieds-Gruß. Jetzt fließen die Krokodils-Tränen.

Abei wurde zugelassen, daß die billigste Ummantelung erlaubt wurde. Daß in London 4 000 Hochhäuser gebaut sind. Daß es kein Konzept für die Verdichtung der Bevölkerung gibt.

Wenn ein Gebiet zugelaufen d. h. überfüllt ist, darf man es nicht noch einmal verdichten. Voll ist voll. Da hilft auch die Luft nichts.

Das Hochhaus ist eine teuflische Erfindung. Es hat die geringsten Lebens-Qualitäten. Es dient nur der Gewinnmaximierung. Auch in sogenannten sozialistischen Staaten blüht dieser Unsinn. Die Argumente sind trügerisch. Man sagt, daß es Boden spart. Aber Boden gibt es genug. Natürlich in einiger Entfernung. Aber es ist sinnvoller, das Öffentliche Transportwesen weiter auszubauen. Im Hochhaus in der Stadt spart man keineswegs. Man zahlt mit dem Verzicht auf eine Menge Qualitäten. Und die Stadt-Qualitäten, die die Befürworter immer anführen, werden entweder überhaupt nicht verlangt oder kosten so viel, daß sie kaum jemand bezahlen kann.

Von wem auch immer mit idealistischen Vorwänden unempirisch das Hochhaus empfohlen oder entworfen oder gar bejubelt wird, es ist für die meisten Menschen, insbesondere für Kinder, die mieseste Weise zu wohnen. Beispiele dafür gibt es genug. Die Hochhaus-Idee gehört ins Schwarzbuch der Menschheit.

Ich kenne keine einzige Untersuchung, die die Komplexität der Sache mal durchgespielt hat. Jede ist nur interessen.geleitet.

18. Juni 2017. Sonntag, Eisenheim.

Ein Sonntag, der strahlt. Kaum kann ein Tag schöner sein. Heller. Wärmer. Die Blumen farbiger.

Im Radio wird eine Geschichte einer Kolonialfahrt mit zwei Schiffen erzählt. Australien wird entdeckt. Wie üblich brummt uns der Erzähler einen Bären auf: eine Leidens-Geschichte. Zwei arme Schiffe in Wellen und Winden, In allem Unbill einer feindlichen Natur. Sie verlieren sich. Schlecht geschlafen fängt der eine Kapitän am Strand einer Insel sofort einen Krieg gegen die Einheimischen an. Was gibt es zu holen. Dies ist das Motiv, warum er gekommen ist. Tatsächlich ist die Geschichte ähnlich den Krimis, mit denen sich täglich ein Fernseh-Publikum besoffen macht: Enbruch, Plünderung, Totschlag und Mord. Aber die Kolonialgeschichte wird zur Helden-Geschichte verklärt und ist doch voll von Taten, die voller Verbrechen sind. Der eine Teil der Menschheit versucht, sich vom anderen anzueignen, was immer er vor die Flinten und in die habgierigen Hände kriegen kann.

Das Schiff musste finanziert werden. Diese sogenannte „Investition“ – ein Wort, das durch neutralen Klang den Zweck maskiert und gut heißt, machte ein reicher Mensch, der aus viel Geld noch mehr Geld heraus zu bekommen versuchte.

Eas dazu in den Geschichts-Büchern steht, ist nahezu alles falsch. Gelogen. Umgedreht. Aus Schwarz Weiß gewaschen. Von Generation zu Generation weiter gereicht. Es heißt auch noch Bildung, wenn man die Lügen-Geschichte verinnerlicht und oft noch an junge Menschen, die sie so falsch wie sie ist lernen sollen. Mit Aufklebern wie „Wahrheit.“ Es sind

nicht einmal halbe Wahrheiten. Multatuli, der niederländische Kolonial-Geschichte durchschaubar gemacht hatte, war lange eine in Schulen verbotene Literatur. Ins Deutsche nicht übersetzt, damit man ihn nicht liest.

Bettina hat in der Amste damer Wohnung im Dach-Zimmer im Schrank mein Wämschen gefunden. Viele Jahre habe ich danach gesucht. Jannes Mutter, Anneliese Spilker, hatte es gestrickt, als ich in der Schulter Arthritis hatte und nachts im Schlaf Wärme brauchte. Es war so vorzüglich, daß ich keinen Arzt und keine Kur mehr benötigte. Eines Tages war es verschwunden. Ich beklagte auch, daß ich dieses Andenken an die wirklich gute Schwiegermutter verloren hatte. Das Wämschen war schön gestrickt: ein brauchbares Meisterwerk, Es ersetzte den Orthopäden. Dieser lachte über das Heilmittel eines wachen und praktischen Geistes und einer geschickten Hand – ein Dummkopf, der nur an das glaubte, was ihm die Pharma-Werbung aufgeschwatzt hatte. Er meinte, es sei eben der Zeit-Geist. Ja, so debil ist jemand, der sich vom Zeit-Geist das eigene Denken und Urteilen ausschalten läßt. Er ist ein Gefangener, der sich das Gefängnis aber auch selbst bereitet.

Auch daraus kann man lernen: Selbst denken und was die gute Schwiegermutter und Oma weiß, zu schätzen.

Um 11 Uhr spiele ich den neuen Fahrlehrer für Janne. Sie ist ein halbes Jahr nicht Auto gefahren, weil sie sich mit ihrem Burn out nicht dazu in der Lage fühlte. Je hat sie sich so gut erholt, daß sie von sich aus den Wunsch hatte, wie zu fahren. Ich lenke den Wagen in Eisenheim in einen Bereich, der groß genug ist, darin ein wenig hin und her zu kurven und wo nichts Gravierendes passieren kann, weil es hier nur Hecken gibt. Wir fangen ganz klein an. Sich gut beim Sitzen fühlen, beim hantieren, immer die Bremse in unmittelbarer Nähe, dann mit Motor, vor und rückwärts. Es läuft alles sehr sich. Wir fahren auf die Straße, dann in die nächste, in die dritte. Wir kurven durch den Bereich auf unterschiedlichen Straßen, alles sehr sicher. Gut gut! Geschafft. Janne kann stolz sein.

20. Juni 2017. Dienstag. Eisenheim. Zweimal Bottrop.

Zahnarzt in Bottrop. Kneipe auf vergeblicher Suche nach dem Stammtisch der Gärtner beim jungen Museum.

Um 18 Uhr kommen die Erasmus-Leute in die Bibliothek. Sie verabschieden sich begeistert: Der Abend hat uns viel gebracht. Jedes Mal. Solche Gespräche erschließen die Stadt. Und die Gesellschaft. Und viele Geschichten als Geschichte. s

Zwei Stunden vor dem Fernsehen, Nichts Vernünftiges, Aber das ist nicht immer einfach zu begreifen, obwohl es doch sehr einfach ist. Irgendwie trübe Stimmung. Janne ist schon ins Bett gegangen – vernünftig. Es ist noch nicht meine Zeit. Ich trinke die Tasse mit der Suppe. Nicht schlecht. Aber das lange Sitzen vor dem Fernseher, jetzt zwei Stunden am Stück, ist ungesund. Wir brauchen mehr Bewegung. Mit Janne habe ich ausgemacht, daß wir ab morgen nach längstens 3/4 Stunden 5 Minuten gymnastische Bewegung machen, Ich entdecke, daß ich nicht daran denke, daß der Augenblick nur der Augenblick ist und daß morgen alles wieder anders ist, Es gibt eben nicht nur den Augenblick, aber der versucht zu haften, verhaften, wie in einer Gefängnis.Zelle. Man muß jeden Tag einen Blick nach vorn und zurück gewinnen. Ich will nicht in Beschränktheit leiden. Ich steige die Treppe hoch, sie ist wohlätig, weil sie meine Muskulatur trainiert, auch da gibt es eine Erinnerung, wie gut ich viele Jahre sportlich war. Jetzt genieße ich die Kraft in den Beinen, auch wenn ich ein wenig schwanke, aber ich weiß, wie ich mich abstütze, festhalte, ausbalanciere – ich nehme es als Sport. Es wird schön mit dem Blick, mit einem Verständnis, das der Bewegung eine Idee abverlangt, Jetzt lege ich mich ins Bett. Mit dem Gedanken an tausende Male Frau. Jetzt nicht. Aber die Erinnerung ist stark, Das ist Transzendenz. Gute Nacht. Ich muß noch die Augen tropfen.

Am nächsten Morgen fahre ich nach Bottrop in die Augen-Klinik. Zuerst erneute Untersuchung. Sie hat mehrere Stationen. Dazwischen sitze ich auf einer Warte-Bank. Ein Mann aus Ostfeld erzählt, indem er auf seine Frau neben sich hinweist, daß er 78 Jahre alt ist – und sie 94. Er habe sie in seiner Jugend 15 Jahre lang aus der Ferne angehimmelt. Er beschreibt das er von ihr hatte – und das er jetzt noch in seinem Kopf aufbewahrt und sich immer wieder vor Augen stellt. Sie erschien ihm elegant und geheimnisvoll, lebhaft sprudelnd – bis vor einiger Zeit sie die Rolltreppe auf dem Bahnhof herunter gestürzt war und seither traumatisiert ist und ziemlich stumm. Ich sage: Im Alter muß man Philosoph werden, um so etwas zu verpacken. Er antwortet: Man muß immer Philosoph sein. Ich erzähle von den vielen Philosophen, die die Kinder sind. Im Alter braucht man, um zurecht zu kommen, ein Gedächtnis, das Vorstellung bildet, und darin eine Gestalt denken. Ich empfehle dem Mann, Goethes „Dichtung und Wahrheit“ zu lesen. Jeder Satz an Beschreibung hat auch eine Idee. Der Mann sagt, er lese nie. Ich schaue ihn erstaunt an und sage: dann entgeht Ihnen viel Welt. Er sagt, er könne sich schwer konzentrieren. Ich rate ihm, einen Schüler zu engagieren und zu bezahlen, der vorliest.

Mein linkes Auge, sagte der Doktor Schumacher hat 2 Prozent Sehfähigkeit, jetzt ist es auf 35 gestiegen. Er zeigt mir zwei Bilder zum Vergleichen. Das erste hatte einen Bluterguß – wie ein Hügel – und darüber wellte sich die Netzhaut. Sie waren fast blind. Und das rechte Auge wäre blind geworden. Das Medikament mit der Spritze hat Wunder gewirkt. Es ist ganz neu. Die Krankenkasse hatte ein Problem. Aber ich muß unbedingt mein Auge erhalten – was immer die Kasse dazu sagt. Das zweite Bild zeigt: Der Bluterguß ist nicht mehr da – einfach weg. Jetzt ist die Netzhaut wieder eben.

Ich lebe sehr viel mit Menschen vor meiner Zeit. Michelangelo. Piero della Francesca. Großvater Joseph Kopp. Und vielen vielen.

24. Juni 2017. Sonnabend. Eisenheim. Bonn.

In der WAZ ist endlich der Artikel zur Kapelle erschienen. Überraschende Wendung: sowohl die Pastorin Harfst wie der Firmenchef des Christophorus-Werks räumen ein, daß man überlegen kann, die Bestands-Gebäude stehen zu lassen und zu umbauen. Ich bespreche die mit Kornelia Hendrix und Andreas Stanicki.

Strategie: Zeigen, daß hier noch ablesbar ist, wie das Industrie-Dorf entstanden ist. Urtümlicher Wald und Heide, Zeche. Tausende Arbeiter. Zwei große Siedlungen. Religiöse Infrastruktur. Ein Heft in den Rheinischen Kunststätten? Kornelia Hendrix soll die Wohnung erhalten bleiben. Vielleicht ist sie ein Glücksfall für das Grundstück. Sie könnte interessante Dienste dafür tun.

Ich reise nach Bonn. Hauptversammlung des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz. 1906 gegründet. Ich kenne ihn schon seit 50 Jahren und bin schon lange Mitglied. Zuletzt war er in erheblichen Turbulenzen. Juristisches schob sich den Vordergrund. Wichtig-tuerisch. Bürokratisierend. Verlust der Aufgaben – wie überall. Es entstand Opposition. Der Vorsitzende wurde zum Rücktritt gedrängt, die Versammlung entlastete ihn nicht – dies geschieht selten. Die letzte Versammlung setzte eine Findungskommission ein. Sie gewann Christoph Zöpel. Ein Glücksfall. Er hielt eine sehr geschickte Rede. Aus 40 Jahren rhetorischer Erfahrung weiß er, wie die Volks-Seele tickt. Ich war vorbereitet, etwas über ihn und seine Erfolge zu erzählen, aber das war nach seiner Rede nicht nötig. Er wurde nahezu einstimmig gewählt. Ließ gleich raffiniert sehen, wie er das Heft in die Hand nehmen wird.

Aber im Übrigen war es ein langweiliger Tag, voller Banalität. Ziemlich festgenagelt auf einem Stuhl in der vorletzten Reihe. Ich habe wenig bekannte Leute getroffen. Hatte eine andere Erwartung.

Wie sich die Wahrnehmung verändert. In meinem Alter freut man sich inzwischen weniger über das was man nicht bekommt, sondern über das, was man nicht mehr tun muß. Es gibt soviel Überflüssiges!

Ich habe mehr Zeit. Alles kann man gemächlicher ansehen. Auch wenn es selbst überhaupt nicht gemächlich ist.

Ich kann bei etwas bleiben – darüber 10 Minuten nachdenken.

Im Zug-Abteil versenkt sich jeder in einen kleinen schmalen Kasten und tippt darauf, Oft ziemlich wild. Durch die Luft fliegen die unendlichen Fetzen des Banalen. .

So – jetzt bin ich in Oberhausen angekommen. Ich laufe zum Auto auf Parkplatz. In einigen Minuten bin ich zuhause.

25. Juni 2017. Sonntag. Landschaftspark Duisburg Nord. Gelsenkirchen. Eisenheim, Um 11 Uhr feiert Katrin Gems, die Sinne im Netz der Aktivistinnen von Bruckhausen, ihre 47. Geburtstag: im Landschaftspark Duisburg Nord. Eine Tafel ist aufgebaut – gegenüber den asgebläse-Hallen. Erinnerung an meinen wohl schönsten Geburtstag. 1996, vor 20 Jahren, – der 60ste Geburtstag. Die Räume stellte die Gesellschaft „für meine Verdienste um die Industriekultur“ als Geschenk zur Verführung – ein treffendes Geschenk. Sie schenkte ein sehr schönes Ambiente. Eine unvergleichliche Atmosphäre. Mit 150 Gästen, Musikern Theater-Leuten, dem umfangreichsten Programm, jede Stunde 15 Minuten Theater – zu poetischen Orten in Ruhr. Mutter Günter finanzierte das gesamte Essen. Außer Janne war kein „Ritter der Tafelrunde“ damals anwesend, daher rufen wir das Ereignis mit schönen Worten und Sätzen und dem Blick in das Labyrinth der eisernen Gestände und eigentümlichen Räume noch einmal auf, um es vor Augen zu stellen.

Am Nachmittag starten die Vorbereitungen im Tonino Guerra Park. Die Musiker proben bereits. Die Stadt hat eine Konzertreihe finanziert. Kuro soll sie veranstalten. Aber es geht ihm nach seinem Schlag nicht gut. Tochter Eva Kurowski hat das Management übernommen. Aufgewachsen in Eisenheim, führte sie die Erinnerung hierher zurück. Sie sah den Park und war begeistert vom Ambiente. Ebenso ihre Gruppe von Amsterdamer Musikern: Sängerin Veronica Castro Ravelo aus Argentinien, Hernán Ruiz (Argentinien), Gitarre und Arrangement. Elias General (Chile), Bass. Matias Pedrana (Argentinien), Bandoneon. Marcos Baggiani (Argentinien), Schlagzeug. Klavier: Dirk Balthaus (Deutschland), aufgewachsen in Oberhausen, verheiratet mit Gebbs, Sue einer ursprünglich englischen, jetzt holländischen Medizin-Physikerin in der Freien Universität Amsterdam. Thema: Madrigal de Ausencias, Madrigal der Abwesenheit.

Die überdachte Terrasse ist ein regensicherer Platz. Für heftigen Regen steht als Ausweiche das Kreativhaus zur Verfügung. Ein ganzer Nachmittag mit Musik: Einspielen, Probe, Konzert, Ausspielen, Nachspielen, Essen und Ausklang gegen 24 Uhr. Uns alle in vielen Sprachen. Nicht immer einfach für mich, denn wenn ich Englisch reden wollte, fiel ich ins Niederländische und umgekehrt, wo ich meine spanischen Brocken herauholte, war ich unversehens im Italienischen.

Die Akustik war prächtig, die Töne rauschten wie der Blätterwald der Bäume. Langsam füllte sich der Raum mit allerlei Leuten, auch zufällig Vorbeikommenden. Freunde sahen sich wieder. Dazwischen tanzte der zweijährige Janosch, Enkel von Kuro und dirigierte putzig Ausschnitte der Musik, man merkte die Gene des Großvaters. Die Stücke boten Zugang für jeden, es war Musik und nicht Stil, meist sehr poetisch, am Schluß spielten sich die Musiker in einen Rausch, dies kommt aus dem Innere der Musik.

Eine Ex-Frau von Kuro, Ukki Kangenbrink, tauchte auf. Sie sprach Gedichte. Und ein wunderbares Stück einer großen lateinamerikanischen Dichterin: „Ich danke dem Leben für . . .“ Es bewegte mich tief in dieser Szenerie. Spontan holte ich mir das Mikrofon und sagte: Ich füge meinen Dank für drei Personen an – zeigte mit den Armen in die Luft, ich denke sie

sind bei uns, - da steht der Architekt dieses großartigen Hauses, Bernhard Küppers, fortgegangen und wieder gekommen. Er schaut Tag und Nacht sein Werk, übrigens sein Letztes. Neben mir sitzt Herrman Prigann, der Entwerfer des herrlichen Parks. Und dort auf der Bank leisten zwei Zuschauer Gesellschaft dem dritten Genius: Tonino Guerra. Dem Dichter, der für die berühmtesten Filme Drehbücher schrieb. Alles Freunde in Jahrzehnten. Ein Park der Freundschaften.

31. Juni 2017. Freitag. Eisenheim.

Es geht mir nicht schlecht. Aber die Schwäche meiner Augen behindert mich immer noch. Die meisten Bücher haben eine zu kleine Schrift. Und das Lesen mit der Lupe ist ziemlich anstrengend.

Immer noch kommt es mir vor, daß ich zuviel mache. Heute war ich den ganzen Vormittag im Bauarchiv, um die Unterlagen für das ev. Gemeindehaus Teutoburger Straße 210 durch zu sehen. Gestern habe ich Ähnliches in den historischen Zeitungen der 1939er Jahre im Stadtarchiv getan.

Vorgestern war ich im Westfälischen Industriemuseum in Dortmund-Bövinghausen in der Mitglieder-Versammlung der Vereinigung der Freunde des Industriemuseums. Anschließend ein langes Gespräch mit ### Zache, dem Direktor.

Der Chef des Christophorus-Werks in Duisburg will mich sprechen. In Eisenheim. Diese evangelische Firma, die viel Geld mit alten Leuten macht, überlegt, das Gelände der Kapelle und des Gemeindehauses Teutoburger Straße 210 zu kaufen, aber nur abgeräumt. Dies heißt: mit zwei Verbrechen: Abriß und Rauswurf von Kornelia Hendrix aus ihrer Dachwohnung. Das generelle Verbrechen: Evangelische, die 50 Jahre ihre Kultur ausbreiteten, mit dem Scherflein der Witwe, zerstören sie jetzt. nicht nur hier sondern auch landesweit binnen 19 Jahren. Mit den Dollarzeichen in den Augen. Pastöre wird zu windigen Liegenschafts-Händlern geworden. Jesus und Luther hätten sie aus dem Tempel gejagt,

Die rhetorisch zu formulieren, ist meine Aufgabe in der nächsten Zeit.

Insgesamt aber muß ich darüber nachdenken, ob ich mir nicht schon wieder zuviel aufbürde.

Gelungen ist mir eine Personalie. Der Denkmalpfleger Martin Schmidt-Waldbaur war in der Komune übel gemobbt worden. Er hatte einen burn out, d. h. er war ausgebrannt, also krank geworden. Ich habe mit ihm und dann mit dem Oberbürgermeister Schranz gesprochen und ihm einen Vorschlag zur Zukunft dieses Mannes gemacht. Man kann ihn bis zur Pension krank schreiben – davon hat niemand etwas. Man kann aber auch seine intellektuellen Fähigkeiten, die er zweifellos besitzt, produktiv nutzen und ihn ins Stadtarchiv zu delegieren. Dort ist der verständige Magnus Dellwig Direktor und freut sich über Verstärkung. Wir brauchen Grundlagen für eine vom Gesetz vorgeschriebene, aber stets verweigerte Gesamtkonzeption der Denkmalpflege für Oberhausen. Dazu ist Forschung nötig. Dies ist eine ruhige Tätigkeit, die Schmidt-Waldbaur nicht strapziert und nützlich für alle ist. Der Coup ist gelungen.

Ich bin in Dortmund gestürzt. Das Schienbein hat eine lange dunkle Zeichnung. Nahezu alle Glieder tun mir im Augenblick weh. Ich muß noch mehr aufpassen.

